# Hamerlings sämtliche Werke

in sechzehn Bänden.

Mit einem Lebensbild und Einleitungen herausgegeben

von

Michael Maria Rabenlechner.

Mit fünf Bildnissen, drei Abbildungen und einem Brief als Handschriftprobe.

---

## Fünfzehnter Band.

Inhalt: Letzte Grüße aus Stiftinghaus.



Leipzig.
Hesse & Becker Verlag.



# Letzte Grüße aus Stiftinghaus.

## Lyrischer Nachlaß.

---

## Einleitung des Herausgebers.

Hamerling hat bei Lebzeiten zwei Gedichtsammlungen herausgegeben: „Sinnen und Minnen“ und „Blätter im Winde“. In seinem Nachlaß fand sich eine Sammlung von kleineren Gedichten, die zwar nicht alle aus seinen letzten Lebensjahren stammten, die aber in keiner der beiden Sammlungen enthalten waren. Sie befanden sich in einer kleinen Mappe, welche den Titel trug: „Neueste und ältere Gedichte — nicht enthalten in den Sammlungen ‚Sinnen und Minnen‘ und ‚Blätter im Winde‘.“ Es war der Wunsch des Dichters, daß diese, aber auch nur diese in seiner lyrischen Mappe enthaltenen Gedichte nach seinem Tode gedruckt werden sollten und zwar möge (so war sein — Frau Klothilde Gstirner gegenüber geäußerter — Wunsch) Peter Rosegger, oder falls es diesem nicht möglich, Oskar Linke ein begleitendes Vorwort schreiben. Damals als es galt, den lyrischen Nachlaß herauszugeben, (Frühjahr 1893) war Peter Rosegger für Monate hinaus (an heftigster Bronchitis) auf den Tod erkrankt. Also sandte Frau Klothilde Gstirner das Manuskript an Oskar Linke und dieser älteste und treueste Freund Robert Hamerlings gab Spätjahr 1893 unter dem von ihm gewählten Titel „Letzte Grüße aus Stiftinghaus“ den lyrischen Nachlaß mit einem äußerst pietätvollen und geistreichen Vorwort wohlgeordnet heraus.

Dieser lyrische Nachlaß Robert Hamerlings gelangt nun im folgenden unter dem von Oskar Linke gewählten Titel mit seinem schönen Vorwort und in der von ihm getroffenen Gedichtreihenfolge zum Abdruck. Nur daß wir das von Linke an den Schluß des Bandes gestellte Stück „Zur Entstehung des Schwanenliedes der Romantik“ ganz aus dem Bande herausheben und als Anhang des „Schwanenliedes der Romantik“ in den zweiten Band der

Gesamtausgabe verwiesen und daß wir ferner drei Gedichte in den Band neu aufnahmen. Diese drei neu aufgenommenen Gedichte sind an Hamerlings zwei edle Freundinnen Frau Klothilde Gstirner und Frau Fanny Schreiber (die „Frau Fanny“ der „Stationen“) gerichtet und wurden darum passend dem Gedichte „an B(ertha)“ vorangestellt. Diese drei Gedichte erscheinen hier übrigens nicht zum erstenmal, sie sind seit ihrer Auffindung bereits wiederholt in Zeitungen gedruckt worden. Die Originalmanuskripte aber bewahrt das Hamerlingmuseum des Stiftinghauses sorgfältig hinter Glas und Rahmen und es war ein spezieller Wunsch von Frau Klothilde Gstirner, daß diese drei lang verschollen gewesenen (erst nach Veröffentlichung des Nachlasses aufgefundenen) Gedichte in einer künftigen Gesamtausgabe nicht fehlen möchten.

Eine künftige historisch-kritische Ausgabe Hamerlings wird auch von den Gedichten des Knaben und Jünglings Kenntnis nehmen und (wie's übrigens bereits zum Teil geschehen) so manches Gedicht in alten Zeitungen und Zeitschriften aufstöbern, wird auch die ausgemusterten Stücke der ersten Auflage von „Sinnen und Minnen“ berücksichtigen: für vorliegende Ausgabe kommt dies in keiner Weise in Betracht. Ja man könnte vielleicht sogar schon gegen die Aufnahme der (von Hamerling verworfenen) Stücke aus dem „Sangesgruß“ — „Anhang (Jugendgedichte)“ — Bedenken geltend machen; da nun aber einmal die Aufnahme in den Nachlaß erfolgt ist und Linke diese speziell launig rechtfertigt, möge der „Anhang (Jugendgedichte)“ in den „Letzten Grüßen aus Stiftinghaus“ auch fernerhin nicht fehlen.

Diese „Letzten Grüße aus Stiftinghaus“ zeigen uns auch in etwas Hamerling als Übersetzer. Auch da wird eine künftige kritische Ausgabe die Gedichte Leopardis u. a. nicht fehlen lassen dürfen —: für unsere Ausgabe genügen als Proben die Übersetzungsstücke vorliegenden Bandes, die zum Teil den „Hesperischen Früchten“ entnommen sind.

---

## Vorwort des ersten Herausgebers.

Den Freunden und Freundinnen der Hamerlingschen Muse wird hiermit des Dichters lyrischer Nachlaß geboten, neben der gleichzeitig erscheinenden Bearbeitung der „Venezianischen Sagen“. „Letzte Grüße aus Stiftinghaus“ wurde von mir zum Gesamttitel gewählt zur Erinnerung an das lauschig in einem Waldtal bei Graz gelegene Landhaus des Dichters, in welchem er Sommer für Sommer fast ein viertel Jahrhundert lang ein wahrhaftes Märtyrerleben führte, und weil daselbst die schönsten und reifsten der hier mitgeteilten Gedichte entstanden sind. Als an mich von den Nächstbeteiligten der Auftrag erging, die Ordnung und Veröffentlichung dieses lyrischen Nachlasses zu besorgen — die Herausgabe einer dritten Gedichtsammlung plante der Verewigte selber — übernahm ich als einer der „ältesten und treuesten Freunde“ gern diese ehrende Pflicht.

Die vorliegende Sammlung bietet zu „Sinnen und Minnen“ und den „Blättern im Winde“ eine würdige Ergänzung. Wenn ich von der dort beliebten Anordnung abgewichen bin und diese Nachlaßgedichte in bestimmte Rubriken gebracht habe, so glaube ich, nicht gegen die Intentionen des Dichters gehandelt, den Lesern aber einen Gefallen erwiesen zu haben. Im allgemeinen habe ich in den einzelnen Abteilungen, zumal in den „Liebesblättern“, die historische Reihenfolge festgehalten. Daß ich aus dem „Sangesgruß an der Adria“ auch die in den ersten beiden Sammlungen nicht abgedruckten Gedichte hier neu aufgenommen habe — Anhang (Jugendgedichte) —, wird kaum auf Widerspruch stoßen. Hamerling hätte es sicherlich selber noch einmal getan. Wir wissen ja, wie bei Zusammenstellung eines lyrischen Buches Zufall und flüchtige Laune entscheiden; was uns heute wundersam erschien, verwerfen wir morgen, um es, wenn wir nach Jahren darauf stoßen, wieder trefflich zu finden. Auch Hamerling huldigte dem Gautierschen Worte: Man verbrennt ein Gedicht nur dann, wenn man zuvor — eine Abschrift davon genommen hat. Was sich in seiner sauber geordneten Mappe vorfand, mußte daher seinem, wenn auch unausgesprochenen Willen gemäß veröffentlicht werden. Sind zwei Ge-

dichte trotzdem zurückbehalten worden, so geschah dies aus rein praktischen Rücksichten, die ich hier nicht weiter erörtern will.*)

Ein gewisses hochmütig dünkelhaftes Gelehrtentum, für das ein Dichter erst zu Staub oder zur Mumie geworden sein muß, ehe es sich mit ihm beschäftigt, pflegt von Hamerling mit Geringschätzung zu sprechen. Freilich um diese wahrhaft geniale Erscheinung zu begreifen, dazu gehört ein jahrelang ernsthaft betriebenes Studium, ein liebevolles Versenken in die vier poetischen Hauptwerke, den „Ahasver“, „König von Sion“, „Homunkulus“ und die „Aspasia“ — wer kann das von einem Salonprofessor einem modernen Poeten gegenüber verlangen? Und wenn nun gar dieser Poet noch ein Philosoph ist, ein wirklicher Philosoph, der eine „Atomistik des Willens“ geschrieben hat? Man verlangt es auch nicht, aber was man verlangt, ist Schweigen, heiliges Schweigen über Dinge,

---

*) Diese zwei Gedichte, die Linke ausgeschieden, stellte er dem Verleger zurück mit der Bemerkung: „Ich bin dafür, sie für eine Gesamtausgabe zu bewahren, wo sie verschwinden“. Das Manuskript der „Letzten Grüße aus Stiftinghaus“ (gegenwärtig Eigentum von Max Hesse) bewahrt diese beiden Gedichte, das eine betitelt „Ars amandi“, das andere ein unbetiteltes Sonett. Gegenwärtige Gesamtausgabe begreift und respektiert Linkes Urteil, möchte aber doch die beiden Gedichte, die sich nun einmal in Hamerlings lyrischem, vom Dichter für die Öffentlichkeit bestimmtem Nachlaß fanden, nicht ignorieren; sie fügt sie an dieser Stelle als Anmerkung zu Linkes Vorwort ein; die beiden Blätter lauten:

**Ars amandi.**

Liebeskünste! gar nicht ledern,
Lehrt uns alte Götterfabel:
Holde Danaën zu ködern,
Goldner Guß bleibt respektabel.

Zärtlich magst als Schwan du foppen
Leden, schmachtenden Gelocks:
Viele sind wohl auch Europen,
Und du machst dein Glück als —!

1862. Robert Hamerling.

So lang die Ströme wandern ihre Pfade
Von Bergesspalten in die Niederungen:
So lang nur vorwärts, rückwärts nie geschwungen
Die Stunde kreiset auf dem Zeitenrade:

So lang in Käseresten schwelgt die Made,
Und Speck verlockt der Mäuse Leckerzungen:
So lang gehüpft der Vogel und gesprungen
Der Hase kommt zum Waldesquellenbade:

So lang geschieht's, daß sich der Sinn der Schönen
Zu Schönen neigt, um flachem Mittelmaße,
Rotwangig-wohlgeschniegeltem, zu frönen:

Und einsam brütet die gedankenblasse
Poetenstirn. Mit Dornen sie zu krönen,
Dem Kaltsinn überlassen bleibt's, dem Hasse.

18. September 1863. Robert Hamerling.

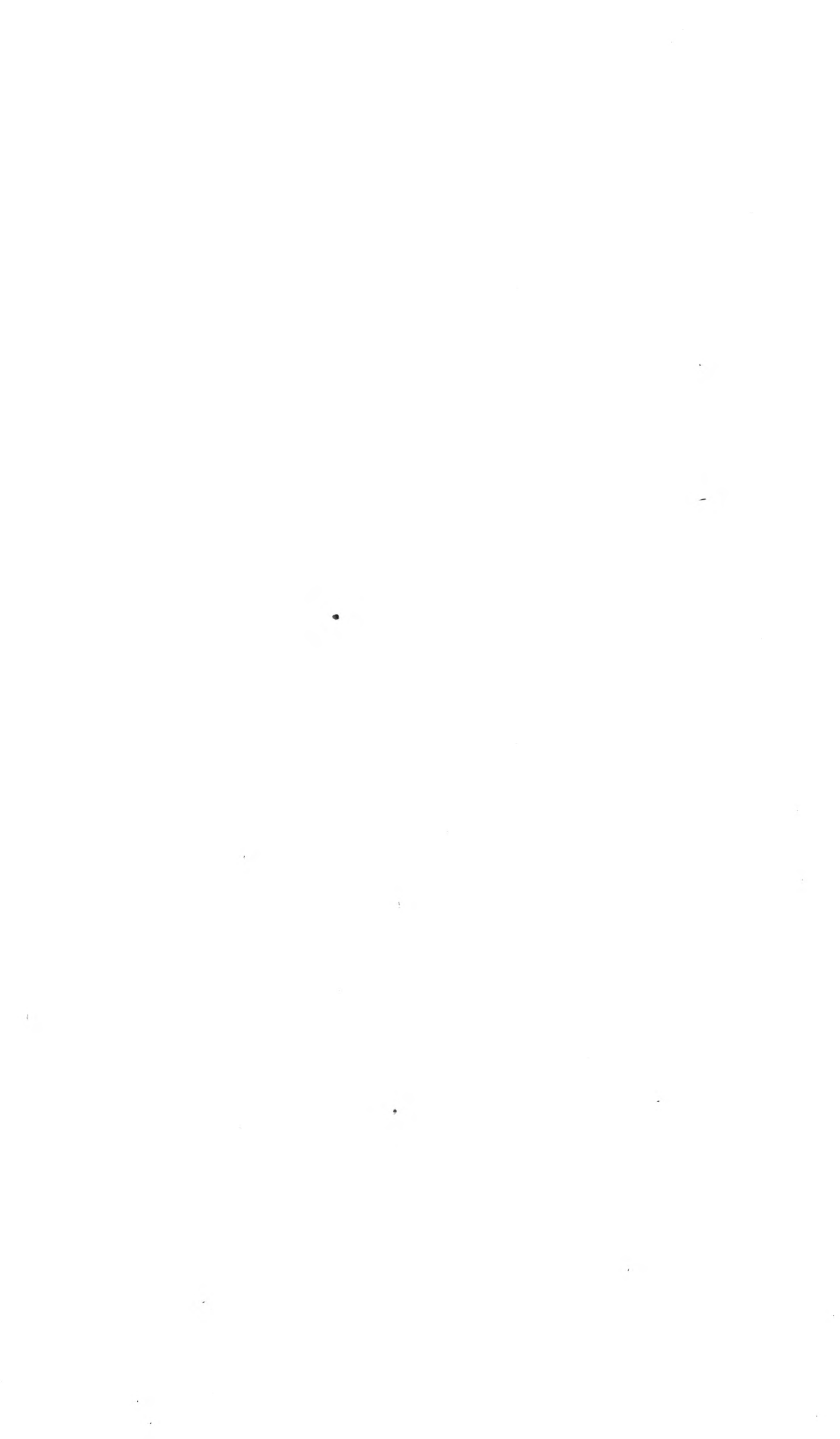
die man nicht mehr versteht. Seht ihr nicht schon bisweilen im Geiste den trotz alledem euch nur wieder ähnlichen Kollegen eines folgenden Jahrhunderts, der in seinem Deutsch etwas stolz und derb über euch den Stab bricht, weil ihr einen so genialen Zeitgenossen nicht begriffen habt? Die Herren lächeln und — beschäftigen sich ruhig weiter mit der Ausgabe der Werke irgendeines Poeten aus früherer Zeit, dessen Größe sie „entdeckt" haben ... Ist die so betriebene moderne Literaturwissenschaft überhaupt noch eine „universitätsfähige" Wissenschaft zu nennen, für deren Pflege der Staat Geld hergibt? —

Geneigter Leser, in ästhetischen Dingen glaube niemals einem deutschen Literaturprofessor! Da glaube lieber uns, den Dichtern und Tageskritikern, die, nebenbei bemerkt, oft auch etwas, ja ein bißchen viel gelernt und gesehen haben, wovon sich die — „Zettelweisheit" nichts träumen läßt.

Lies das vorliegende Buch sorgfältig: in den herrlichen „Politischen Gedichten", in den „Liebesblättern", in den „Vermischten Gedichten" wirst du mehr als eine liebliche Blume, mehr als einen funkelnden Diamanten finden. Fast mehr noch als die zweite Gedichtsammlung trägt diese dritte und letzte den Charakter des intim Persönlichen, der Beichte und bildet damit eine notwendige Ergänzung zu Hamerlings beiden anderen Gedichtsammlungen. Erst jetzt gewinnen wir ein vollständiges Bild von Hamerling als Lyriker, der auch im Goetheschen Sinne auf diesem Gebiete ein echter „Gelegenheitsdichter" war, und der nur dann lyrische Verse schrieb, wenn ihm ein „Gott zu sagen" gab, was seine Seele bewegte.

Halle, im Oktober 1893.

**O. Linke.**



# Inhaltsverzeichnis.

Lyrische Aphorismen.



## Übersetzungen.

Giuseppe Giusti:



Giosuè Carducci:



Lorenzo Stecchetti:



Edmondo de Amici:



Emilio Praga:



Arnoult:



## Anhang (Jugendgedichte).

Lyrischer Vorfrühling.

# Politische Gedichte.

---

## Vaterland und Mutterland.

Deutschland ist mein Vaterland!
Und Östreich? ei, mein Mutterland!
Ich liebe sie innig beide.
Hat Vater, Mutter nicht der Mensch?
Warum nicht so desgleichen
Ein Vaterland, ein Mutterland,
In Freuden und im Leide?

Mein Vaterland, ich lieb' es,
Wie man den Vater liebt;
Mein Mutterland, ich lieb' es,
Wie man die Mutter liebt.
In jenem wurzelt meine Kraft,
In diesem treibt die Blüte:
Von jenem hab' ich Geist und Sinn,
Von diesem das Gemüte!

Wenn ich denke, wenn ich sinne,
Wenn ich dichte, wenn ich schaffe,
Fühl' ich mich als Sohn des Vaters,
Sproß vom deutschen Stamme;
Aber wenn ich liebe, schwärme,
Wenn ich jauchze, lache, weine,
Bin ich meiner Mutter Sohn,
Liege wie am Mutterbusen
In dem weichen Schoß der grünen,
Blumigen Heimaterde!

Darum denkt nicht, fordert nicht,
Daß von des Vaters starker Brust,
Vom weichen Mutterbusen ich
Unkindlich je mich scheide:

Ich liebe dich, mein Vaterland,
Ich liebe dich, mein Mutterland,
Gott segn' euch alle beide!

---

## Wir deutschen Oesterreicher.

(Zum Frankfurter Schützenfest 1887.)

Wir deutschen Österreicher,
Wir sind, sagt man, verbannt,
Verbannt, ja, „ausgestoßen"
Vom deutschen Volk und Land.
Sind wir vereint gewesen?
Es war nur wie im Traum!
Und jetzo „ausgeschlossen"?
Auch das — wir merken's kaum!

Wir scheu'n vor keinem Farbenstrich:
Den kennt die Karte nur;
Die grüne Gotteserde zeigt
Von ihm nicht eine Spur.
Wir scheu'n vor keinem Drudenfuß,
Vor keinem Pentagramm,
Gekritzelt an die Schwelle
Der Tür zum Bruderstamm.

Kein Grenzpfahl staut die deutsche Luft,
Das deutsche Licht, das deutsche Wort,
Und allgemeinsam leuchtet
Jedweder deutsche Hort.
Ein Stammesbruderbund — ein Bund
Der Geister und der Herzen,
Der, was ihn eint, unsterblich weiß,
Kann, was ihn trennt, verschmerzen.

Zu Frankfurt ward am grünen Tisch
Der alte Bund geschmiedet:
Der alte Bund, er war ein Pferch,
Der Knechte hielt umfriedet:
Jetzt finden freie Männer
Zusammen sich am Main:
Und zwanglos stellt von fernher sich
Der Stammesbruder ein.

Mannhaft und vielbedeutsam dort,
Wo knisterte zuvor
Die Diplomatenfeder,
Knalle, du Feuerrohr,
Wenn statt betreßter Schranzen
Zum Main als Bundesglied
Aus allen deutschen Gauen
Der deutsche Schütze zieht!

Der Völkerpreise höchsten
Der deutsche Schütz' gewinnt,
Wenn Deutschlands Rohr und Östreichs Rohr,
Treubrüderlich gesinnt,
Vom Brennerjoch bis an den Belt
Und übern Niederwald,
Nie wieder Aug' in Auge,
Nur Seit' an Seite knallt.

Das deutsche Blut der Fremde,
Selbst das ein Weltmeer trennt,
Es scheut vor keinem Farbenstrich,
Den nur die Karte kennt.
Es scheut vor keinem Drudenfuß,
Vor keinem Pentagramm,
Gekritzelt an die Schwelle
Der Tür zum Bruderstamm.

---

## Unüberwindlich.

(Ins Festblatt des deutschen Schulvereins zu Brünn, Juli 1887.)

Unüberwindlich sind die Feinde nicht
Des deutschen Volks — auch nicht in Österreich.
Unüberwindlich aber ist die Zwietracht
Des deutschen Stammes — ach! unüberwindlich
Der alte Fluch des Deutschen, die Verblendung,
Und trauernd wendet sich der Patriot
Vom Zwiespalt ab, der immer neu sich spaltet,
Bis in Atome ganz sich löst das Wollen,
Das Eines sollte sein, durch Einheit mächtig.

Und lenkt der Patriot von Östreichs Wirrsal
Den Blick hinaus aufs größre deutsche Ganze,

Das Reich — nur karg begegnet ihm der Trost,
Den dort sein Aug' gesucht. Zwar hält die deutsche
Grenzwacht am Rhein den Franken noch im Bann,
Den lauernden, der, ob auch rachelechzend,
Feig den Entscheidungs-Rachekampf vertagt,
So lang' ein Bismarck steht am deutschen Steuer
Und Moltkes Namenszauber nicht erloschen.
Doch tückisch tief im Kerne nagt der Wurm:
Der innre Reichsfeind wühlt — der Demagoge
Schlägt in die Schanze frech das Vaterland —
Französisch denken werden Metz und Straßburg,
So lang' die fränk'sche Zunge klingt im Elsaß.
Und wie soll achten, wie soll lieben lernen
Sein neues deutsches Vaterland der Fremde,
Sieht er, daß selbst des Reichs geborner Bürger
Ein lauer, schwanker Freund nur ist des Reichs,
Der, feindlich nörgelnd, rüttelt an den Säulen
Der Einheit, Größe, Sicherheit und Macht,
Und der da meint, daß, weil auch irren könnte
Einmal der große Geist, der geniale,
Recht haben müssen stets vor ihm die kleinen...

Das Deutschtum, hätt' es andre Feinde nicht,
Als äußre — unbesiegbar wär's für immer.
Doch wen verderben will der Himmel, den
Verblendet er. Was jammerst du, Germane?
Der schlimmste deiner Feinde bist du selbst!

---

## Des Babenbergers Erwachen.

(In der Vornacht des 2. Dezember 1888.)

Nacht ist's — sternklare Nacht; am Sarkophage
Des Babenbergers, der des Berges Grat
Entstieg und am verheißungsvollen Tage
Zum Herrschersitz erkor die Donaustadt,
Ein Weckruf leis' erklingt, der den Erlauchten
Zu festlich wundersamer Schau beruft.
Zu Zinnen, die in Ätherhöhn sich tauchten,
Entführt ein Genius ihn aus der Gruft.

Hernieder blickt' er von dem Turmaltane
Des hohen Doms, und seinem Blick erschien
Endlos gedehnt auf unabsehbarm Plane
Das kaiserliche, stolze, goldne Wien.
Sein einst'ges Heim mit staunender Gebärde
Sieht er, in eine neue Welt entrückt,
Erblüht zur schönsten Stadt auf deutscher Erde,
Mit einer Weltstadt Reizen ausgeschmückt.

„Mein Wien," ruft er, „einst in bescheidnem Kleide
Mir wert, was ward aus dir, ich ahnt' es nie!
Wie fügtest du die tausend Prunkgeschmeide
Zur alten Zier, die schon Gott selbst dir lieh?
Dein Spiegel war der Strom, der Wald dein Fächer,
Dein Diadem der Berge stolzer Kranz:
Wann, sage, wob sich, wie, um deine Dächer
So hehren Loses märchenhafter Glanz?"

Er spricht's. Aufrauscht es in der Donau Wellen,
Die Wolke scheint ein flatterndes Panier,
Hoch kreist ein Adlerpaar — die Mondeshelle
Webt um sein Doppelhaupt ihm goldne Zier.
Der Genius spricht: „Sie hat gekämpft, gerungen,
Die stolze Stadt, die du vor Augen schaust;
Aus mancher Not hat sie sich aufgeschwungen,
Getrotzt so manchem Sturm, der sie umbraust.

Von Anbeginn war dem Germanentume,
Der Christenwelt sie ein gewalt'ger Damm:
Und als zuletzt, bedeckt vom ew'gen Ruhme,
Zur Ruhe sich gelegt dein edler Stamm,
Vererbt er einem gleichen die Vollendung
Des Glanzgeschickes, der in kühnem Drang,
Ein Götterliebling, treu der hohen Sendung,
Des Deutschen Reichs Goldreif ums Haupt sich schlang;

Und der, als er ein Kaiserreich errungen,
Ein zweites selbst sich schuf aus eigner Kraft:
Ein Donaureich, das Völker hält umschlungen,
Darin er waltend heut noch wirkt und schafft.

Und so zur Kaiserstadt ist Wien geworden!
Doch es verblieb ihr höchster Stolz und Wert
Im Frieden wie im Ansturm wilder Horden:
Ein treues deutsches Herz an deutschem Herd!

Dem nord'schen Geiste lauschend zugewendet,
Vom Hauch des Südens wärmer angeglüht,
Hat sie zum deutschen Ruhmeskranz gespendet
Manch edles Reis, das unverwelklich blüht.
Sie gab, als Mehrerin im Reich des Schönen,
Der Welt ein unvergleichlich Schönstes hin
In hoher Meister ernsten Himmelstönen,
In heitrer Klänge Zaubermelodien.

Der milde Fürst, geliebt in weiten Landen,
Der nun das Reich seit vier Jahrzehnten lenkt,
Er sah mit andern, morsch gewordnen Banden
Auch die granitnen seiner Stadt gesprengt.
Stolz schüttelte sie ab des Tags Beschwerde,
So mancher Wirrsal trotzend, die uns drückt,
Und ward zur schönsten Stadt auf deutscher Erde,
Im Wettstreit von Natur und Kunst geschmückt."

„Gott segne dich, mein Wien!" rief der erglühte,
Vieledle Fürst; „mag in der Zeiten Schoß
Dir sprossen immer neu des Glückes Blüte;
Lichtvoll, wie jetzt, sei künftig auch dein Los!"
Der Genius spricht: „Sie bleibt, was sie gewesen,
Schutzwehr vor äußerm, innerm Feind dem Reich,
Zu seinem Halt, zu seinem Hort erlesen,
Sein sinnend Haupt, sein warmes Herz zugleich!

Hochwarte wird sie sein verjüngten Lebens,
Heimstätte freien, echten Bürgersinns,
Ringschule jedes tüchtigen Bestrebens
Und Füllhorn jedes bleibenden Gewinns!
Zuströmen wird ihr stets von nah und ferne,
Was keimt und sproßt an Segen, ungesucht,
Und wiedergeben aus gesundem Kerne
Wird sie zu aller Heil die reife Frucht.

Wie soll das Glück nicht stets die Stätte segnen
Mit neuem Heil, wenn altes ihr entschwand,
Wo alle Völkerpfade sich begegnen,
Zwanglos das Band sich schlingt von Land zu Land!
Einladend winken, traun, und nicht vergebens,
Wird immerdar dem regen Völkerchor,
Umbrandet voll stets von der Flut des Lebens,
Der Hochgebirgswelt offnes goldnes Tor!

Nie weichen wird, der webt um ihre Dächer
Von Anbeginn, der Schönheit heitrer Glanz.
Ihr Spiegel ist der Strom, der Wald ihr Fächer,
Ihr Diadem der Berge stolzer Kranz;
Und bleiben wird, so lang' die Berge ragen,
Die blaue Donau rollt, ihr schönster Wert,
Ihr höchster Stolz, wie in vergangnen Tagen,
Das treue deutsche Herz am deutschen Herd!"

Heim kehrt mit frommem Wunsch aus Herzensgrunde
Der Babenberger still in seine Gruft.
Kommt einstens noch im Zeitenlauf die Stunde,
Die winkend ihn zu neuer Schau beruft,
Erfüllt dann seh' er, was am heut'gen Tage
Dem Lauschenden der Genius verhieß,
Und was im friedlich stillen Sarkophage
Jahrhundertlange Nacht ihn träumen ließ.

Wie heute schau' er dich in deiner Helle,
In deiner Macht und Pracht, du goldnes Wien!
Wie heute rausche stolz die Donauwelle
Dir um den Fuß, geborne Herrscherin!
Des Ost-Reichs Banner wehe, Pfade weisend
Aus Fahr und Not zu Bahnen, sonnigklar;
Mit ungebrochnen Schwingen wiege kreisend
Sich in entwölktem Blau der Doppelaar.

---

## In der Waldmark.

### Ein Sommernacht-Abenteuer.

Wo Kamp und Thaya in granitnen Betten
Traumhaft-melodisch rauschen, wo von Wäldern
Ein ewig grüner Gürtel flüsternd sich

Hinüberschlingt bis zu den Riesenforsten
Des Böhmerlands — in der geliebten Waldmark,
Wo meine Wiege stand, wo meine Kindheit,
Den Heimatwässern gleich, in rauhem Bette
Und doch melodisch-traumhaft hingeflossen —
Da weilt' ich wiederum nach langen Jahren,
Und sinnend eines Sommerabends schweift' ich
Auf trauter, stiller Flur am Waldesrande.
Von Männern kreuzt ein kleiner Trupp den Weg mir,
Mit Spaten, Schaufeln, andrem Werkgerät.
Es schlagen fremde Worte an mein Ohr
Und ein im Schlendern hingesummtes Lied,
Ein Lied im Laut des Tschechen-Nachbarvolks
Jenseits der Wälder. Sinnend, in Gedanken
Verloren, acht' ich kaum darauf. Ich schreite
Dem Walde zu und rastlos weiter wandl' ich.
Der Mond stand hoch, und reicher sich ergoß
Sein fahles Licht, je tiefer ward die Stille.
Die Stunde nahte, wo der „Wassermann"
Mit dem Gespann von Katzen um den Teich,
Den Waldteich fährt im Mondenschein — lebendig
Ward rings um mich die traute Sagenwelt
Der Kindeszeit. So kam die Mitternacht;
Verirrt war ich auf unbetretnen Pfaden,
Und in der tiefsten aller Waldeinöden
Des Kamptals stand ich ratlos. Traun, der Gast
Des Waldes mußt' ich bleiben für die Nacht.

Wie einsam schien ich mir und weltvergessen,
Und doch die Seele voll von süßen Schauern . . .

Einbohrte mein erregt gespanntes Aug'
Sich in des felsdurchstarrten Tannendickichts
Gespenst'ge Dämmerung, als wollt' es ihr
Ablauschen ihr jahrtausendalt' Geheimnis.
Was ragt da für ein wunderlich geformter
Felsblock empor im dichtesten Gestrüpp?
Doch nein, kein Felsblock ist's, den die Natur
Geformt in einer wunderlichen Laune.
Ein Menschenbildwerk scheint's, roh zubehaun
In Vorzeittagen, das, mit Moos umkleidet,

Unkenntlich, wieder zur Natur geworden!
Verwittert ragt der Block, zermürbt, zerbröckelnd;
Doch ist das nicht ein Haupt, ein plumpes Haupt?
Das nicht zur Not ein Angesicht, mit Augen
Und Mund und Nüstern? Und die Zacken da,
Sind's nicht die Überreste einer Krone,
Die einst dies plumpe Riesenhaupt geziert?
Und dieser Steinkeil da in plumper Rechten,
Ist's Speer nicht, oder Blitzstrahl? — Finster starrt
Fast drohend es mich an, das Steingebild.
Ein Götzenbild ist's, traun, aus grauer Urzeit!
Perkunos — ha! Du bist's! Der alte Gott,
Der alte Donnergott des Slawenvolks,
Verehrt im Tschechenland auch, und verehrt
Auch hier in diesen weiten Waldgebieten,
Als hier der Slawenzunge Laut noch klang! —

Etwas wie Mitleid regte sich in mir.
„Du herrschtest einst auf unermeßnen Strecken,"
Sprach ich, „doch arg zerbröckelt ist dein Reich
Im langen Lauf der Tage, wie du selbst!
Die Zackenkrone, die du trugst, o wie
Ward Zacke dir um Zacke losgebrochen
Im Wandel der Verhängnisse, du alter,
Verschollner, morscher Slawendonnergott!" —
Da sah mich tückisch grinsend an der Götze,
Und Hohn zu lachen meinem Mitleid schien er,
Und stolz und trotzig sich emporzurecken,
Daß seiner Krone Zacken funkelten
Im Strahlengold des Mondes.

Und geschlichen
Kam durch die stille Wildnis eine Schar
Von Männern jetzt, lautlosen Schritts, wie Schatten.
In eines Felsgeschiebes dunklem Winkel,
Den regungslose Wipfel schwarz umstarrten,
Ward ungesehn ich eines Schauspiels Zeuge,
Das seltsam unterbrach die Totenstille.

Baumstrünke wälzten vor das Götzenbild
Die Männer und entfachten helle Lohe.
Mit dumpfem Slawaruf dann um die Brände

Erst sacht, dann immer wilder tanzten sie,
Und jenes Lied, auf abendlichem Pfade
Zuvor gesummt von tschech'schen Landes Söhnen,
Zum mächt'gen Chor erschwoll's . . .

Ha, diese Männer,
Sind es dieselben? Oder sind's Gespenster,
Dem Grab entstiegne Priester jenes Götzen?
Ihr weiches Lied, nun klingt's wie Racheschrei,
Wie ein Triumphlied, das die Slawenzunge
Sich selber singt, die, mählich ihren Laut
Dem deutschen wieder mischend, trotzig flüstert:
„Es kommt der Tag vielleicht, da herrsch' ich wieder,
Wo Herrscherin ich war vor tausend Jahren,
Und wiederbringt die Zeit, was sie geraubt!" —
Ein Kampf des Unmuts faßte mir das Herz,
Die Glut der Scham entflammte meine Wangen.
Vortrat ich an den Felsrand aus dem Dunkel:
Gespenstig selbst erscheinend den Gespenstern,
Die vor mir tollten, ein Phantom der Nacht,
Ließ ich vernehmen ernster Worte Klang:

„Gegönnt ist, Slawe, dir ein Vaterland,"
Sprach ich, „ein Herd, ein Vätergrab in eigner,
In teurer Heimaterde — eine Stätte,
Drauf deines Stammes Gaben du erprobst:
Gegönnt sei dir's bis an der Zeiten Ende,
Das Vaterland, das wahrhaft dein geworden!
Doch das, was niemals wahrhaft dein, was du
Nomadenhaft durchstreift in rauher Vorzeit,
Und was, von unsrer Väter Schweiß getränkt,
Längst wahrhaft unser, wahrhaft deutsch geworden,
Das fordre niemals vom Geschick zurück!
Der ehrne Würfel fiel; das Siegeslos
Muß achten, wer im Wettkampf unterlag,
Und der Erfolg ist auch ein Gottesurteil!
Wenn uns das Schicksal gab, was es dir nahm,
War's eingedenk der Sendung, die geworden
Im Völkerreigen dem Germanenstamm!

Zerfall' in Sand und Staub auf immerdar,
Verschollner Slawengott auf deutscher Erde!

Nie sollst du feiern eine Auferstehung
In dieser Waldmark grünendem Bereich,
Auf den der deutsche Geist gedrückt sein Siegel
Für immer, und wo rein und ungemischt
Nun seit Jahrhunderten in Sang und Rede,
In Lust und Leid erklang der deutsche Laut,
Der Dichter-, Denker-, Heldensprache Laut!
Zerfall' in Sand und Moder, Slawengott,
Nie wieder blüht dein Reich auf deutscher Scholle!" —

So sprach ich. — Immer bleicher, immer fahler
Geworden waren, immer lautlos-starrer
Die Angesichter der gespenst'gen Menge,
Und endlich standen sie im Dämmergraun
Des Morgens nur mehr da wie stumme, tote
Baumstrünke unter den granitnen Blöcken
Und Riesentannen.

Vor den Augen mir
Zerrann der Spuk; ein heller Purpurstreif
Durchlief den Osten, und der Tag brach an.

---

## Unter dem Sängerbanner.

### Ein Festgruß.

(Zur 40jährigen Gründungsfeier des Grazer Männergesangvereins.)

Festgenossen, seid willkommen,
  Sangesbrüder, seid gegrüßt!
Und die ferneher gekommen,
  Seid uns zwiefach warm gegrüßt!
Füge, wie in reiner Kehle
  Klang zu Klang und Wort zu Wort,
Sich harmonisch Seel' und Seele —
  Ost und West und Süd und Nord!

Ewig eint Getrenntes wieder
  Deutscher Musen schönste Gunst,
Deutsches Wort und deutsche Lieder,
  Deutsches Leben, deutsche Kunst:
Gleiches treu gesellt dem Gleichen,
  Haben durch dies Geisterband,

Bürger in getrennten Reichen,
Wir ein einig Vaterland!

Banner du der Bruderliebe,
Banner du der Harmonie —
Banner aller edlen Triebe,
Sängerbanner, wanke nie!
Flattre, Hort des deutschen Ruhmes,
Deutschen Namens edle Zier,
Als des echten Menschentumes,
Echten Mannessinns Panier!

Und in unentwegter Treue
Unter dir mit Hand und Mund
Immer wieder sich erneue
Der jahrtausendalte Bund.
Ineinander, stolzen Dranges,
Braust, ihr Wogen, hoch und hehr,
Deutschen Geistes, deutschen Sanges,
Wie die Ströme gehn ins Meer.

---

## Deutschland und Italien.

Nie wieder pocht ein Staufenschwert
Ans welsche Alpentor:
Im eignen Land, am eignen Herd
Blüh' deutscher Größe Flor!
Doch schlägt nicht mehr ans Alpentor
Das deutsche Schwert, so kreist
Lieb'werbend um des Südens Hort
Nunmehr der deutsche Geist!

Den leuchtenden Gedankenblitz
Des Nordens auf der Stirn,
Schwebt er hinab vom Wolkensitz,
Von hoher Alpe Firn':
Und dort in Myrtenschatten lind
Erwartet ihn die Braut:
Italia, du Götterkind,
Sei hold ihm angetraut!

Wenn segensreich durch Himmelsgunst
Sich dieser Bund vollzieht,
Dann singt die Dichtung, singt die Kunst
Ihr schönstes Feierlied.
Herüber von Sizilien
Grüßt Friedrich milden Sinns:
Und Rosen blühn und Lilien
Am Grabe Konradins!

---

## Der Austria ins Stammbuch.

Austria, ehrwürdige Völkeramme,
Stets die Brut noch hegend von zwanzig Vätern,
Deine Brüste welken und deinen Kindern
Wachsen die Zähne!

Eingelassen hast du mit allzuvielen
Freiern dich. Nun wollen die Rangen nicht mehr
Bleiben bei der Mutter und sehnen fort sich,
Heim zu den Vätern.

---

## Des Ungarkönigs Krönung.

(Zum 8. Juni 1867.)

Von Süden kommt, zu goldenem Fest,
Gezogen ein weißer Schwan.
Er rudert zum prangenden Budapest,
Nicht rastend auf blauer Bahn,
Bis dort, wo der blinkende Goldreif ruht
Im Dom auf hohem Altar:
Da schlägt er freudig in Morgenglut
Sein rauschendes Flügelpaar!

Und ihm entgegen von Norden her
Schwebt Habsburgs heiliger Aar.
Es grollten die beiden, sie grollten schwer,
Sie grollten manch dunkles Jahr.
Im Röhricht der Theiß, auf versumpftem Plan
Da seufzte, gebrochen und lahm,
Nach besserer Stunde der Ungarschwan,
Und die bessere Stunde, sie kam.

Der Aar schwebt über Pannoniens Au,
Nach Leiden besonnen und mild,
Und freudig schaut er in Stromesblau
Sein doppelgekröntes Bild.
O Adler, was wäre des Ungars Gut,
Des Ungarlandes Erz,
Was wäre des Ungarvolkes Blut
Dir ohne des Ungars Herz?

Das Richtschwert führt nach der Väter Brauch
Der Fürst — doch die Liebe nur krönt!
Den Zepter schwingt er im Hader auch,
Die Krone nimmt er versöhnt!
Er nimmt sie, wenn er erneut den Bund,
Er nimmt sie mit heil'ger Scheu:
Denn ein goldner Ring ist das Kronenrund
Und ein Ring ist Symbol der Treu'!

Es erstrahlt der Tag, fanfaren-umtönt,
Nach langer finsterer Nacht:
Den versöhnten Fürsten der Ungar krönt
Mit Arpads heiliger Macht!
Auflöst sich in Jubel der alte Schmerz,
Und es schallt in die Grüfte hinab:
Und manch gebrochenes Ungarherz
Durchzuckt es in seinem Grab.

Im Busen glühend und schmerzbedrückt,
Im Haupte verstandesklar:
So hast du gekämpft, so hast du gesiegt,
Hochherziger Magyar!
Mit festem Mut und mit klugem Sinn
Unblutig erkämpft im Gefecht,
Fällt in den Schoß dir als neuer Gewinn
Dein tausendjähriges Recht!

Wenn Massenvölker wirbeln wie Spreu,
Feststeht in ehernem Grund
Ein kleineres Volk, das sich selber treu,
Und das wuchert mit seinem Pfund!

Drum werden sich spiegeln gesegnet und hold
In des Isters brausendem Tanz,
So lang' er die Woge zum Pontus rollt,
Die Sterne des Ungarlands!

---

## Ein Schillerbild am Donaustrande.

(Prolog für das Konzert der Wiener Studenten zum Besten des Schiller-denkmalfonds am 9. Mai 1869.)

Wenn niederstiege der Sänger des Tell
Von Elysiums goldner Schwelle,
Und neigte sein sinnend Angesicht
Zu uns aus der ewigen Helle,
Und blickt' um sich auf Österreichs Aun,
Und schaute das Volk, das Land —
Anweht' es ihn lockend wie Heimatluft
Am blühenden Donaustrand.

Hier hört' er, wie nirgend auf deutschem Grund,
Die Pulse des Lebens pochen,
Hier säh' er schon südlich angeglüht
Das Blut in den Adern kochen;
Hier fänd' er statt nordischen ernsten Sinns,
Der in ruhiger Kraft sich erweist,
Frei wogenden Herzensüberschwang,
Bildsam-beweglichen Geist:

Er merkte, das alpenumgürtete Land
Mit seinen Tälern und Hängen,
Mit den Auen am Strom, von Blüten umschneit
Und durchschallt von muntern Gesängen,
Ein offener Tempel des Genius sei's,
Und mit friedlicher Hütten Rauch
Zum Himmel walle der Opferduft
Der schönsten Begeisterung auch!

Ja, der Sänger der schönsten Begeisterung,
Hier fänd' er die eigenste Stätte,
Hier fühlt' er sich wohlig, hier fühlt' er sich traut,
Wie der Strom in blumigem Bette:

Doch ach, es hält ihn das Lichtreich fest,
Will nur sein Bild uns noch gönnen!
Dies wärmste Herz — in Stein und Erz
Nur dürfen wir unser es nennen!

Wir jauchzen auch so ihm: Hell möge dies Bild
In unserem Strome sich spiegeln,
Umwirbeln mög' es der Blüten Schnee
Von Östreichs grünenden Hügeln!
Doch — Stromesrauschen und Blütengruß
Und träumender Lüfte Zug,
Wär's genügendes Opfer dem Genius?
Und tät es uns selber genug?

Das Schillerbild, kein totes Idol —
Wir mögen der Götzen entraten —
Ein eherner Schuldbrief muß es sein,
Einlösbar durch männliche Taten!
Oft wohl ward Dichtern ein Stein statt Brots:
Doch schlimmer noch möcht' es sein,
Wenn statt des lebendigen Dichtergeists
Dem Volk einst bliebe der Stein! —

Des Weisen Gedanke, des Dichters Wort,
Sie sind wie glänzende Myrrhen;
Die ruhn als toter Tempelschatz
Duftlos in den blanken Geschirren:
Der Funke von außen muß fallen darein,
Muß entzünden ihr köstlich Arom:
Muß entfesseln zur Labe dem ganzen Volk
Der ziehenden Düfte Strom.

Des erwachenden Geistes gewalt'ger Drang.
Der Tatkraft zündende Funken,
Sie müssen dem Volksherzen entsprühn,
Zu beleben, was schlummer=versunken:
Zu erlösen der Schönheit lieblich Gewölk
Aus der Wahrheit Weihrauchkorn,
Und der Lebensfrische verjüngenden Tau
Aus Kristallen im Dichterborn! —

Es weht ein Zerstörungshauch durch die Welt,
Ein bilderstürmisch Toben:
Weg Bilder und Zeichen! so schallt es laut,
Und was auf den Schild war gehoben
Jahrhunderte lang als erhabnes Symbol —
Zertrümmert stürzt es hin:
Aus modernden Bildern und Zeichen erstehn
Will neu der lebendige Sinn!

Und dennoch erhöhn wir ein Dichterbild?
Ihm wollen wir Huldigung zollen?
O wohl uns, daß wir es können noch,
O Heil uns, daß wir es wollen!
Stürzt einst der gewaltige Bildersturm
Vom Altare den Genius auch,
Dann ist uns erloschen das reineste Licht,
Und was bleibt, ist nur qualmender Rauch!

Den Genius führt aus der Einsamkeit,
In der sie ihn lebend gelassen,
Nach dem Tode die Welt auf den Markt hinaus,
Hinaus in die lärmenden Gassen:
Nun feiert sie ihn, nun dankt sie ihm erst,
Was Herrliches er ihr verlieh' —
Die Dichtersühne, kommt sie zu spät?
Für ihn — doch nicht für sie! —

Auch nicht für uns am Donaustrand,
Die manches zu spät erfahren:
Ein Schillerbild, gesell' es traut
Sich unseren heimischen Laren!
Im Völkergemisch, im Zungengewirr,
Soll's stehn als ein mächtiger Hort,
Und werfen still in die Kämpfe des Tags
Ein erlösendes Zauberwort!

Ja, ein Hort soll's, ein Helfer und Streiter für uns,
Keine reglos starrende Last sein:
Die Trotz noch bieten dem edleren Geist,
Für sie soll's ein „steinerner Gast" sein,

Der leise gespenstig die Hand erhebt,
Und mit dem Haupte nickt,
Und in die Seele des Schlechten tief
Den Stachel des Schauders drückt!

Und den Edlen — was wird es den Edlen sein?
Eine ragende Memnonssäule,
Die lieblich tönt im Morgenrot,
Getroffen vom Sonnenpfeile:
Die sympathetisch erglüht, erklingt,
So oft ein Strahl sie berührt,
Der entgegen einem schöneren Tag
Die Stämme der Menschheit führt! —

Und steht es vor uns, das Schillerbild
Am grünen Donaustrande,
Wohin soll's kehren sein Angesicht?
Nach dem deutschen Vaterlande!
Gen Norden weisen soll ernst und still
Die Dichterhand von Erz —
Der Pfahl, der deutsche Lande noch trennt,
Er geht durch des Dichters Herz!

---

## 1870.

Im Jahr des Heiles Achtzehnhundertsiebzig,
Als floh das Hochwild im Ardennenwald
Bis hin zu Belgiens Grenzen, aufgeschreckt
Vom Knall der deutschen Büchsen, Sieg auf Sieg
Gemeldet ward vom Strand der Seine, der Loire,
Und sich zum höchsten Ruhmesgipfel hob
Ein ganzes Volk, *mein* Volk, das deutsche Volk —
Da brach in Qualen, abseits, unbemerkt,
Ein Einzelleben still in sich zusammen:
Ein Menschenherz, ein Einzeldaseinsglück —
Es war das meine. Aber manchmal plötzlich
Aufhorcht' ich vom Prokrustesbett des Leids,
Und trank in mich die hellen Siegeskunden
Wie einen Labetrunk, und mußte lächeln:
„Hurra, Germania! Das machst du gut:
Ich kenne dich nicht mehr!“ — Verblutend lag' ich,

So fern dem Kampf und doch zum Tod getroffen.
Die Balken des geborstnen Lebenskahns
Verloren still sich einer um den andern
In öder Flut. Mir war, als löste sich
So Stück für Stück von meiner Seele selbst;
Mein Hirn vertrocknete, mein Herz erlosch.
Doch nein — noch zwischen meinem Todeslied
Und jenen Siegeskunden hin und her
Ging mein Gedanke. Tränen zu vergießen
Aus Schmerz hatt' ich verlernt; nunmehr gelang's
Zu weinen mir doch einmal noch vor Freude.
Und jetzt, wo ausgetobt in mir der Kampf,
Wo abgetan treibt meines Lebens Wrack,
Gespenstig, wie ein Geisterschiff im Meer,
Und stolz auf seinen Lorbeern Deutschland ruht,
Nun denk' ich still noch manches Mal zurück,
Zurück an jene schicksalsvolle Zeit,
Und wäge Leid und Trost von damals gegen
Einander ab. — Hurra, Germania!
Wenn vor mich träten jetzt die Schicksalsschwestern,
Und sagten: „Wähle, Mensch, es steht bei dir,
Das ausgestrichne Achtzehnhundertsiebzig,
Das schicksalsvolle Jahr, aus deinem Leben
Und aus dem Leben deines Volkes auch —
Ich riefe noch: „Hurra, Germania!
Laßt leben, was da lebt, und blühn, was da blüht,
Und sinken, was da sinkt! Und brach zusammen
Mein Daseinsglück — Hurra, Germania!
In Blüten sank's, und über seinem Hügel
Dein Lorbeer grünt, mein deutsches Vaterland!"

---

## Gelöbnis.

Knabe, leg' ab in deines Vaters Hand,
Der dir erkämpft ein einig Vaterland,
Den Schwur, daß du's erhalten willst und wahren,
Und schirmen treu, dies deutsche Vaterland!

---

## Schlußchor.

Heimatland, trautes Land,
Was uns blüht an deinem Strand,
Tief und klar, immerdar,
Hegen wir's im Herzen!
Heimgekehrt, treu bewährt,
Grüßen wir den heil'gen Herd,
Rufen wir, jauchzend dir:
Heimat, lebe hoch!

Lieblich weht der Heimatlüfte
Hauch an unsre Brust:
Und die Welt ist doppelt schön,
Angeschaut von Heimathöhn!
Wer sich auf der weiten Erde
Eines Heims bewußt,
Kennt des Lebens Lieb' und Lust,
[Ja!] frohe Lieb' und Lust!

Lebenslust ist Schaffenslust,
Stählt den Arm und schwellt die Brust!
Sei gesegnet, Schaffenslust —
Lebenslust — Schaffenslust!
In der Runde klingt's und hallt!
Klingt und hallt in Flur und Wald!
Pocht sogar im Bergesgrund —
Tief im Grund! —

Heimatland, trautes Land,
Was uns blüht an deinem Strand,
Tief und klar, immerdar,
Hegen wir's im Herzen!
Heimgekehrt, treu bewährt,
Grüßen wir den heil'gen Herd,
Rufen wir, jauchzend dir:
Heimat, lebe hoch!

---

# Liebesblätter.

---

## Röslein, ich pflücke dich ...

Röslein, ich pflücke dich,
Röslein, o schmücke mich!
Blüh, wenn auch abgepflückt,
Traut an mein Herz gedrückt!

„Ach, einmal abgepflückt,
Und dann gar bald zerdrückt!
Einmal in Lieb' geschwelgt,
Und dann gar bald verwelkt!“

Röslein, der Herbst ist nah,
Stürme, sie wüten da;
Knicken dich Stürme nicht,
Frevelnde Hand dich bricht.

Pflücke dich, soll's denn sein,
Zärtliche Hand allein!
Röslein, ich pflücke dich,
Röslein, beglücke mich!

Besser, o Röslein fein,
Welken an trauter Brust,
Als stehn in Maienlust
Blühend allein.

---

## Verschmähtes Mittel.

Ich weiß es wohl, wenn ich entfernt dir bliebe,
Auf lange Tage, ganze lange Wochen,
Dein Herzchen würde lauter für mich pochen,
Und durch Entbehrung wüchse deine Liebe.

Doch ach, wie zähmt' ich selbst indes die Triebe,
Die glühend mir in tiefer Seele kochen,
Der ich, an deine traute Tür zu pochen,
Nicht gern um eine Stunde nur verschiebe!

Durch meine Qual dein Sehnen anzuregen,
Weit unbequemer ist's, als traut und leise
Mein Haupt an deine zarte Brust zu legen;

Auch dünkt es mir nicht eben allzuweise,
Entsagen wollen des Besitzes wegen,
Und zu verhungern um den Preis der Speise.

---

## Aus der Jugendzeit.

Und bin ich nicht glücklich, so bin ich doch selig:
Fehlt Silber und Gold mir, ist mein doch die Welt!
Geschenke des Himmels, sie regnen unzählig,
So lange noch Jugend die Pulse mir schwellt!
Das Schönste der Erde, die Blumen, die Lieder,
Sie zaubr' ich mir selber auf jeglichen Plan,
Und steigen des Himmels Gestirne nicht nieder,
So schwing' ich mich selber zu ihnen hinan!

Ich küsse mein Lieb' unter blühenden Bäumen,
Und freundlich erhört sie mein sehnendes Flehn —
Und ist's auch indes nur in seligen Träumen,
So kann es in Wahrheit doch bald mir geschehn!
Es mühen im Staube sich Toren unzählig,
Ich wandle begeistert auf blumigem Feld:
Und bin ich nicht glücklich, so bin ich doch selig,
So lange noch Jugend die Pulse mir schwellt!

---

## Löwe und Rose.

Es trat auf eine rote
Rose der Löw' im Zorn;
Da blieb ihm in der Pfote
Der zarten Blume Dorn.

Es schwoll, es schmerzte die Pranke,
Der grimme Löw' ist tot;
Frisch labt sich am Morgentranke
Des Taus die Rose rot!

Sei noch so fein das Feine,
Das Grobe noch so grob,
Das Feine, Zarte, Reine,
Das Schöne siegt doch ob!

---

## Boreas.

Da draußen auf den Straßen
Schneewirbelnd braust der Wind;
Zur Kurzweil' möcht' er umfassen
Wohl manch ein schönes Kind.

Du keckster von allen Freiern,
Was zerrst du mit lüsterner Hand
Die Mädchen an den Schleiern
Und an dem zarten Gewand?

Entführtest wohl gern, wie weiland
Dein Ahnherr, in Liebesweh
Solch Liebchen nach einem Eiland
In südlich blauer See?

Das Spiel mit riesigen Flocken
Ergötzt dich hier nicht mehr,
Und ferne Lenze locken
Auch dich wohl übers Meer.

Doch wisse, von Bergesklausen
Pilgernd zum Lorbeerwald,
Im Süden erstirbt dein Brausen
In weichem Gelispel bald.

Gedenkst du weise zu handeln,
Harr' aus in nord'scher Kraft!
Unter den Palmen wandeln —
Wir alle nicht ungestraft.

---

## An Estrella.

(Zum 15. Oktober 1863.)

Wie wünscht man Glück den Glücklichen?
Hat leeres Wort Gewicht,
Wo Lieb' und Treu' den schönsten Kranz
Um sel'ge Häupter flicht?

Das ist des Lebens Gipfel wohl,
Das ist das echte Glück,
Wenn nicht die Zukunft mehr, und nicht
Die Ferne lockt den Blick;

Wenn man das Liebste nahe hat,
Nichts heischt mehr vom Geschick,
Nur halten, halten immerdar
Möchte den Augenblick!

Wenn man zur goldnen Sonne fleht:
O steh, nicht eile hin!
Zum Tag: o bleib, kein andrer bringt
Uns schöneren Gewinn!

Wer, was er liebt, in Wahrheit liebt,
Der liebt unwandelbar,
Und wer in Wahrheit glücklich ist,
Der ist's auf immerdar.

---

## Ein Kuß.

Es saß ein fröhlich Mägdlein mir zu Füßen,
Sie sprach: „Ei wie so ernst, als wollt'st du weinen?"
„Was weißt du, Kind," entgegn' ich, „von den Peinen
Der Dichterbrust? Du weißt nur von Genüssen!"

Sie schweigt. Ihr Aug' ruht lang auf mir: im süßen
Gesicht des Ernstes Spuren leis erscheinen;
Dann haucht sie auf die Stirn mir einen reinen,
Geweihten Kuß, so fromm wie Mütter küssen.

O Kind! Wiegt über dir im Sterngefilde
Dereinst dein ew'ges Urteil Gott und spricht er's,
Und deckt kein Heil'ger dich mit goldnem Schilde:

Leg' in die Wagschal' in der Hand des Richters
Ein Engel diesen Kuß, den du so milde
Gedrückt hast auf die bleiche Stirn des Dichters.

---

## Sommersonntag.

Ei, bin ich in schattigen Laubwalds Zelt
Schon drei der Stunden gesessen?

Hab' ich doch draußen den Rest der Welt
Schier ganz und gar vergessen.

O du leise brütender Mittagsglanz,
Wie liegst du so golden gebreitet
Um Hügel und Aun! Nur den Atemzug Pans
Vernimmt, wer die Gründe beschreitet.

Zurück zur Stadt nun schlendr' ich gemach,
Sie flimmert im Sonnenscheine,
Es blinken die Ziegel auf jedem Dach,
Es blitzen die Pflastersteine.

Aus der Kirche wogen die Leutchen fein,
In Händen das glitzernde Büchlein,
Und neben den Müttern die Jungfräulein,
Wie neben der Henne die Küchlein.

O Sonntagsfreude, wie spieltest du schön
In des Laubwalds goldenen Lichtern:
Doch wahrlich noch reizender bist du zu sehn
Auf den rosigen Mädchengesichtern!

---

## Veilchen und Moschus.

Kitzelt Moschus mir die Nase?
Sind es Veilchen, die mich necken?
Seltsam ineinander fließen
Veilchenhauch und Moschusdüfte.

Ei, sieh da, in blanker Schachtel
Sendet eine holde Dame
Mir ein Nachtviolensträußchen
Und dazu ein Moschusbrieflein!

Veilchen sind gemischt mit Moschus
Und Natur- mit Kunst-Gerüchen
Immerdar in jedem Topfe,
Der da kommt aus Weiberküchen.

---

## Im Winter.

### Heimkehr.

O, Kind, heut schimmert der ganze Wald
Bereift mit weißen Kristallen.

Ich pflückte für dich ein Zweiglein ab,
Es hätte dir wohl gefallen:

Ich schob es ins Knopfloch an der Brust,
Und meinte, wie klug ich's machte:
Ach, es schmolz mir am Herzen der schöne Reif,
Weil ich deiner — zu warm gedachte!

---

## Das war ein Kuß!

Das war ein Kuß! O himmlisch holde Lust,
Als zagend sich dein Wesen mir enthüllte,
Und schämig sich barg an meiner Brust,
Und ich dein Leben heiß an meinem fühlte!

Das war ein Kuß! Nicht so ein Mäulchen nur,
Wie sich's erlaubt verschämtes Liebesweh!
Es war ein Kuß in ganzer Figur,
Es war ein Kuß vom Wirbel bis zur Zehe.

---

## Die Primeln.

Sieh, Liebchen, hier im Waldestal
Das Plätzchen, unvergessen,
Wo kosend wir zum letzten Mal
Im letzten Herbst gesessen!

Und sieh' — nun sind in goldner Tracht —
Hier an derselben Stelle
Die ersten Primeln aufgewacht,
Als wär's des Lenzes Schwelle!

Siehst du, wie Liebe Wunder tut,
Daß, wenn der Schnee zerflossen,
Dort, wo ein Liebespaar geruht,
Die ersten Primeln sprossen?

Nun wollen doppelt eifrig wir,
Wo Moos und Gräser schwellen,
Fürs nächste Jahr im Waldrevier
Die Primelsaat bestellen!

Dann lächeln wir ob unserm Streich,
Wenn Berg und Täler wimmeln,
Und keiner weiß, warum so reich
Geraten sind die Primeln.

---

## Liebende.

Schwer ist's für Liebende,
Ruhig zu bleiben;
Nimmer Vernünftiges
Können sie treiben:

Soll'n sie vor Langweil' nicht
Tödlich erkranken,
Müssen sie küssen sich,
Oder sich zanken.

---

## Vergessen.

Als fern du warst, mein süßes Lieb,
Wie brannt' ich, meine Qualen
Beredter, als die Feder schrieb,
Mit Worten dir zu malen!

Die böse Zeit, sie ist herum,
Ich darf ans Herz dich pressen:
Nun ist der Mund vor Freuden stumm,
Das Leid hab' ich vergessen.

---

## Wenn dich die Seufzer kränken ...

Wenn dich die Seufzer kränken
Der todeswunden Seele —
Schließ' mir den Mund mit Küssen,
Sag mir, daß du mich liebst!

Wenn dich die Worte kränken —
Verlangst du, daß ich schweige?
Du kennst ein sichres Mittel:
Schließ' mir den Mund mit Küssen,
Sag mir, daß du mich liebst.

Wenn sich das Weh, das bittre,
Mit dem du mich erfülltest,
In bittrem Wort entladet,
Sei nicht so schweigsam trotzig,
Schließ' mir den Mund mit Küssen,
Sag mir, daß du mich liebst.

O sag's nur immer wieder —
Kann ich's auch nimmer glauben,
Gern hör' ich's doch noch immer —
O werde nur nicht müde,
Und sag' mir's immer wieder,
Sag mir, daß du mich liebst.

Und bricht mein Herz im Leide,
Hauch' ich das Weh, das bittre,
Im letzten Seufzer aus —
Ersticke mir mit Küssen
Die letzte, letzte Klage,
Schließ' mir das Aug' mit Küssen,
Schließ' mir den Mund mit Küssen
Und flüstre mir noch einmal
Ins Ohr die holde Lüge,
Sag, daß du mich geliebt.

---

## Flitterwochen.

Einen Blütenmond der Liebe
Hab' ich mit dir durchgekost;
Doch nun scheint sich anzusäuern
Unsrer jungen Liebe Most.

Ei, zum Weine will er werden!
Gib nur acht, bald wird er klar:
Milder, kräftiger, gesünder
Wird er dann von Jahr zu Jahr!

---

## Spaziergang.

Wo Sumach und Liguster blüht
Verschränkt am Murmelbach,
Seufzt' ich ins Ohr ihr liebentglüht
Umsonst ein sehnend Ach.

Im Wiesengrund, von Enzian
Umblüht und Hahnenfuß,
Erbat umsonst im Liebeswahn
Ich mir den ersten Kuß.

Wo steil die Schlucht voll Sauerklee
Und Anemonen steht,
Hab' ich umsonst in süßem Weh'
Mir Gegenlieb' erfleht.

Wo stachlig dräut die wilde Ros',
Schien selbst sie dornbewehrt —
Wo Heide schwillt und grünes Moos,
Da hat sie mich erhört.

---

## Wenn sich zwei Liebste raufen ...

Wenn sich zwei Liebste raufen,
  Ruft nicht die Polizei,
Denn eh' sie kommt gelaufen,
  Ist aller Zank vorbei.

Und wollet sie nicht scheiden,
  Und stürzet nicht ins Haus,
Sonst werfen euch die beiden
  Versöhnt zur Tür hinaus.

---

## Hypochonders letztes Ideal.

Mit zwanzig Jahren träumt' ich einen Engel,
  Nicht mehr, noch minder; hold und schwanenrein,
Und überirdisch, ganz aus Lilienblüte
  Gewoben und aus Himmelsätherschein.

Verzicht tat ich dann später auf den Engel
  Und wünschte mir nur mehr ein irdisch Weib;
Doch immerhin ein Muster des Geschlechtes,
  Mit edlem Geist und zauberschönem Leib.

Die Zeit verstrich. Ich ließ die hohen Träume,
  Und wünschte mir ein Weibchen, sanft und gut,
Nicht allzu schön, als Hausfrau treu und tüchtig,
  Verständig und mit leidlich frohem Mut.

Und jetzt? — Bei Gott, jetzt wär' ich schon zufrieden,
Mit einem Weib, das, wenn der Bund sie reut,
Bei Tisch nicht tückisch hinter meinem Rücken
Ein Pülverchen mir in den Becher streut . . .

---

## O glückliche Zeit . . .

O glückliche Zeit, da Äuglein mich
Und Busen und Locken und Wängelein
Und reizende Beine betörten —
Gleichgültig, wem sie gehörten!

Jetzt bin ich verliebt, jetzt bin ich vernarrt —
Jetzt müssen die Locken, die Äugelein,
Jetzt müssen die Wänglein, die feinen,
Gehören der Einen — der Einen!

Jetzt bin ich vernarrt, jetzt bin ich verliebt,
Jetzt tänzeln umsonst mir vor Augen herum
Im Reigen die reizendsten Beine —
Ich seufze nur: Sie oder Keine!

Und winken jetzt Äuglein zu Dutzenden mir,
Und Busen und Locken und Wängelein
In fröhlichem, rosigem Scheine,
Zur Seite nun schleich' ich und weine.

Jetzt bin ich vernarrt, jetzt bin ich verliebt,
Jetzt bin ich vernarrt in die Eine.

---

## Kreislauf der Liebe.

Das Vöglein schlürft umsponnen
Von Ätherglanz und -schein,
Aus ew'ger Liebe Bronnen
Ein Tröpflein selig ein;
Und still hinabgewendet
Ins blumig dunkle Tal,
Was es getrunken, spendet
Es aus in süßem Schall.

Des Klanges Hauch umwittert
  Die Rosenknospe mild;
Sie trinkt ihn lustdurchzittert,
  Von süßem Drang sie schwillt;
Und wenn ihr Bann gesprungen,
  So steigt als Zauberduft,
Was erst als Lied erklungen,
  Entzückend in die Luft.

Und wie die Düfte schweben
  Durch Lenzesauen hin,
Ergreift ihr himmlisch Leben
  Berauschend mir den Sinn:
Als Liebe sich entzündet
  In mir des Dufts Arom,
Die still zurücke mündet
  In jenen ew'gen Strom.

---

## Das Glück im Innern.

Mädchen, sieh, aus weisem Munde
  Tönt mir's oft: Das Glück,
Such's nicht außen, such's im Innern,
  Zieh' dich in dich selbst zurück!

Tauch' ich dann, das Glück zu finden,
  Tief in mich:
In des Herzens tiefsten Gründen
  Find' ich — dich!

---

## Ja, dann!

„Geh, geh, du bist doch auch ein Mann!
's gibt keinen, den's nicht reute!
Nun hängst du freilich heiß mir an;
Doch ist verkohlt der Liebe Span,
Dann schlägst du dich ins Weite!“ —

Kind, meinst du wirklich, daß noch hier,
Bevor sie mich begraben,

Die böse Liebe läßt von mir?
Ach, dann wär' mir erst wohl bei dir —
Wollt' doppelt lieb dich haben!

Bei Gott, nach so viel Herzensdrang,
Nach so viel schlimmen Leiden,
In meiner Freiheit Überschwang —
Blieb ich dir treu mein Leben lang,
Erst recht dir treu — vor Freuden!

---

## Du mußt . . .

Der Schnee, der muß zerrinnen,
Und wär' er noch so rein:
Und du mußt einmal minnen,
Herzliebes Jungfräulein.

Sich öffnen müssen die Rosen,
Von Maienglanz betaut,
Und du mußt küssen und kosen,
Herzallerliebste Braut!

Und die Blüte muß schießen in Samen,
Und du zum Zeitvertreib,
Mußt singen Eia Popeia,
Herzallerliebstes Weib!

---

## Albumblatt.

Mädchen mit den goldig-braunen Haaren,
Dich umwallend reich und hold und fein,
Laß dein Haupt stets dieser wunderbaren,
Dieser goldnen Hülle würdig sein.

Ja, Kind, unter dieser goldnen Hülle,
Berg' in deiner Stirne, lilienrein,
Sich der edelsten Gedanken Fülle,
Wie ein Schatz in einem goldnen Schrein.

Und dein Antlitz, jugendlich erblühend,
Leucht' in dieses Goldhaars Zauberschein,
Von der Unschuld reinem Lichte glühend,
Als ein goldgefaßter Edelstein.

---

## Selbander.

Die Büsche flüstern hier herum
Seltsam von halbverschollnen Dingen,
Seit ich hier und ein Mägdlein jung
Selbander oftmals hadernd gingen.

Selbander ohne Liebe gehn,
Und wär's im schönsten grünen Walde,
Ist schlimmer noch, als einsam stehn
Auf dürrer, schattenloser Halde.

Zwar haben wir nicht stets gezankt:
Wir taten kosen auch und scherzen;
Jedoch die Liebe, die war falsch,
Und nur der Zank, der ging von Herzen.

---

## Nicht die blöde Hand verklag' ich . . .

Nicht die blöde Hand verklag' ich,
Die zertrümmert hat mein Glück;
Alles kann ich dir verzeihen,
Nicht den frechen kalten **Blick**,

Den du hast für meine Leiden
Und für mein verströmend Blut.
Nicht die Falschheit wirst du büßen,
Aber deinen Übermut.

Daß du wühlst in meinen Wunden,
Daß du schwelgst in meinem Schmerz,
Und den kalten Dolch mir stößt
Selbst noch ins gebrochne Herz.

---

## Mitleid.

Ein Teufelsweib! — Ich sprach sehr lang zu ihr
Vom Liebeselend, das sie mir bereitet.
Wie sehr sie mich gebracht um Glück und Ruh',
Wie sie zur Furie schier an mir geworden.
Sie hörte still und wohlgefällig zu.

Doch als ich weiter sprach: „Mich rettet nur
Ein **Wunder** noch — **vielleicht geschieht dies Wunder!**

Vielleicht ersteh' ich aus den Todesschmerzen
Zum Leben wieder, ja, zu neuem Leben,
Zu besserm Glück an einem edlern Herzen,
Das wahrhaft lieben kann" — Als ich so sprach,
Und aus dem Aug' ein Hoffnungsstrahl mir brach,
Erst da begann die Stirn sich ihr zu trüben.

Kalt hatte sie gehört von meinen Peinen;
Doch als ich sprach von meiner künft'gen Lust,
Da stahl ein Seufzer sich aus ihrer Brust,
Und sie begann vor Ärger still zu weinen.

---

## Die Blume im Tale.

Mich sieht, mich blasse Blume,
Des Himmels Auge nicht.
Mir fehlt's an mildem Taue,
Mir fehlt's an goldnem Licht;

Mein Leben ist ein Sehnen,
Ein stummer Schrei der Qual
Nach einem Hauch der Liebe,
Nach einem Sonnenstrahl.

Die Falter seh' ich sterben,
Wenn ihre Zeit dahin:
Ich kann nicht leben, nicht sterben,
Ich schmachte welkend hin.

Die Winde zausen und beugen
Mich im Vorüberflug:
Daß sie mich knickten, brächen,
Bin ich — nicht stark genug.

---

## O hört' ich's noch einmal . . .

O hört' ich's noch einmal, das himmlische Wort:
Ich liebe dich!
Mir ist's wie ein Stern, der mir einmal gestrahlt,
Dann für immer erblich!

Einst hört' ich's, nicht achtend, das himmlische Wort —
Zu verweilen kosend an traulichem Ort
Schien mir eitel die Müh' —
Da war's zu früh!

Und es schwanden die Tage in endloser Zeit,
Die mir öde verstrich —
O hört' ich's noch einmal, das himmlische Wort:
Ich liebe dich!

Und hört' ich's, ach, nun,
Nach so manichem Jahr,
Das himmlische Wort, das ich still mir erfleht —
Wär's nicht zu spät?

## Selig.

Selig spricht der Papst die Frommen,
Die noch Frömmern spricht er heilig;
Mancher ist so hoch geklommen,
Andre haben's nicht so eilig.

Sprach der Bonze: „Hier auf Erden
Führend solchen Wandel schmählich,
Wirst du nie ein Heil'ger werden!
Ich: „Kein Heil'ger — aber selig!“

## Liebe mich nicht!

Nein, liebe mich nicht!
Küsse mich, Kind,
Herze mich, Kind,
Aber liebe mich nicht!

Der Kuß bringt Wonne,
Die Liebe Verdruß.
Zu spät oft kommt Liebe,
Doch nimmer der Kuß.

## Das ist das kläglichste . . .

Das ist das kläglichste der ird'schen Lose,
Wenn du geglaubt, ein tragisches Verhängnis,

Ein ungeheures Weh sei es gewesen,
Das dich gestürzt in rasende Bedrängnis,

Und dann nach Wochen, Monden oder Jahren,
Nachdem dein Sinn genesen,
Dir's plötzlich tagt, daß groß, daß ungeheuer
In deinem Weh, in deinem Schicksal nichts gewesen,

Als deine Torheit! — Ja, das ist am Leide
Das leidigste, wenn du zuletzt verschwiegen
Dich seiner schämen mußt, anstatt mit Stolz
Im Pathos deines Schmerzes dich zu wiegen,

Und nach so vielen Schicksalsflüchen,
Die dich verfolgt und spät von dir gewichen,
Noch einer auf dir haften bleibt, der schlimmste:
Der Fluch des Lächerlichen!

---

## Herbstliches Scheiden.

Herbst war's, als von ihr auf immer
Scheidend ich ins Weite ging:
Träumend auf der letzten Rose
Saß der letzte Schmetterling.

Auf dem Wanderfluch gen Süden
Sang ein Vogel, eh er schied,
Unterm letzten Grün der Linde
Rastend noch sein letztes Lied.

Und im letzten Zephirhauche,
Welcher strich durchs stille Tal,
Küßten Schmetterling und Rose
Flüsternd sich zum letztenmal.

Dann entsanken ihr die Blätter,
Ihm die Schwingen; und der West,
Wie des Sommers letzter Seufzer,
Schwieg ersterbend im Geäst.

Und der Nord begann zu blasen,
Wirbelte mit wildem Braus
Rosenblätter, Falterschwingen
Durch des Herbstes ödes Haus.

Und von meinem eignen Herzen
Fiel die letzte Blüte sacht:
Herbstgefühl in tiefster Seele,
Schritt ich weiter in die Nacht.

---

## Erwiderung.

Wie? Als Fliege willst du kommen?
Ach, das würde dir wenig frommen!
Komm als Falter in meine Laube,
Komm als Lämmchen, komm als Taube:
Oder — was das sicherste ist —
Komm als Mädchen, das du bist!

---

## Nur Eins.

Nur Eins noch lernt' ich nicht im langen Leben:
Dankbar zu sein auch für erloschne Liebe.
Hat sie nicht schwindend mir im Weltgetriebe
Weit mehr geraubt, als sie mir je gegeben?

Nein! Besser ungehört in eitlen Gluten
Verschmachten und vergehn in durst'gem Triebe,
Als glückbetört zu schöpfen mit dem Siebe
Den Trank, o Minne, deiner Nektarfluten!

Und doch — bedenk' ich, daß, was wir gewinnen,
Ein Schatten meist, ein Hauch, wonach wir trachten,
Daß nur ein Traum, was wir als Höchstes achten,
Und Spinnweb alles, was die Parzen spinnen —

Da mach' ich's oft, so manchem Schicksalshiebe
Zum Trotz, wenn alte Bilder mich umschweben,
Zum Vorwurf mir, daß ich nicht lernt' im Leben
Dankbar zu sein auch für erloschne Liebe.

---

## Spätes Glück.

Es bestürmt — o Ironie des Geschicks! —
Mit sehnsuchtsvollem Gestöhne
Den Poeten in seiner Matratzengruft
Brieflich eine reizende Schöne.

Sie flötet wie eine Nachtigall,
Sie trillert wie eine Lerche;
Sie lockt mich zum Leben, lockt mich zur Lust
Aus dem dumpfen, dem düsteren Pferche.

O warte, Kind, jetzt bin ich zu krank,
Jetzt kann ich dir leider nicht helfen!
Warte bis ich gestorben bin,
Und das Grab mir schmücken die Elfen.

Und ich auferstehe zur Geisterstund',
Und mitten im nächtlichen Schweigen
Im Gehege des ewigen Friedens walzt
Der bekannte knöcherne Reigen.

Dann komm' zu mir, du schönes Kind,
Mit Kränzen und duftigen Salben!
Dann mach' ich, heißa, ein Tänzchen mit dir
Im Mondesglanze, dem falben:

Und es soll werden ein Rasetanz,
Daß fliegend die Pulse dir klopfen,
Und dir vom perlenden Schweiße stehn
Auf der blühenden Stirne die Tropfen;

Bis daß ich außer Atem getanzt
Das holde, das wonnige Leben,
Das, so früh mit offnen Sinnen ersehnt,
Sich so spät mir zu eigen gegeben —

Das sich mir versagte so launisch kalt,
Das mit grinsendem Hohn mir entschwebte,
So lang ich eifrig haschte nach ihm,
So lang ich liebte und lebte —

Und das mir erst nahte, als es zu spät,
Im Lebensherbste, dem falben! —
O warte, bis ich gestorben, Kind!
Dann komm' mit Kränzen und Salben!

---

# Jugendlieder.

## Nach deiner Reize Bronnen . . .

Nach deiner Reize Bronnen
Lechzt immerdar mein Herz:
Trinkt es nicht süße Wonnen,
Trinkt es doch süßen Schmerz!

Süß sind der Liebe Freuden,
Süß ist der Liebe Pein —
Nur das ist bitter: scheiden,
Und fern der Süßen sein!

Halt' es mit meinem Herzen,
Ganz wie du willst, mein Lieb!
Gib Freuden oder Schmerzen,
Nur eins von beiden gib!

---

## Neue Wunde.

Noch ist von alter Wunde
Mein armes Herz nicht heil,
Und schon nach seinem Grunde
Aufs neue zielt der Pfeil.

Zwei Augen, sanfte Sonnen,
Die leuchten gar zu klar;
Ein Mund, ein Purpurbronnen,
Lockt allzu wunderbar.

Ich kenne diese Klippen,
Ich weiß es nur zu wohl,
Was ich von solchen Lippen
Und Augen fürchten soll.

Darin sitzt auf der Lauer
Der böse Schütze gern.
Herzwunden, Fieberschauer,
Schon ahn' ich sie von fern.

Noch ist von alter Wunde
Mein armes Herz nicht heil,
Und schon nach seinem Grunde
Aufs neue zielt der Pfeil!

---

## Auf Liebeswegen.

Rauh ist's, gehn auf Liebeswegen,
Bitter, lange Stunden stehn
Und in Sturm und bösem Regen
Nach dem trauten Fenster spähn.

Ach erscheine, du der Süßen
Süßeste — wild stürzt die Flut;
Überlaß nicht diesen Güssen,
Auszulöschen meine Glut.

Totgefahren, Schlachtgewitter
Sind der mut'gen Liebe Trost:
Eins doch scheut der heiße Ritter:
Was die Hitze dämpft, den Frost.

---

## Ergebung.

Ich ging im deutschen Dichterwald,
Ein fröhlicher Liederschreiber;
Da stürzten aus feindlichem Hinterhalt
Deine Reize hervor wie Räuber.

Sie raubten das Herz mir, sie raubten den Sinn,
Sie raubten mir all das Beste:
Kind, nimm mich ganz, laß mich nicht ziehn
Mit diesem kläglichen Reste!

---

## Gasel.

Ihr wähnt, daß ich Eines erwählt, dem andern den Bus
verschloß ewig?
Wer ganz sich in jegliches senkt, nur der ist erhaben u
groß ewig!
Ich steige zum Himmel empor und bring' euch Kunde
hehr, —
Ihr wähnt, daß das strahlende Licht des Himmels das Hau
mir umfloß ewi
Ich ruhe der Schönsten gesellt, und sing' euch Lieder,
zart —
Ihr wähnt, daß ich tändelnd und traut der Holden gesess
im Schoß ewig.

---

## Gasel.

O merke, Kind, ein Dichterherz kann wie die Taube sanft sein,
Doch kann's auch wie ein feurig Roß, das wild den Boden stampft, sein.
Ist blau der Tag und lind die Luft, blühn goldne Blumen rings,
Dann mag sein Grund ein heller See mit Blumen um den Ranft sein.
Doch spiele nicht zu nah, zu lang', an seinem Rande, liebes Kind,
Denn eh' du's denkst, kann er ein Pfuhl, der Pech und Schwefel dampft, sein.

---

## Gründe.

Mein holdes Kind, was ist dir widerfahren?
Was senkst du so dein Köpfchen, süße Rose?
Was wehrst du mir, daß ich dich traulich kose,
Und spielend wühl' in deinen seidnen Haaren?

„Mein Liebster, ach! ich will dir's offenbaren:
Gewicht'ge Gründe gibt es, zweifellose,
Gebietend, dich zu fliehn und dein Gekose,
Und meinen Mund vor deinem Kuß zu wahren."

Wie? Gründe, sagtest du? Dann will ich legen
Mein Haupt an deine Brust, die schwellend runde,
Und ruhn und kein Bedenken weiter hegen.

An Gründen geht die Liebe nicht zugrunde:
Stehn Gründe nur, und andres nicht entgegen,
Droht keine Trennung süßem Liebesbunde!

---

# Vermischte Gedichte.

---

## Das Kreuz am Wege.

Ich dich verachten? Nimmermehr! Das Haupt
Entblöß' ich ernst vor dir, Kreuzbild am Wege,
Ob auch von Stümperhänden roh geschnitzt!

So viele Millionen Herzen hat,
O Zeichen du des Kreuzes, Schmerzensbild,
Getröstet nichts im Erdental wie du,
Kein Anblick, wie der deinige, die Summe
Des Leids gemindert, das die Menschheit drückt.
Du hast erlöst nicht alle zwar, doch viele!
Aus schlichtem Holz geformt, in Gold und Silber
Gegossen, hehr von Meisterhand gebildet,
Von kindlicher, von roher Hand gestümpert,
Am Schwanenhalse stolzer Königinnen,
Wie in der zitternden verdorrten Hand
Des ärmsten Dulders und des Sterbenden,
Und des zum Richtplatz wandelnden Verbrechers,
Hast du der Welt gemeines Leid besiegt
Mit eines größern Leids erhabnem Bild.
Die Neugebornen grüßt dein ernster Segen,
Und auf der Toten Gräbern ragst du still.

Der Raumwelt Urbild bist du, Kreuzesbild,
Die zwiefach ihre Pole kreuzt, gleich dir:
Der Gottmensch, der, an dich genagelt, blutet;
Das ew'ge Leben ist's, das in den Schranken
Der Raumwelt stirbt den ew'gen Kreuzestod.

Ich dich verachten? Nimmermehr! Das Haupt
Entblöß' ich ernst vor dir, Kreuzbild am Wege,
Ob auch von Stümperhänden roh geschnitzt.

---

## Beethoven.

Ich werd' entrückt im Traum dem ird'schen Tal
In eine andre wunderbare Welt.
Und diese andre wunderbare Welt,
Sie hatte ihre Blumen, ihre Klippen,
Ihr brandend Wasser, ihre goldnen Aun;
Ihr Licht, ihr Dunkel, ihre Dämmerung,
Sie hatte Höhn und Tiefen, Reize, Schrecken,
Ganz wie die unsre — nur aus anderm Stoff
War sie geformt — ihr Hohes, Liebliches
Ging mehr zum Herzen noch als das der unsern,
Nur auf ganz andrem Weg: durchs Auge nicht —
Es ging durchs Ohr! —

Und wallend sah ich da
Gestalten, holdbeschwingte Genien,
Die Blumen pflückten, Kränze lieblich wanden,
Und armen Sterblichen zur Wonne boten
Kleinode viel aus diesem Wunderland.

Nun aber sah ich einen, hochher schwebend,
Der diese ganze Welt in Trümmer schlug,
Und herrlicher sie wieder auferbaute —
Hingrollt' er wie ein mächtiger Titan,
Ob allem schwebend, groß und allumfassend,
Des Chaos Graun mit Himmelsglanz vermählend.

Ins Reich der Harmonie war ich entrückt;
Beethoven hieß der Hohe, den ich schaute.
Die andern, die ich schaute neben ihm,
Es waren Genien, Götterlieblinge,
Sie hatten all ihr zugemessen Teil.
Doch jener eine stand ob allen hoch:
Denn er allein beherrschte diese Welt —
Er war's allein, der schwang in diesem Reich
Den Wetterstrahl wie Zeus — kein König bloß:
Denn wer ein All beherrscht — das All der Töne —
Der ist ein Gott — ein Gott der ew'gen Schöne.

---

## Morgenpracht im Walde.

O Morgenpracht im Wald! Es stehn die Kelche
Der Blumen mit des Taues Perlen da,
Wie Kelche mit des lichten Trankes Resten
Von einem nächt'gen Elfenbacchanal.
Es rauscht im Tal der Bach, es grünt die Schlucht
Vom Laub verblühter Frühlingsanemonen
Und Sauerklee. Ligustersträuche klettern
Den Hang empor. Auf grüner Waldeswiese,
Wo Kräuter würzig duften, halt ich Rast.
Die schöne, hohe Wipfelpyramide
Der höchsten Fichte ragt vom Waldesschatten
Hinauf ins helle Blau der Juliluft,
Der wabernd-heißen. Drüber schwebt ein Paar
Von Hähern, krächzend; weißberändert leuchten

Die ausgespannten Flügel. Über ihnen
Zieht silberweiß Gewölk im hohen Blau.
Das alles ist so altgewohnt, so schlicht,
Und doch so wunderbar. Vom Grund der Schlucht
Bis zu des Himmels leuchtendem Zenit,
Wo weiß die Wölkchen schweben, liegt auf allem
Wie Tau die Poesie. Mit diesem Tau
Geschmückt stehn unsers Lebens arme Blumen
Wie Kelche da mit lichten Trankes Resten
Von einem stillen Götterbacchanal.

---

## Das kranke Kind.

„Herzenskind, o sage,
Willst du Zuckerplätzchen,
Oder hier von diesen
Würzig süßen Beeren!"

Stumm auf weißem Kissen,
Blaß die zarten Wangen,
Lag das blondgelockte
Haupt des kranken Kindes.

„Willst du von der weichen
Goldorange kosten,
Dir die trockne Lippe
Mit dem Safte netzen?"

Schweigend, ohne Regung
Lag das Kind und wehrte
Mit dem Wink der matten,
Halbgeschloßnen Augen
Ab die Goldorange.

„Willst du von dem milden
Labetrunk hier nippen?
Trink, mein Kind, erquicken
Wird es dich, erfrischen!"

Teilnahmslos und schweigend
Lag das Kind, das kranke,
Wehrte mit dem Händchen
Ab den Labebecher.

„Herzenskind, o sage,
Sage doch, was willst du?“

Stumm und still und traurig
Auf dem weißen Kissen
Lag das blondumlockte
Blasse Kindesantlitz.

Plötzlich weit die großen
Sehnsuchtsvollen Augen
In dem stillen, bleichen,
Abgezehrten Antlitz
Auf die Mutter richtend,
Sprach das Kind mit matter
Stimme wie im Traume:

„Blumen, liebe Mutter,
Schöne Blumen möcht' ich,
Um damit zu spielen!
Solche Blumen, weißt du,
Mutter, wie wir pflückten
Drunten in dem Garten,
Eh' ich krank geworden!
Solche schöne Blumen,
Mutter, hätt' ich gerne,
Um damit zu spielen!

Eine Träne stahl sich
Aus dem Aug' der Mutter.
Wandelte zum Garten,
Pflückte weinend Blumen,
Brachte sie dem Kinde.

In die kleinen Händchen
Faßt das Kind die Blumen,
Jetzt mit müden Nüstern
Ihren Wohlduft schlürfend,
Jetzo damit spielend,
Heiter, still=zufrieden.
Seine Augen glänzen —
Doch sie werden trüber:

Still noch einmal lächelnd,
Schließt das Kind die Lider —
In der Hand die Blumen,
Ist es eingeschlummert.

---

## Adleraufschwung.

Wenn Frührotschein um Alpengipfel zittert,
Da rauscht der Aar empor ins Morgengrauen,
Zu grüßen, die da segelt hoch im Blauen,
Des Lichtgotts Purpurgondel, goldbeflittert.

Das Licht begrüßt er, das sich nachts zersplittert
Als Sternensaat auf weiten Himmelsauen,
Doch jetzt im Osten, flammend anzuschauen,
Als Strahlengarbe morgendlich gewittert.

Einsam der Hohe seinen Kreis beschreibt,
Wenn unter ihm des Tages Jugendalter
Taufrisch der Lebenswonne Blüten treibt.

Die Lerche schmettert, und es tanzt der Falter:
Des Adleraufschwungs Rauschen aber bleibt
Der schönste Ton im Morgenjubelpsalter.

---

## Friedrich Halm.

Mich drängt's zu sagen, daß mit Leidgefühlen
Ich sah, wie ihn die Mitwelt aufgegeben,
Wie ihm mit mißgunst-quakendem Bestreben
Ein Froschchor folgte bis zum Grab, dem kühlen.

Und doch — mich dünkt, rein wird die Zeit ihn spülen
Von Geifers Malen, die jetzt an ihm kleben;
Sein Name wird die Würmer überleben,
Die in dem Fleisch, dem sterblichen, ihm wühlen.

Wenn über Blumen ihr nun rümpft die Nase,
Die euch ein zarter Dichter bot, ein echter,
Und lieber schwelgt in blütelosem Grase,

Die Folgezeit, sie ist vielleicht gerechter,
Sie anerkennt vielleicht, daß ich nicht rase,
Lieb' ich den Edlen, der da schrieb den „Fechter".

---

## Wiedergeburt im Lichte.

Von einer dichten Wolkenatmosphäre
Umspannt, war hingerollt manch ungezählte
Jahrtausende der Erdball, und nichts ahnten
Auf seinem weiten Rund die Lebewesen
Von einer goldnen Sonne, welche sich
Jenseits des grauen Wolkenhorizonts
Lichtspendend hehr in Ätherblau bewegte.

Und als zuletzt sich lichtete die Hülle,
Und sacht in fliegendes Gewölk sich lösend,
Zerriß der windgezauste Riesenvorhang
Der Weltenbühne — als sich prachtvoll endlos
Erschloß die eherne, azurne Kuppel,
Und blendend stand im Blau das wunderbare
Gestirn, das goldne, da war unbeschreiblich
Das Staunen aller Irdischen. Es glühte
Der rauhe Fels, die Blumenhäupter wandten
Dem Strahl sich zu. Die Ungetüme brüllten,
Und selbst die blödesten der Erdnaturen
Glotzten, aus Schlamm und Dust hervor sich wälzend,
Verzückt nach oben, nach der blendenden,
Der großen, strahlensprüh'nden Sonnenscheibe.
Und was geflügelt war, das schwang sich hoch
Und höher nun empor; aus Vogelkehlen
Rang ein melod'scher Schrei sich los, so hell,
Als wär ein klingender Sonnenstrahl er selbst.
Und aus der Zahl der Wesen, die da krochen,
Sich ringelten, auf vieren wandelten,
Erhob sich eins, und, hohen Staunens voll,
Verharrt' es aufrecht — Haupt und Angesicht
Für immer zugekehrt dem goldnen Licht.
Wie neugeboren, wie vergöttlicht schien
Im Licht dies Wesen, und sein Augstrahl grüßte
Bald mit verwandter Glut den Sonnenblitz.
In seinem Haupte zum Gedanken werden
Wollte der heil'ge Strahl, zum Hochgefühl
In seiner Brust, in seinem Mund zum Wort.

Das Meer, als Spiegel der azurnen Wölbung,
Begann zu wallen und sich sacht zu kräuseln,

Zu leuchten, aufzuglühn im tiefsten Grunde;
Und sehnsuchtsvoll erregt, wie unterm Kuß
Erschauernd einer himmlischen Umarmung,
Aus ros'gem Schaum, vom goldnen Glanz befruchtet,
Gab es dem Licht ein Pfand des Liebesbundes,
Den jetzt der Himmel mit der Erde schloß:
Ein selig Wunder, eine Huldgestalt,
Ein Urbild alles Schönen, Süßen, Hohen.
Und dieser Zauber schwebte auf den Wogen,
Halb Schaum, halb Götterleib; halb Wirklichkeit,
Halb schöner Traum; vom Meere her ergoß
Durch alle Wesen sich der Wonneschauer.

So hohe Wunder schauten, ahnten, träumten
Im neuen Lichte die Lebendigen.
Doch wie erschraken sie, als, tiefer stets
Am Rand des Horizonts hinuntergleitend,
Ins Meer versank nach kurzgemeßnen Stunden
Die goldne Sonnenleuchte, und ein Dunkel
Hereinbrach, trauriger als je zuvor,
Das bleischwer sich auf ihre Lider senkte.
Noch wußten sie es nicht, die Erdenkinder,
Daß unerträglicher als ew'ge Nacht
Wär ew'ges Licht, und unerträglicher
Als ew'ger Schlummer wär ein ew'ges Wachen.
Doch sieh, es kam der Mond, die Sterne kamen,
Und trösteten die Erde und versprachen
Der schönen Sonne bald'ge Wiederkehr.
Und sie kam wieder, treu fortan vollendend
Von Tag zu Tag die Bahn am Himmelsbogen.

Von da an wußte dem erhabnen All
Verknüpft die kleine Erdwelt sich, gekettet
Ans große, heiße Sonnen-Mutterherz,
Verschlungen mit unzähligen Geschwistern
Im Reigen, dem unendlichen, des Lebens,
Der, kreisend zwischen Werden und Vergehn
Und Licht und Nacht und Todesschlaf und Wachen,
Froh seiner selbst nur ist im ew'gen Wandel.

Der Erdenkloß war zum Gestirn geworden.

## Die Feuersäule des Shiva.

Mit Brahma stritt, dem Welterschaffungsgotte,
Der Gott der Welterhaltung Wischnu sich.
„Ich bin das Sein, das Wesen!“ sagte Brahma.
„Ich bin das blühende Leben!“ sagte Wischnu.
„Mein Haupt ragt in des Himmels Höhn!“ sprach dieser.
„In Abgrundtiefen wurzl' ich!“ sprach der andre.
So prahlten sie. Da trat vor sie der dritte
Des Dreigestirns der allgewalt'gen Götter,
Shiva genannt, als ries'ge Feuersäule,
Die aus dem Boden loderte und flackernd
In Ätherhöhen sich verlor. „Ich bin“,
Sprach er, „der Gott der ew'gen Weltverneinung,
Des großen Nichts, des ungeschiednen Seins,
Der alten Nacht, des Chaos, draus die Welt
Entsprang, in das sie wieder kehrt zurück!
Ermeßt erst meine Tiefen, meine Höhen,
Eh' ihr entscheidet, wer der Götter größter!“ —
Da wandelte in einen Eber Brahma,
In einen Adler Wischnu sich: der eine,
Den Grund mit mächt'gen Hauern aufzuwühlen
Rings um des Shiva ries'ge Feuersäule;
Der andre, um die unermeßne Spitze
Der Feuersäule fliegend zu erreichen.
Von Stund' an grub in jeglicher Minute
Zehntausend Meilen tief im Weltabgrund
Des Ebers mächt'ger Zahn, und aufwärts trug
Zehntausend Meilen hoch die Säul' entlang
Den Aar der Flug in jeglicher Minute ...
Der eine gräbt, der andre fliegt noch immer.

---

## Nimrod.

Mit einer Kriegerschar, von blanken Schilden
Und Helmen funkelnd, goldnen Panzerhemden.
Vor Abrams Zelt, des frommen, rückte Nimrod,
Und fordert' ihn heraus, ihn und die Seinen.
Und aus dem Zelte trat der Patriarch.
„Wo ist dein Kriegsheer?“ fragt hohnlachend Nimrod.
Voll Gottvertrauns gen Himmel Abram blickte,

Und sah ein graues Wölklein in der Luft,
Auf dieses Wölklein wies er hin und sprach:
„Dies ist die Heerschar, welche Gott mir sendet.“
Und sieh, das Wölklein senkte sich herab;
Es war ein Schwarm von Mücken, unzählbaren.
Und dieses Heer der allerunscheinbarsten,
Verachtetsten von allen Tierlein warf sich
Auf Nimrods wilde Krieger und bedeckte
Zu Tausenden der Riesen Angesichter,
Einbohrend in die Wangen, Lippen, Nüstern
Und Augen seine winz'gen scharfen Stacheln.
Geblendet, irr', vor Schmerz und Unmut heulend,
Entflohn die Recken, stürzten in den Strom sich,
Hinwegzuspülen vom Gesicht den Gräul.

Heimkehrt in seinen prangenden Palast
Nimrod, verfolgt von einer einz'gen Mücke.
Und als er nachts aufs Lager sich geworfen,
Umschwirrte sein Gesicht die kleine Mücke,
Und kroch zuletzt hinein in seine Nüstern,
Und durch die Nüstern bis in sein Gehirn.
Und sie begann an dem Gehirn zu nagen.
Empor fuhr Nimrod aus dem tiefen Schlaf,
Und wußte nicht, was ihm tief innen schwirre
Im Haupt und ihm benage das Gehirn.
Anhielt dies Nagen, Schwirren, ruhelos,
So daß Gott lästerte mit Flüchen Nimrod,
Und Menschen mordete in toller Wut.

Und als so Monde schwanden, und die Folter
Kein Ende nahm im Haupt, im Hirn des Riesen,
Befahl er täglich zweien seiner Sklaven,
Sie sollten unabläßig Tag und Nacht
Aufs Haupt ihn schlagen mit zwei ehrnen Hämmern.
Da schlugen mit zwei wucht'gen Hämmern sie
Das felsenharte Haupt ihm unabläßig.
Doch sie betäubten nicht die Qual im Haupte.
Und immer grauenvoller fluchte Nimrod.
Und immer reichlicher floß Menschenblut.
Da rafften, ihrer Arbeit müd, die Sklaven
Zusammen ihre Kräfte und zerschlugen

Das Haupt des Riesen ganz mit ihren Hämmern.
Und seine Seele fuhr hinab zur Hölle.
Die Mücke aber, als hervor ans Licht
Sie kam aus dem zerschmetterten Gehirn,
Da war sie lahm an ihren beiden Flügeln,
Und auf den beiden Augen war sie blind:
Doch groß geworden war sie wie ein Sperling.

---

## An Hermann Bonitz.

Wenn leuchtende Bürgerkronen selten erteilt die Mitwelt
Und über das stille Verdienst hinweg
Nach lärmvollen Triumphen
Die Muse blickt — es könnte
Doch unwert keinen bedünken des schönsten Loblieds,
Das elischen Bekränzungen einst folgte, der Mann,
Der, unwankend an seiner Stelle, jeglichen Tag
Stillwirkend Goldsaaten des Geistes ausstreut,
Und mit seinem Herzblute tränkt
Die friedliche, weithinstrahlende Leuchte des Wissens,
Und, abseits nimmer blickend,
Nein, schweißforderndem Ziel unverwandt
Zugekehrt, hinrollende Jahrzehnte lang
Die herrliche, stets wachsende,
Gesegnete Kraft erprobt im reinsten Bemühn.

Wie Sterne des Himmels geht er seine gewohnten Bahnen,
Und nimmer ermüdet er, immer gleich
An Vollkraft, wie der Bergquell,
Dem sich die Wandrer nahen
Im Mittagsbrand, wo, gelehnt an die moos'ge Felskluft,
Das liebliche Geriesel sie einschlürfen, und bald
Verjüngt merken, daß hier mit Wunderkräften ein Gott
Erfrischt ihr Herz hat, und so fürbaß wandernd,
In der Brust des Labsals getreu
Noch denken sie lang und preisen die wirtliche Stelle:
Und wenn der Ruf im Lande
Des herzstärkenden Bergquells erklingt,
Nicht den Umweg scheun sie, die Wegmüden, sie nahn
Von hier und von dort, ferneher,
Und viele begegnen sich am heiligen Born:

Er aber, genährt von Himmelstaue, gewürzt von tiefen
Urkräften, geheimen, im Schoß des Bergs,
In stets gleichem Erguß streut
Die reinen Segenstropfen
Er aus für Hunderte. So, du Beglückter, geben
Die himmlischen Gewalten auch dir, lange zu sein
Ein weitrauschender Born am vielumwanderten Ort,
Zu sehn vorbeiwallend das Blütenalter,
Das entgegenreift seiner Kraft,
Und freudig den Sinn sich stärkt und den Geist an der Fülle,
Die still du beutst. Und wie sie
Dich aufsuchend genaht ferneher,
Aus des weitverbreiteten, vielsprachigen Lands
Bezirken, so zieht der gen Nord
Bald wieder, der südwärts, und so trennt sie der Pfad —

Doch nimmer des Sinns Vergessenheit. In erstarkten Seelen
Treu hüten sie, was sie geschöpft aus dir,
Und nicht hüten sie minder
In eingedenkem Geiste
Was noch viel köstlicher ist: eines Manns Gedächtnis,
Der Tausenden voran als ein hochragendes Bild
Des aufopferndsten Tuns erglänzt. Und reicher Gewinn
Ist solch ein Bild, und zu ihm aufzublicken,
Es erquickt, denn schlaff ist die Zeit,
Nachtrachtend der Muße nur, dem Genuß. Auf die Deinen,
Du Edler, blick', und wisse,
Sproßt auch halb nur empor manche Saat
All den Besten: eine doch reift ihnen gewiß,
Die mild sie gesät: treuer Dank.
Wem blüht sie so reich wie dir? Verschmähe sie nicht!

---

## Am Herzschlag.

Am Herzschlag, sagten sie, sei er gestorben.
Ganz recht! Sein junges Herz hat ausgeschlagen.
Ein blut'ger Spalt, ha, klafft in seinem Haupt,
So wie ihn gräbt das mitleidslose Blei —
Laßt euch nicht irren dies; es bleibt dabei:
Der blut'ge Spalt, den seine Stirne trug,
War eine Wunde, die das Herz ihm schlug.

Ein grelles Licht wirft dieser Tod ins Leben.
Ein Fatum herrscht in Höhen, herrscht in Tiefen,
Das unsre Kraft zermürbt, und dann
Gebietrisch heischt, was nur der Starke kann,
Der Held, der Mann.

So ging auch er dahin. Als Scheidegruß
Hat er die Mahnung uns entboten:
„Kehrt ein in euch — des Unheils Woge steigt! —
Und fragt ihr sonst noch etwas ihn — er schweigt.
Denn Schweigen ist das große Recht der Toten.

---

## Auf ein früh verblichenes Kind.

Kurz war dein Weg von einem Mutterschoße
Zum andern, Kind — vom weichen Schoß des Weibes
Zum Erdenschoß. Dort hast du sanft geruht,
Hier ruhst du sanfter noch. Nur was dazwischen,
Der kurze Weg im Licht, die Doppelwache
Des Daseins, dir beschieden, ach, sie war
Ein rauher Hauch, ein wilder Stoß. Doch, Kind,
Ich preise dich beglückt! Wie Kleine pflegen,
Daß sie, erwachend aus dem süßen Schlaf,
Aufschrein und weinen, aber rasch dann wieder
Zurück das Köpfchen schmiegen und die Äuglein
Zudrücken, süß und ruhig fortzuschlummern,
So du: dein Leben war ein kurz' Erwachen
Aus süßem Schlaf, ein kurzer Blick ins Licht
Und in ein Mutteraug' — ein neues Schließen
Der Augen, und ein ruhig Weiterschlummern.
Ich preise dich, o Kind! So kurz du auch
Gelebt, der kurze Blick ins Mutteraug'
Ist nicht verloren. Heil'gen Lebensernst
Sprüht solch ein Kindesblick — und war er kurz
Nur, um so tiefer dringt er wohl, und wie
Aus andern überird'schen Welten kommend,
Fortleuchtend als geheimnisvoller Strahl,
Gespenstig fast und doch unendlich süß,
Durchglüht und heiligt er das Mutterherz.

---

## Weihnachtswunder.

I.

Prunken fruchtbeladen im Herbst die Bäume,
Steht vergessen in Waldesnacht der Tännling,
Nackt und arm, nicht Blüten noch Früchte trägt er.
Aber wenn die traurigste Zeit des Winters
Kommt, wenn draußen wirbelt der wilde Schneesturm,
Und die andern Bäume des Schmucks entkleidet,
Dieses Wunder schau, wie mit einem Male
Prunkt so reich begnadet der arme Tännling!
Äpfel sprießen — merk' es, im tiefsten Winter —
In der Nacht ihm plötzlich, und nicht bloß Äpfel,
Mandeln auch, Orangen und goldne Nüßchen
Und der Feige duftges Fleisch und Datteln,
Ja sogar lebzelterne Reitersmänner
Baumeln dran und zierliche Zuckerpüppchen.

II.

Gnadenreiche Zeit, wo so hohes Wunder
Wirkt das Christkind! Kommt es, um aufzupflanzen
Jene glanzumfunkelten Wunderbäume,
Büblein, Mägdlein schlagen die Augen nieder,
Fürchtend fast, es könne der Glanz sie blenden
Jenes Himmelskinds, das auf leisen Sohlen
Kommt und geht. Doch wer sich ein Herz faßt, mutig
Fest es hält, ihm lüftet den Schleier, findet
Drunter stets ein lächelnd bekanntes Antlitz,
Und ist doppelt selig; — denn noch erwünschter
Als ein Christkind, das uns nur flüchtig grüßte,
Ist ja doch ein liebendes Mutterantlitz,
Das wir küssen dürfen, und das bei uns bleibt.

---

## Freudenspender.

Aus der Dunkelheit gezogen,
Durch des Schicksals Gunst begnadet,
Und vor Tausenden erlesen,
Hell im Glanz von Himmelslichtern
Strahlend, streut er eine Fülle
Holder Gaben aus für andre,

Um, indes entzückt sie träumen
Noch von dem, was er gespendet,
Lichtlos, kahl, zu ruhn im Winkel
Einer nächtlich dunklen Stube . . .

Sprichst du von dem Weihnachtsbaume?
Sprichst du von dem grünen Tännling,
Der, indes die Segensfülle,
Die er von dem Haupt geschüttelt,
Lebt und glüht in frohen Herzen,
Nach erloschnen Lichtern einsam
Steht im öden, düstern Winkel?

Nein — ich spreche von dem Dichter,
Dessen Sang im Festgewande
Heut, in heil'ger Nacht der Weihe,
Liegt auf hundert Weihnachtstischen,
Unter hundert Weihnachtsbäumen,
Angestrahlt von hundert Lichtern
Und vom Glanze sel'ger Augen —
Und der sinnend, krank und einsam,
Leidvoll, ohne einen einz'gen
Strahl von holder Weihnachtsfreude,
Wacht im traurigen Gemache.

---

## Am Fenster stand ich . . .

Am Fenster stand ich
Und starrte sinnend hinaus in die Nacht,
Und spähte nach einem Stern im Gewölk.

Ich ging
Und durchwanderte die Straßen, die Plätze
Und durchspähte dabei die Weiten des Himmels
Nach einem Sterne.

Das Gewölk ballte sich,
Einzelne Tropfen fielen,
Der Wind fegte durch die verödeten Gassen,
Nur ein geschminktes Weib,
Das einsam die Häuser entlang schlich,
Zog fröstelnd fester um sich das Tuch

Und richtete auf mich
Einen großen, dunklen, müden Augenstern,
Der kein Stern in der Nacht,
Sondern selber eine sternlose,
Regentrübe, verödete,
Nach einem Lichtstrahl ringende Nacht war.

---

## Blinder Schrecken.

Der Tod wirft uns aus dieser Welt hinaus,
Wie Vogeleltern aus dem Nest die Jungen.

Zitternd blickt
Von des Nestes Rand,
Das seine Welt ist,
Der scheue Nestling
Hinab in den Abgrund.
Jedes Schwungfederchen
An seinen Fittichen,
Jedes Flaumfederchen
An seinem Halse,
An seiner weichen Brust
Sträubt sich vor Angst.
Ein Stoß — die Sinne schwinden ihm —
Er stürzt —
Er meint zu vergehen —
Aber seine Schwingen
Wissen es besser:
Ausbreiten sie sich,
Und über sein eignes
Flattern und Schweben
Erstaunt der Beflügelte.
Er fühlt sich getragen
Vom Äther,
Und seine Brust weitet sich,
Und krächzend vor Lust,
Stürzt er ans Herz der Unendlichkeit.
So wir
Am Rande des Abgrunds!
Was zittern wir?

Der unendliche Äther
Des Lebens, der uns trägt,
Ist überall,
Und jede Seele geflügelt.

---

## Der Tänzer.

An der Wand auf zartem Ständer,
Gegenüber meinem Bette,
Wiegt, aus weißem Gips gebildet,
Schwebend sich ein schlanker Tänzer.

Wiegt auf einem Beine, tanzend,
Auf der Spitze seines Fußes,
Seit so manchem, manchem Jahr sich
Mit gewohnter Zier und Würde.

Weggebrochen ist sein andres
Bein seit langem, weggebrochen
Auch ein Arm, auch sonst das Antlitz
Und der Rumpf nicht unverstümmelt.

Doch er tanzt. Noch immer zierlich
Tanzt er, hält im Gleichgewichte
Auf dem einen Bein sich schwebend,
Auf des einz'gen Fußes Spitze.

Scheint zu sagen: „Ei, was tut's,
Daß ich nur ein armer Torso?
Mein ja nenn' ich unverzagt noch
Eine heile Zehenspitze!

Tanzen will ich, tanzen werd' ich
Mit gewohnter Zier und Würde,
Bis in Scherben ich gegangen,
Bis zum letzten Augenblicke!"

Recht so, alter Bursche, tanze,
Wie du tatst in bessern Tagen;
Herzhaft muß man etwas treiben,
Ob sich ändern auch die Zeiten.

Nimmer unter alten Trödel
Werf' ich dich, so lang du schwebend

Dich erhältst in munterm Tanzschwung
Auf des einz'gen Fußes Spitze.

Jahr für Jahr so wiegt der Torso
Gegenüber meinem Bette
Arg verstümmelt sich, doch munter,
Mit gewohnter Zier und Würde.

Oft betracht' ich ihn mir sinnend,
Den Genossen langer Jahre;
Und bei seinem Anblick kommen
Mir Gedanken in der Stille.

Tröstlich sind sie, die Gedanken,
Tröstlich halb, und halb wehmütig ...
Tanze, tanze, alter Bursche!
Herzhaft muß man etwas treiben!

---

## Zigeunertanz.

(Aus einem Zyklus.)

Hätten wir nicht nichts, juchheißa,
Hei, wie hätten wir denn was?
Nichts — das ist der Güter bestes,
Denn kein Fürst besteuert das.
Was wir bet'eln, was wir stehlen,
Ist das Unsre voll und ganz:
Schwarzer Miska, streich die Fiedel
Lustig zum Zigeunertanz!

Hätten wir nicht nichts, juchheißa,
Hei, wie hätten wir denn was?
Unser weitgelaufnes Rößlein
Rupft vom Anger dürres Gras.
Rößlein, springe, Rößlein, grase
Bei des Mondes Silberglanz!
Schwarzer Miska, streich die Fiedel
Lustig zum Zigeunertanz!

Hätten wir nicht nichts, juchheißa,
Hei, wie hätten wir denn was?
Leerer Beutel, leerer Ranzen
Ist der beste Reisepaß.

Bursch und Mädel — heißa, Hochzeit!
Rasch geflochten ist der Kranz.
Schwarzer Miska, streich die Fiedel
Lustig zum Zigeunertanz!

## Der Zecher.

Krank lag auf seinem Lager
Ein Zecher auf den Tod.
Die Nase war blaß und hager,
Die gestrahlt in blühendem Rot.

Es wurden ihm trocken die Lippen,
Die Augen wurden ihm naß:
„Gebt mir noch einmal zu nippen
Von meinem edelsten Faß!“

Den Becher, den letzten, kredenzet
Eine Maid ihm, wunderbar,
Das Haar mit Rosen bekränzet,
Die Augen sonnig und klar.

Dem Mägdlein blickte der Zecher
Ins Auge tief und lang
Und leerte den schäumenden Becher,
Indes sie ein Liedlein sang.

Und nachdem er so sich versüßet
Die düstre, die bittere Stund',
Und die Maid auf den Mund noch geküsset —
. . . Starb er? Nein, wurde gesund.

## Der kleine Leo.

Am Tag der Weihnacht, wo den andern Kindern
Der Christbaum freudenreich wird aufgerichtet,
Begruben sie den armen kleinen Leo.

Naßkalte Winde wehten, rieselnd fiel
Schneeregen, als der kleine Leichenzug
Sich mit dem Kindersarge durch die Straßen
Bewegte, rings umdrängt von dem Gewimmel
Der Leute, die, mit reicher Weihnachtsfracht
Beladen, froh-geschäftig heimwärts eilten.

Als angelangt das trauernde Geleit
Im Friedhof, legten in die Grube sie
Den armen Leo, schütteten das Grab
Mit Erde zu und gingen fort, und ließen
Allein den Kleinen in dem kalten Bettchen.

Es dunkelte. Die Flocken fielen dichter,
Und aufgehäuft war überm frischen Grab
Des Kindes bald ein Hügel weißen Schnees.

Kalt war und schauerlich die Lagerstätte
Des kleinen Leo. Aber um so tiefer
Schlief er, und um so schöner war sein Traum.
Denn stets, je rauher ist die Wirklichkeit,
Um desto schöner ist der Traum; und Kinder,
Die man begräbt am heil'gen Weihnachtsabend,
Die träumen in der gnadenreichen Nacht
Im Grab vom Christkind und vom Himmelreich.

So fand denn auch das Knäblein Leo sich
Entrückt hoch in den goldnen Himmelssaal.
Von Glanz umgeben, staunt er, denkt: So schön
Sah ich noch nie den Christbaum aufgerichtet,
Wie dieses Mal! — Das Christkind kommt heran
Und nimmt ihn freundlich bei der Hand und führt
Ihn überall umher, und zeigt ihm all
Des Himmels Herrlichkeiten, gibt zu kosten
Ihm wunderbare Süßigkeiten, beut
Ihm hundert schöne, goldene Geschenke
Und goldenes Gewand und goldne Flügel.
Die Engel plaudern mit ihm, reichen ihm
Zum Spielen kleine Sterne und den Mond,
Den er so oft vergebens sich gewünscht,
Und schaukeln ihn auf einer Schaukel, die
Von einem Himmelsrand zum andern fliegt,
So daß er hell aufjauchzt in kind'scher Freude.
Dann singen sie ihm himmlisch holde Weisen
Und tanzen mit ihm um des Himmels Tür.

Zuletzt doch wird der kleine Leo müd,
Es fallen trunken ihm die Äuglein zu
Allmählich unter all den Wunderdingen,

Und nichts mehr will er jetzt, als ruhen, schlafen.
Da bringt das Christkind ihn zu Bette, breitet
Ihm reiche Kissen unter, deckt ihn sanft
Mit einer lilienweißen Hülle zu.
Und jetzo schläft der kleine Leo, wie
Nach Mitternacht die andern Kinder auch,
Wenn sie den Christfestjubel durchgekostet.
Sagt nicht, die haben Wirkliches genossen,
Und Leo nur geträumt. Sie träumten alle!
Sie träumten jenen alten goldnen Traum
Von Glück, das ohne Leid — von Glück, das eins
Mit Himmelslust, mit himmlisch-holder Rast.

Nicht ganz ein leerer Wahn ist dieser Traum!
Und niemand träumt ihn schöner als die Kinder,
Und niemand träumt ihn süßer als die Toten.

## Bescherung.

Weihnacht ist da, die mit Blumen bestreut
Jeden häuslichen Herd,
Die so manches verlangende Herz erfreut,
Und so vieles beschert und so vieles gewährt!
Doch das schönste ist, was man sich selbst beschert.
Beschere dir stilles Genügen
In eigner Brust,
Beschere dir der Entsagung Lust,
Beschere dir Schwingen zu Flügen
Unter dem himmlischen Sternenzelt,
Beschere dir
Den allgemeinsamen Schatz der Schöne der Welt!
Und wenn an festlichen Tagen,
Statt Glückes, das Herz dir ein Leid beschwert,
Beschere dir selbst — 's ist dir unverwehrt —
Es mit Geduld zu ertragen.

## Silvesternacht.

Es naht heran die Mitternacht,
Indes mein Sinn, still brütend,
Auf schlummerlosem Lager
Dem neuen Jahr entgegenwacht.

Wie meine Pulse schlagen!
Und immer muß ich lauschen:
Mir ist, als hört' ich rauschen
Den Riesenstrom der Zeit —
O, so unendlich weit,
Und wieder doch so nahe!
Gedämpft wie fernes Läuten,
Wie ferne Hammerschläge,
Der Brandung fern im Takte
Verbrausende Katarakte,
So hallt es mir im Haupte,
So hallt es mir im Ohr! —

Du irrst! Nicht Hammerschläge
Sind es, nicht fernes Läuten,
Nicht ferner Flut im Takte
Verbrausende Katarakte,
Und nicht des Stroms der Zeiten
Verrauschen und Verrinnen —
Des eignen Blutes Welle,
Kreisend in deinem Haupt,
Ist's, was bei nächt'gem Sinnen
Dein Ohr aus weiter Ferne
Dumpf zu vernehmen glaubt! —
Sei's denn des Blutes Welle,
Bei aufgeregten Sinnen,
Die dumpf im Ohr mir rauscht!
's ist doch die Zeit, die schnelle,
Die ihrem wilden Jagen
In meinem Herzschlag lauscht!
Denn nur weil Pulse schlagen,
Und nur weil Herzen pochen,
Und nur weil Hirne kochen,
Wird in der Welt gesprochen
Das Wort vom Strom der Zeit:
Und nur im Geiste gründet
Das Meer, in dem er mündet,
Das Meer der Ewigkeit.

## Am Mutterbusen.

Oft liegt man schlaflos in dunkler Nacht
Und zählt der Stunden Schlag
Und seufzt nach dem Tag,
Und hat auf die helleren Streifen acht
Im grauenden Ost. Und erwacht
Sie dann wirklich neu, des Lichtes Pracht,
Da fühlt man von einer Engelschwinge
    Sich angeweht
    Und angefacht
Und sinkt zuweilen beim Wiedererwachen
Der Mutter Natur, der lieben,
In einen Schlummer zuletzt noch tief,
Der einem versagt geblieben,
So lang' sie schlief:
Ganz so wie manchmal, unbesiegt
Vom Traumgott, ein Kind des Morgens im Bette
Schlaflos neben der schlummernden Mutter liegt,
    Bis diese erwacht
    Und es an sich zieht sacht —
Und dann erst schlummert das Kindlein ein
    Ruhig und süß
Am Busen dem wachen Mütterlein.

---

## Traum und Erwachen.

Wir beklagen das Erwachen,
    Wenn im Traum ein Glück uns lachte:
Doch — was wär' ein süßes Traumglück,
    Wenn man nicht daraus erwachte?

Im Moment erst des Erwachens
    Kosten, seine Flucht bedauernd,
Wir des Traumes ganze Süße,
    Leis' im Nachgenuß erschauernd.

In dem wachen Nachgenusse
    Wird uns erst der Traum ein Leben;
Traumesglück — erst im Erwachen
    Wird es wahrhaft uns gegeben.

O wie schön muß erst des Lebens
Wach erträumtes Glück uns lachen,
Und der ganze Traum des Lebens —
Wenn wir sterbend draus erwachen!

---

## Schlangenfütterung.

(Ein Menageriebild.)

Vorm Schwarm der Gaffer
Liegt ausgestreckt auf offner breiter Tafel
Der in schnöder Gefangenschaft
Erschlaffte Riesenwurm, befreit
Aus wollener Decken Umhüllung:
Die Boa.
Des Drachenleibs stahlglatte Ringe
Träg ineinander gewälzt,
Mit vorgestrecktem Gebiß
Gleichgültig erst anglotzt sie minutenlang
Das zitternde Hühnlein,
Das man gebunden ihr vorgelegt;
Endlich aber der dumpfen Apathie
Sich entreißend, mit plötzlichem Ruck
Den Vogel am Halse faßt sie,
Und den eigenen Rachen behend
Mitsamt der Beute darin
Einrollt sie in drei wuchtige Ringe,
Wie in die Fäden
Kreisend die Spindel sich einrollt,
Bis nur die sich sträubende Flügelspitze noch,
Hervorragend aus unholden Umschlingungen,
Zuckend bezeugt
Des Opfers letzten Erstickungskrampf.

Langsam, gemächlich langsam
Würgt sie
Mit allem Gefieder das Tier
In des dickaufschwellenden Schlunds
Abgründe hinab;
Und sinkt zurück dann, doppelt träg,
In den dumpfen Bann der Erschlaffung ...

Du armes deutsches Hühnlein!
Wer hätt' es gedacht,
Als hinter der Mutter Henne her, unflügge,
Du trippeltest auf heimischem Hof,
Daß nicht wie deine Schwestern
Ein Philisterbäuchlein
Du mästen solltest nach Landesbrauch,
Nein, wandern solltest den langen, schaurigen Weg
Durch einen Riesenschlangenleib?

---

## Der Glöckner von Hildesheim.

Im Hildesheimer Wappen,
Da steht ein Jungfräulein;
Die Hildesheimer setzten
Zu ew'gem Dank sie drein.

Das Mägdlein, wißt, im Leben
Mildtätig war's und fromm,
Und hat die größte Glocke
Gestiftet in den Dom.

Und nach des Mägdleins Willen
Die Glocke lieblich klang:
Geläutet ward alltäglich
Sie eine Stunde lang.

Dem Glöckner, der die Glocke
Geläutet immerzu
War ausgesetzt als Jahrlohn
Ein Taler und ein Schuh.

Das stundenlange Läuten,
Das störte manchen Gauch;
Da ließen sie verfallen
Den guten, alten Brauch.

Von Stund' begann's zu spuken
Im Dom zu Hildesheim:
In Chor und Sakristeie
Rumort' es nachts geheim.

Maulschellen, unsichtbare,
Von links und rechts bekam
Beim Uhraufziehn im Turme
Der Glöckner lobesam.

Der trug es eine Weile,
Zum Letzten aber trat
Mit Unmut in der Seele
Der Wackre vor den Rat:

„Ihr Herrn, befehlt zu läuten,
Zusetzt die Maid mir heiß!“ —
Die Väter überlegten's
Und sprachen: „Nun, so sei's!“ —

Und wieder scholl die Glocke,
Jungfräulein kam zur Ruh;
Die Stadt gedieh und blühte,
Und jährlich immerzu

Bekam den Schuh der Alte,
Den Taler auch dabei;
Den Schuh, den ließ er stehen
Ein Jahr, dann hat er zwei.

---

## Das Galgenholz.

Unterm Galgen stand der Räuber,
Stand der fluchbeladne Mörder,
Der Gefürchtete, der Wütrich,
Der gerast in wildem Wahnwitz,

Einen Greis erwürgt im Schlafe,
Und ein Kind, ein blondgelocktes,
Blaugeaugtes, lächelnd holdes,
An der Mutter Brust getötet.

Unterm Galgenholze harrt' er,
Finsterblickend, seines Loses.
Plötzlich überkam es traumhaft
Ihn mit wundersamer Regung.

Zu zerrinnen schien die Welt ihm
Vor dem Blick, dem düster-starren,
Und im Holz begann's zu flüstern:
Blicke nicht so wild, so trotzig!

Du, der fluchbeladne Mörder,
Ich, das Holz, das schmachbedeckte,
Traulich standen uns wir beide
Nah' schon einmal — o wie anders!

Holz bin ich vom Stamm der Tanne,
Unter deren Schattenzelt du
An des Sommers blaustem Tage
Süß einmal als Kind geschlummert!

Mittagsschwüle webte brütend
Überm Walde; hochaufragend
Wiegte meine Wipfelkrone
Still im himmlischen Azur sich.

Hoch im Wipfel sang ein Vogel,
Wie berauscht vom Strom des Lichtes,
Das durchbrach die grüne Dämmrung:
Sonnemüde dann verstummt' er.

Im Gezweig benagt' ein Hörnchen
Eine Tannfrucht, ließ sie fallen,
Und entschlief, den Schweif als Decke
Über Haupt und Rücken breitend.

Neben dir, dem weich im Moospfühl
Ruhnden Kinde, lag ein Schlänglein,
Harmlos; goldig schillernd glänzten
Seine Schuppen in der Sonne.

Fromm zu deinen Füßen lag es,
Nur bedacht, mit allen Poren
Seines Leibs die wohlig-weiche
Sommerglut in sich zu trinken.

Falter flogen, Käfer krochen,
Lautlos in der Mittagsstille
Ruhte heil'ger Gottesfriede
Überm Wald und allen Tierlein.

Doch am süßesten, am schönsten
Lag der heil'ge Gottesfriede,
Der im Wald so wonnig webte,
Über deine Stirn gebreitet.

Mit des Schweißes Silberperlen
Glich in fleckenloser Reinheit
Sie der taubesprengten Blume;
Rosig glühten deine Wangen.

Deine unentweihten Lippen
Glänzten purpurn, selig lächelnd,
Eine Knospe, die erschlossen
Schien vom Kusse eines Engels.

O wie ändern sich die Zeiten!
O wie ändern sich die Dinge!
O wie kreist des Lebens Wirbel,
Reißt uns fort durch Licht und Nachtgraun!

Holz vom Stamme jener Tanne
Bin ich, unter deren Schatten
Du geruht in goldner Kindheit —
Und nun wieder sollst du ruhen!

Rast bei mir noch einmal finden
Sollst du nach der langen Unrast!
Neu will ich in Schlaf dich lullen,
Der dich läutert, der dich heiligt.

Fluche nicht der Welt, dem Dasein!
Deine Schmach, sowie die meine —
Sei's im Moder, sei's in Flammen —
Tilgt die winkende Vernichtung

Gnädig löst sie und erlöst sie
Aus dem Schicksalsbann der Tage
Auch das Fluch- und Schmachbeladne,
Das Entartete, Verworfne —

Legt auch uns ans Herz der Mutter,
Der Natur, zurück, zu ew'ger
Neugeburt in sel'ger Schönheit,
Lautrer Frische,. heil'ger Unschuld.

---

## Die Furie.

Ja, ja, es gibt Geschichtchen, die man nicht
Vergißt; Geschichtchen, o, so unbedeutend,
So harmlos als nur möglich, und an die
Man immer wieder denkt, Gott weiß warum.

„Es war in einer Meeresstadt des Südens“,
Erzählte mir ein Schönheitsjäger, der
Zuweilen auch im Schlamm die Perlen suchte;
„Im Süden war's, zur Zeit des Karnevals,
Wo einst ich einer Maske das Geleit
Nach ihrem Hause gab. Doch als sie dort
Das Lämpchen angefacht und ihr Gesicht
Entschleierte dem unbescheidnen Strahl,
Da fand ich — eine Dirne, halb verwelkt:
Gemeine Züge, reizlos, roh, verlebt.
Ich wandte mich zu gehn. Sie aber trat
Erbost mir in den Weg: ‚Halt, wer da kam,
Mein feiner junger Herr, bezahlt die Zeche‘ —
Stumm legt ich auf den Tisch ein Silberstück.
‚Und dreifach zahlt sie, wer den Trank verschmäht!‘ —
Der frechen Forderung trotzend, schweigend wandt ich
Zur Tür den Schritt. Sie folgte wutentbrannt
Mir nach und sperrte scheltend mir den Weg,
Mit Schmähungen das Haupt mir übergießend,
Gemeinsten Worten aus gemeinem Mund.
Sie raste furienhaft. Ich trug zufällig
Ein Sträußchen in der Hand, ein halbverwelktes
Und halbzerzaustes. Dieses Sträußchen bot ich
Mit wunderlichem plötzlichem Entschluß
Der Wütenden und sprach:

‚Da nimm! Ich schenke
Das schöne Sträußchen dir! Nun aber schweig!‘ —

Sie stand verdutzt wie eine Wachtel da,
Der einen Klaps man auf den Kopf gegeben.
Dann nahm das Sträußchen sie aus meiner Hand
Und roch daran; besänftigt senkten sich
Die zornerglühten Nüstern, schweigend trat
Sie von der Schwelle weg und ich war frei.“

## Don Alonzo.

„Trauter Freund“, so lispelt sinnend
Donna Blanca von Aribas
Zu Alonzo, ihrem Ritter,
Eine Trän im Aug zerdrückend;

„Trauter Freund! Wenn uns das Schicksal
Wirklich schied, auf immer schiede,
Niemals wieder könnt ich glücklich,
Niemals wieder fröhlich werden!

Und bei jeder Blum im Garten,
Jedem weißen Mandelbaume,
Müßt ich jedes Tags gedenken,
Wo wir traut beisammensaßen.

Und bei jedem Stern am Himmel
Müßt ich jeder Nacht gedenken,
Wo du süß zur Laute spieltest,
Lieder sangst vor meinem Fenster!

Niemals ohne sanfte Rührung
Könnt ich in den spätern Tagen
Jener Zeiten wieder denken,
Wo wir, ach, so glücklich waren!“ —

„Lebe wohl, geliebtes Wesen,
Lebe wohl sogleich für immer!“
Gab zur Antwort Don Alonzo
Eine Trän' im Aug zerdrückend.

„Steht es so mit deiner Liebe?
Mein gedenken in der Stille
Mit etwelcher sanften Rührung
Willst du, wenn in spätern Tagen

Du spazierst im grünen Garten
Unter weißen Mandelbäumen,
Oder nach den Sternen guckest?
Schönsten Dank, verehrte Donna!

Fahret wohl! Denn nichts mehr wissen
Will ich, traun, von einem Weibe,
Das nicht mindestens beteuert,
Daß das Herz ihr werde brechen,

Und das andre Möglichkeiten
Für die Zukunst sieht vor Augen,
Als des blassen Todes Schrecken,
Wenn der Liebste von ihr geht."

## Der Springer.

An einem Frühlingstag auf grüner Heide
Trieb sich umher ein junger toller Fant.
Ein Turner ohne Zweifel war's; er übte
Des Springens Künste. Jauchzend sprang er, schwang
Zur Klafterhöh' sich auf. So trieb er's lang,
Und immer toller wuchs in ihm die Lust,
Zu springen, heißa, himmelhoch zu springen.
„Dürft ich mir etwas wünschen," ruft er schließlich,
„Von einer Fee, von einem Gnom, ja, wär's
Vom Bösen selber, wünscht ich mir die Gabe,
Im Sprung mich hundert Klafter hoch zu schwingen!"

Da trat aus dem Gebüsch ein Männlein vor,
Ein wunderliches, und das Männlein sprach:
„Nicht unerreichbar ist, was du begehrst!
An dieser Wurzel da — 's ist eine Springwurz —
Ein bißchen kaue, sauge! Traun, ihr Saft
Verleiht die Gabe dir, die heißersehnte,
Im Sprung dich hundert Klafter hoch zu schwingen!"

So spricht der zauberkundige Versucher,
Und gierig nach der Wurzel greift der Fant.
Ha, welche Kraft durchströmt die Muskeln ihm,
Als er den Springwurzsaft in sich gesogen!
Ihm ist, als wär geflügelt jeder Nerv.
Und jauchzend springt er, springt und schwingt empor
Zur Schwindelhöhe sich von hundert Klaftern.

Was lacht im Busche dort der zauberkund'ge
Versucher tückisch, schadenfroh?

Es ist
Ein Schwung, ein Flug des Sprunges erste Hälfte,
Doch seine zweite ist ein Fall, ein Sturz —
Sie folgt der Schwerkraft ehernem Gesetz.

Das hatte nicht bedacht der kühne Springer.
Verliehn war ihm des Aufschwungs Zauberkraft,
Nichts war gewährt, verheißen, ausbedungen
Zu Gunsten einer sichern Wiederkunft
Aus der ersprungnen Schwindelhöh' zur Erde.
Aufschlägt er, nach dem Sprung in stolzem Bogen
Zum Erdreich wiederkehrend, auf den Grund,
Den festen, mit verhundertfachter Wucht,
Zerschmettert sich die Glieder, bricht den Hals.

Und die Moral der kläglichen Geschichte?
Ach, die Moral, sie lautet: Mensch! Zu steigen
Verlange höher nicht, als du imstande
Zu fallen, ohne dir den Hals zu brechen!

---

## O, einen Gott! gebt einen Gott mir! ...

O, einen Gott! gebt einen Gott mir! Steckt
Denn keiner in den leeren Winkeln allen
Des weiten Weltenbaus? Kein Gott mit *Ohren*,
Mit weiten, offnen Ohren, mich zu hören?
Mit großen, starken Händen, mir zu helfen?
Kein Gott, der *Augen* hat, die übergehn
Vor Mitleid, und mit einer Gallenblase,
Die überläuft im Zorn, wenn er bemerkt,
Was ich erdulde? Keiner, der da sagt:
„Ja, ja, mein Sohn, du bist unsäglich elend,
Dir muß geholfen werden?“ Keiner, der
Nach einem Blitzstrahl greift und endlich züchtigt
Das *gottvergessenste von allen Weibern*,
Das also schnöd mich quält?

O! wie die Leute
Der Südseeinseln, schnöde Fetischdiener,
Ohrfeigen ihren Gott, wenn sie zufrieden
Mit ihm nicht sind, so zürn' ich meinem Gott,
Daß er kein Gott mit Ohren ist, kein Gott
Mit großen, starken Fäusten, mir zu helfen,
Daß er nicht *außer, neben, vor* mir ist,
Nur *in* mir, und in alle Ewigkeit
*Nicht stärker als ich selbst* ...

---

## Es geht ein Mensch umher ...*)

Es geht ein Mensch umher, der ist verdammt
Den andern Menschen wie durch dünnes Glas
Hineinzuschaun ins Innerste des Leibes.
Er sieht die blutdurchlaufne Fasermasse
Des Hirnes zucken, sieht die Lappen hängen
Des Herzens und der Lungen, sieht die Säfte
Des Bluts in ihren Gängen, sieht den Knäul
Der Eingeweide liegen in der Höhle
Des Bauchs wie einen großen Schlangenknäul,
Der sich in einer Waldesmulde sonnt.
Was ist der Fluch des Ahasver dagegen?
Denn ihm, dem Ärmsten, mit dem Seherblick,
Ihm fehlt des Lebens einzig Glück: die Täuschung.

Und dieser Mensch — ich bin's. Es liegt vor mir
Des Lebens tiefgeheimes Faserwerk
In aller Deutlichkeit. Ich sehe klar
Der Menschen Schwäch' und innern Unbestand,
All den bestandlos eitlen Funkentanz
Der menschlichen Gefühle und Gedanken.
Ich sehe, *was* der Mensch und *wie* er ist,
Und, was noch schaudervoller ist, ich sehe, daß
Er sein *muß*, wie er ist, und daß Natur
Ihn eben *so* nur und nicht anders braucht ...

Ja, aller Flüche größter ruht auf mir.
Ich gehe liebesehnend durch die Welt,
Und wo ich lieben möchte, muß ich schaudern ...

---

## Meine Lehrer.

O scheltet nicht das Kind, wenn es noch schwach,
Wenn es noch böse fast, selbstsüchtig ist
Und mitleidslos, und wenn es lügt und leugnet!
Aus meiner Jugendzeit so manches Worts,
So manches schnöden Tuns gedenk' ich jetzo
Mit Scham, und um Vergebung bät' ich gern

---

*) Vers 1—10 und 14—19 finden sich auch als Monolog Robespierres in Hamerlings „Danton und Robespierre.“ (VI. S. 72.)

Der Herausgeber.

In seinem Grab so manchen längst Begrabnen
Für manchen Streich, womit ich ihn gekränkt.
Die allerschönste Lehre ließ mich kühl,
Kühl ließ mich selbst das schönste Tugendmuster.
So wär' ich wohl geblieben, der ich war,
Hätt' ich im Leben anderweitige
Lehrmeister nicht getroffen, die mich hetzten
Zum Haß des Schlechten mit besondren Stacheln,
Die Scham und Zartgefühl in mir erweckten,
Bis aus mir ward ein leidlich Menschenkind.

Soll ich sie nennen, diese meine Lehrer?
Nun wohl, vernehmt! Wollt' ihr zum Beispiel wissen,
Von wem ich wahr sein lernte? — Von den Lügnern,
Den Heuchlern, Schmeichlern, Doppelzüngigen —
Klatschbrüdern und Skandalgeschichtenjägern —
Nicht minder von Phantasten, Phrasendrechslern —
Schönfärbern, geckenhaften Faselhänsen
Bis in den Grund der Seele so verleidet
Ward Unwahrheit durch alle diese mir,
Selbst die geringste, daß ich hassen sie
Und meiden lernte für mein ganzes Leben.
Von wem ich Milde lernt'? — Von Splitterrichtern,
Von rücksichtslosen Spöttern, bösen Zungen,
Verleumdern, Lästermäulern — von Zeloten,
Fanatikern — von menschenfresserischen
Meinungstyrannen und Parteiwütrichen! —

Von wem ich lieben lernte? — Von den Hassern,
Von Egoisten, Menschenfeinden, Neidern,
Von Seelenmäklern, Tier- und Menschenquälern,
Vivisektoren — seelenlosen Weibern!
Traun, erst als ich erfahren an mir selbst,
Wie weh' Herzlosigkeit, Lieblosigkeit,
Wie weh' die Bosheit tut, begann im Tiefsten
Zu dauern mich jedwede Menschenseele,
Die solches dulden muß, und übers Herz nicht
Bracht' ich es mehr, so weh' zu tun den andern.

Von wem ich schweigen lernte? Von den Schwätzern!
Von wem ich treu sein lernt'? Von Flatterseelen!

Charakterfest? Von Wind- und Wetterfahnen!
Pünktlich? Von Wortbruchshelden, Schwindelköpfen!
Gehetzt, Leichtsinn, von deinen Ekelbildern,
Ward ich Pedant beinah' der Ordnungsliebe . . .

Habt Dank, ihr meine Lehrer! Was als Lehrgeld
Ich euch entrichtet, nicht zu teuer acht' ich's.
Und traf auf euren Bahnen mich so manch'
Unsanfter Schlag und Stoß — Zuchtrutenstreich
Der Lebensschule war's, die ich zuletzt
Dankbar verschmerzte; hat er doch gefruchtet.

---

## In der Klause.

„O könnt ich doch nur einmal, einmal noch
Genießen einen Augenblick des Glücks!
Noch einmal einen Tag gesund und fröhlich
Auf blühnden Auen schweifen — einen Tag lang,
Nur einen einz'gen blauen Sommertag
Die Welt durchwandern, Mensch sein unter Menschen,
Noch einmal in ein liebend Auge blicken,
Noch einen Zug tun aus dem Wonnebecher
Des Lebens, oder mindestens doch leidlos
Verbringen einen Tag — mit ruhigem
Behagen einen Tag, wie andre Menschen,
Den Odem in mich ziehn des Ätherhauchs! —

Doch dann? Wie dann, wenn jener Glücksmoment,
Flüchtig wie all die irdischen Momente,
Nun durchgenossen wär' und hingeschwunden,
Erloschen wie ein Strahl, um Platz zu machen
Der alten Düsternis? Was hätt ich dran?
Vorbei wär' er, vorbei, wie all die andern,
Die Sonnenblicke des vergangnen Lebens.
Bereichert wär' die lange, bunte Reihe
Von schönen, freundlichen Erinnerungen
Um eine — das wär' alles. Ob sie länger,
Kürzer, die Perlenschnur, um eine Perle,
Was liegt daran? Nein, lieber gar nicht will ich's,
Das Glück des Augenblicks! Nimm deinen Lauf,
O Leben, wie mir's das Geschick beschieden!

Den Menschen machen anspruchsvoll die Jahre,
Daß er zuletzt nur noch ein Glück begehrt,
Das nicht bloß mehrt die Summe des vergangnen,
Das blüht in ewig holder Gegenwart,
Das sich erneut alltäglich und allstündlich,
Und einen milden Glanz in schönem Gleichmaß
Verbreitet um ein ganzes Erdendasein,
Wär's auch des Leides voll." —

So in der Klause sann der sieche Klausner.

---

## Der Dichter und sein Werk.

Still hinlebt der Poet, abseits vom Lärm
Und Streit des Tags, und keinen Feind zu haben,
Ist, wenn auch nicht sein Stolz, doch seine Lust.
Er sieht, er hört, wie bitter sich befehden
Die Menschen Tag für Tag, mit Lüge sich
Begeifern, mit Verleumdung Tag für Tag.
„Wie wär's", denkt er, vom Treiben angewidert,
„Wenn diesen allen einmal, statt der Schmähung,
Der blinden, blöden, dran ihr Ohr gewöhnt,
Maßvoll, parteilos, einer im Gewande
Der Dichtung*), in phantastisch-neck'schem Spiel,
Darböt ihr zugemeßnes Teil von Wahrheit? —

Und er versucht's. Er gibt dem Taumellärm
Des Tags, zur Melodie gedämpft, ein Echo,
Und weist der Welt, der Zeit ein Spiegelbild,
Ein schalkhaft grinsendes Hohlspiegelbild,
In des groteskem Schauspiel sich erkennen,
Doch auch belächeln mag die Wirklichkeit.

Da schlägt ein wild Gezeter an sein Ohr.
Er sieht der Freunde Züge grimm verzerrt;
Die seinem Herzen fremd, sie werfen sich
Ihm an die Brust; Hohnrufe gellen rings,
Man bückt nach Steinen sich, und Rache wetzt
Geheim die Klingen . . .

---

*) Der „Homunkulus". Vergl. auch „Stationen meiner Lebenspilgerschaft" von R. H. (XIII. S. 265|266.) Der Herausgeber.

„Was hab' ich getan?"
Fragt der Poet erstaunt. „Weh mir, ich merke,
Gedämpft nicht, nein, verstärkt hast du, o Muse,
Mein Wort zu hallendem Posaunenton!
Wo ich zu säuseln glaubte, hat's gedonnert,
Und meine lustig prasselnde Rakete,
Sie ging als Feuerregen zündend nieder.
Traun, eine Stimme hat aus mir gesprochen,
Die lauter als die meine, und ein Geist,
Der stärker als der meine . . .

Doch nicht entmutigt fühl ich mich; vielmehr
Voll eines Mutes, den ich nie gekannt.
Der Mut des Schwachen, er erwacht im Kampfe,
Treu fühl ich mich dem Geist, des Werkzeug ich
Schier unbewußt bei meinem Tun gewesen,
Und was die Stimme, die nur halb die meine,
Aus mir gesprochen, ich vertret' es ganz." —

---

## Den edlen Frauen Klothilde Gstirner und Fanny Schreiber.

Leb wohl, du Hochlandsflur, die stolzen Ganges
Bergströme mit kristallnen Schaum betauen,
Denn wieder führt zum Meere mich, dem blauen,
Zurück der schroffe Pfad des Alpenhanges.

Doch Namen folgen mir, viellieben Klanges,
Und Bilder, die zum Trost ich durfte schauen:
Ich sah, wie lieblich steht der Stirn der Frauen
Der Dichtung Flor, die Blume des Gesanges.

Euch mein ich, euch, des Schönen Priesterinnen,
Klothilde, Fanny, die das Glanzgefieder
Des Genius umweht von Sternenzinnen!

Lebt wohl, lebt wohl! Und bis ich kehre wieder,
Laßt weben still um euch mein Sinnen, Minnen,
Und blühn auf euren Lippen meine Lieder.

Graz, 27. Sept. 1861.

---

## An Fanny.

Die Rose verzehrt sich selber
In ihrem Purpurbrand;

Das Fichtengrün, das stille,
Hat dauernden Bestand.

Dich, Fanny, seh ich binden
In sinnig holder Art
Zum Sträußchen junge Röslein
Mit Fichtenzweigen zart.

Wie Fichtengrün und Röslein,
So schön verbunden sei
Die Dauer mit dem Glücke,
Und mit der Lieb die Treu'.

Graz, 16. Sept. 1863.

---

## An Minona

(in ein Exemplar des „Ahasver in Rom" geschrieben.)

Dies Buch ist dein von Anbeginn:
Im weiten Leserreigen
Nennt keiner in so tiefem Sinn
Es je wie du sein eigen.

Graz, 1865.

---

## An B.*)

Kind, das nun harmlos gaukelt, wie ein Falter,
Vorbei am Kranken, Schmerzgefolterten,
Wenn heimgehn du mich sahst nach langem Leid,
Gedenke meiner nicht im Braus der Jugend:
Nur flüchtig würdest meiner du gedenken;
Auch nicht im Liebes-, Eh'- und Mutterglücke:
Nur matt im Trubel wäre dein Erinnern.
Mit sechzig Jahren erst gedenke meiner:
Des armen, kranken Manns, den du gesehen
So Jahr für Jahr auf seinem Schmerzenslager,
Und der, von unabläss'ger Qual gefoltert,
Mühselig ächzend wen'ges nur gesprochen,
Der nichts dir war und nichts dir konnte sein.
Mit sechzig Jahren, Kind, gedenke seiner:

---

*) R. Hamerlings letztes Gedicht, geschrieben drei Wochen vor seinem Tode.

Dann denkst du sinnend seiner, lange sinnend,
Und spätes, tiefes Mitleid überkommt dich
Mit dem, der ausruht längst von aller Qual.

Und eine Träne quillt dir aus dem Aug'
Als Totenopfer für den längst Verblichnen,
Der nichts dir war und nichts dir konnte sein.

Stiftinghaus, 18. Juni 1889.

---

# Gelegenheitsgedichte.

## Humor und Satire. — Gelegentliches. — Lyrische Aphorismen.

---

## Humor und Satire.

### Persönliche Bitte.

Sagt, ich mache schlechte Verse —
Sagt, ich stehle Silberlöffel —
Sagt, ich sei kein guter Deutscher,
Weil aus notgedrungner Rücksicht
Der Diät kein Judenfleisch ich
Und kein Slawenfleisch genieße —
Oder ich verrate Östreich,
Weil den Bismarck ich besinge —
Sagt, daß mich der Gram verzehre,
Weil man mich zu selten lobt,
Und zuweilen schnöd verlästert —
Aber Eines, bitt' ich, Eines
Saget nicht: daß Pessimist ich —
Daß in meinem Sang das letzte
Wort hat die blasiert-moderne,
Blöde, stumpfe Daseinsunlust!
Pessimist wär' drum der Dichter,
Weil er sich ergeht in Klagen?

Just weil ihm so schön die Welt
Und so reizend scheint das Leben,
Wird er schmerzlich es bedauern,
Wenn versagt ihm blieb sein Anteil.

Soll, wer klagt, schon Pessimist sein,
Dann ist Pessimist auch jener,
Welchem ein O weh entfuhr,
Als ein Zahn ihm ward gerissen!

Glaubt den Rezensenten alles,
Nur nicht, daß ich Pessimist!
Dieses Wort haß ich — mir duftet's
Wie nach seiner letzten Silbe.

---

## An den Ritter v. ***

Zwar Juden fressen kann ich dir nicht helfen,
 Zu schwach ist für die Kost mein kranker Magen;
Auch bin ich Dichter: tanzen mit den Elfen,
 Mit Lerchen trillern, das will ich noch wagen;
Doch niemals werd' ich heulen mit den Wölfen,
 Und nichts als meine Laute will ich schlagen.
In keinem Kampfe denk' ich mitzuboxen:
Auch nicht in dem der Esel mit den Ochsen.

Doch wie man lieber hat den Schinderhannes
 Als flacher Dutzendmenschen breite Gruppen,
Lieber die Tollheit eines ganzen Mannes,
 Als hundert nur am Draht gelenkte Puppen!
So füg' ich mich dem Zauber deines Bannes,
 Charakterfettaug' du auf Bettelsuppen!
Ich achte dich, dieweil es zwar nicht Schlimmre
Als du bist, gibt, doch, was noch schlimmer:
 Dümmre!

---

## Moderne Kriegskunst.

Cajus schmiedet Riesenprojektile,
Titus schweißt ans Schiff ein Panzerstück;
Cajus bombardiert die Panzerkiele
Stracks mit Globen, noch einmal so dick.

Doch, nicht träg, verstärkt in stillem Grolle
Titus seinen Panzer um sechs Zolle;
Cajus aber setzt in guter Ruh'
Seiner Bombe noch drei Zentner zu.

Und so treiben sie's mit Grazie weiter:
Immer mächt'ger trotzt des Titus Kiel;
Doch auch Cajus ist kein lahmer Streiter,
Und stets wucht'ger schwillt sein Projektil:
Bis beim jähen Stoß der Riesenböcke,
Bei dem donnernden Gekrach der Blöcke
Taub wird in des Seekampfs heißer Stund',
Was die Flosse regt am Meeresgrund.

Lucius ersinnt mit keckem Mute
Eine Nadel, zagem Schneider fremd —
Eine Nadel, die in der Minute
Sieben Feinden näht das Leichenhemd.
Doch Sempronius — ihn wurmt die Finte —
Setzt sich hin, erfindet eine Flinte,
Die mit totverbreitender Gewalt
Zwanzigmal in der Minute knallt.

Weg da, Schütz, mit deinem Einzelblitze!
Führt sie vor, die Massenkugelspritze,
Die das Blei verstreut aus erzner Hand,
Wie Konfettikörner und wie Sand!
Fünfzigmal aus neuer Büchse feuert
Lucius nun, Sempronius grausend sieht's,
Ruht nicht, bis er ihm den Sieg verteuert
Und verhundertfacht den Todesblitz.

Zwanzigtausend Söldner, mutig hausend,
Klopften einst erklecklich sich das Fell.
Jetzo stellen zwölfmalhunderttausend
Würger sich einander zum Duell.
Quintus hat sein halbes Volk in Waffen?
Gut, das können wir uns auch erraffen.
Allgemeine Wehrpflicht — Landwehr — ha!
Wartet nur, bald stehn wir tüchtig da!

Zu den Waffen, ihr Familienväter,
Kommt, und wär's auch mit dem Hängebauch;
Dickwanst, oder wind'ger Pflastertreter,
Zur Kanonenkost taugt jeder Gauch!
Frau Bellonas Kasse, schwer erschüttert,
Die einst hunderttausend nur gefüttert,
Füttert künftig eine Million. —
Und man nennt das Zivilisation.

---

## Hymnen der Völker

von Julius Schanz, fortgesetzt von Robert Hamerling.

### Nr. 3. An Paperl, den Heimgegangenen.

Motto: Spielet nicht mit Schießgewehren.

Wehe, wehe dem Jahrhundert,
Wehe, weh' dem Augenblick,
Weh' dem Jahre, weh' dem Tage,
Weh' der Stund' voll Mißgeschick,
Wo des adriatschen Meeres
Strandpoet im Abendglanz
Kam zur Villa Horst gewandelt
Mit dem Elbstranddichter Schanz!

Denn zur Stund', als diese beiden
Traten durch die Tür ins Haus
Einerseits — flog anderseits, ach
Paperl zu dem Fenster 'naus.
Ja vor Dichters Nahn zerrissest
Paperl, du, die Kette dein,
Schwangest dich durchs offne Fenster
Aus dem trauten Kämmerlein!

O es ist ein holdes Stübchen,
Ist ein wohnlich süßer Raum,
Und herein zum Fenster lieblich
Säuselt mancher grüne Baum.
Schnöder Tor, der du von solcher
Trauten Stätte Reißaus nahmst!
Ich vermute, daß, o Paperl,
Du von einem Gimpel stammst!

Paperl wiegt sich in den Lüften,
Hinter ihm wird hergerannt,
Bis zuletzt auf hohem Baum er
Eine sichre Stätte fand.
Und da saß er nun im Wipfel,
Saß viel Stunden lang,
Bis des Hauses edlen Frauen
Endlich wurde bang.

Und sie rufen eines Mannes
Dienstbar waltende Gestalt:
„Gib ein Lärmsignal, du Treuer,
Das recht wacker schallt und knallt.
Daß der aufgescheuchte Vogel
Niederschweb' aus Wipfelhöhn,
Und wir unsern lieben grünen
Flüchtling endlich wiedersehn!"

Und der Mann erfaßt die Büchse,
Kehrt sie nach der laub'gen Höh',
Denkt das Tierlein nur zu schrecken,
Abseits zielend — doch, o weh',
Nach dem Knall ein blut'ger Tropfen
Taut auf des Schützen Nas',
Und der Paperl stürzt getroffen
In das grüne Wiesengras.

Scheltet, Freunde, nicht den Armen,
Der des Paperls Lebenslicht
Ausgelöscht mit tückschem Pulver —
Denn der Mann erfand's ja nicht!
Paperl ist im bessern Leben,
Aber unser Schmerz ist groß.
Spielet nicht mit Schießgewehren,
Denn sie gehn zuweilen los!

---

## Prosa.

(Für ein Grazer Wochenblatt geschrieben.)

„Ein Stückchen Prosa, Herr, aus Ihrer Feder
Wär' uns erwünscht," schreibt mir der Redakteur.
„Bild, Skizze, wie's beliebt!" — Ich zieh' vom Leder
Und schick' ihm neue Verse. — „Danke sehr,

Doch, bitt' ich, nächstens Prosa!" — Und mit jeder
  Epistel mahnt er: „Prosa, lieber Herr!" —
Zum Teufel! Prosa nur und immer Prosa!
Vertraut man Reime sich nur mehr sub rosa?

Ist Poesei verfemt im Lande Steier?
  Und findet man sie ungern, wie ein Haar
Im Suppentopf? Sind Verse Kuckuckseier,
  Gelegt ins Nest der Prosa? Ward sogar
Zur Vogelscheuche schon des Dichters Leier,
  Vor welcher Reißaus nimmt die Leserschar,
Die sich erlustigt, abhold jeder Mystik,
Im Kraut- und Rübenfeld der Journalistik?

Als Aschenbrödel muß die Dichtung walten?
  Sind Hochgefühle nicht mehr gut genug,
Zu stopfen kleine Löcher in den Spalten
  Des Wochenblättleins? Die euch aufwärts trug,
Die Muse, soll euch nur mehr unterhalten?
  Verzichten soll der Vogel auf den Flug?
Ihr wollt vom Pegasus mich runter haben?
Auf plumpem Gaul der Prosa soll ich traben?

Nein, nimmermehr! Zum Trotz — nicht eine Zeile!
  Hätt' ich Novellenstoff wie Ufersand,
Wüßt' ich zu zaubern Feuilletons in Eile,
  Und wüchsen Skizzen mir auf flacher Hand,
Könnt' ich mit Prosa pflastern eine Meile,
  Und strotzte voll das Pult mir bis zum Rand,
Und schriet ihr heiser euch darnach wie Raben —
Nicht eine Zeile Prosa sollt ihr haben!

Es wäre denn, daß der verschmähten Dichtung
  Genugtuung zuvor würd' auf ein Haar
Durch dieser Verse Druck und die Verpflichtung,
  Zu leisten das gewohnte Honorar:
Das heißt in Frankreich: bare Geldentrichtung,
  In Deutschland heißt's ein freies Exemplar
Der Zeitungsnummer, drin mit Achselzucken
Der Redakteur gewagt ein Lied zu drucken.

---

## An Adolph Jensen.

Ein gedrucktes Liederbüchlein
Ist ein Tal voll bunter Blumen,
Rasch verwelkend, rasch verderbend,
Wenn sie nicht ein Sangesmeister
Wanderfroh zum Strauße windet
Und sie liebend an den Busen
Steckt der Frau Germania.

Ein gedrucktes Liederbüchlein
Ist ein Wald voll Falter, Käfer,
Eintagsfliegen, spurlos schwindend,
Wenn sie nicht ein Held des Klanges
Auf Stecknadel-Notenköpfe
Spießt, Unsterblichkeit verleihend.

Ein gedrucktes Liederbüchlein
Ist ein Pensionat von Mägdlein,
Frischen, zarten Schönheitsblüten,
Die, wenn nicht dem rechten Freier
Sie Frau Musika verkuppelt,
Traurig hin ihr Leben schleppen
Und als alte Jungfern sterben.

Ein gedrucktes Liederbüchlein
Ist ein großes Fegefeuer
Stummer armer Liederseelen,
Welche nur der Töne Meister
Zum Erlösungsflug beflügelt.

De profundis klingt's von unten,
Doch die Gnade kommt von oben.
Riesig ist das neue deutsche
Liederseelenfegefeuer,
Und nur schmal der Töne Himmel —
Viele sind auch hier berufen,
Wenige sind auserwählt.

---

## Die Musenkinder.

Voll Vertrauen überliefert
Der Poet das holde Kindlein,
Das die Muse ihm geboren,

Einem wackern Pflegevater.
Dieser stattet's aus und zieht ihm
An ein farbenhelles Röcklein,
Meist sogar ein goldverbrämtes,
Schickt es in die Welt auf Reisen,
Mit Empfehlungen und Grüßen
An die Freunde und Gevattern.
Und die Freunde und Gevattern
In den Städten und den Städtlein,
Diese führen's in die Welt ein,
Stellen's vor in allen Kreisen,
Und wenn es da Anklang findet,
Wird's ein Liebling der Gesellschaft,
Wird gelobt, geliebt, gehätschelt,
Wird zum stolzen Modefräulein,
Stets umgeben von Bewundrern
Und von Schmeichlern, aber freilich
Auch an übler Nachred' fehlt es
Von der Krittler und der Neider
Seite nicht in solchem Falle.
Aber findet's keinen Anklang,
Ach, so muß als Aschenbrödel,
Unter den beglücktern Schwestern,
Traurig es den „Laden hüten".

Und beschämt zum Pflegevater
Kommt's zurück, der scheel es ansieht.
Manchmal auch in halb zerrißner,
In unreinlicher Gewandung
Kommt es heim und hie und da —
„An der Seite aufgeschnitten",
Einem Mädchen zu vergleichen,
Das durch manche Hand gegangen,
Aber keinen Mann gefunden.

Manchmal auch geschieht's, daß irgend
Ein ganz hübsches Kind der Muse
„Sitzen bleibt", nicht Stern noch Glück hat.

Leicht wird Schönes übersehen
Im Gedräng.

Drum, ihr Poeten,
Setzet in die Welt nicht zu viel
Kindlein, und ihr Pflegeväter,
Stattet ihrer nicht mehr aus,
Als ihr denkt an Mann zu bringen.
Macht aus ihnen nicht Zierpuppen,
Allzu große, denen sich
Nicht zu nähern wagt ein schlichter,
Wenn auch liebender Bewerber.
Bloße Weihnachtspoesie nicht
Gebt uns, Dämchen zu beschenken;
Poesie für den Salon;
Gebt das Schöne, gebt das Gute
Aller Welt für alle Tage,
Und vor allem seid gebeten:
Schmuggelt keine Wechselbälge
In den Markt ein, gönnt und lasset
Raum den echten Musenkindern.

---

## An den Herrn Professor Gurlitt.

Was zerrst du mich aus dem Elysium,
Mit dem großen, seligen Toten
Totzuschlagen einen kleinen unsel'gen Lebendigen,
Den „leben" lassen wollen die „Unverständigen"?
Gewiß, der H. ist kein Sophokles;
Doch man braucht neben Gold doch auch Messing;
Auch du bist am Ende kein Winckelmann,
Auch du bist noch lange kein Lessing:
Dennoch gedenkst du den Anspruch nicht aufzugeben,
So wie du eben bist, zu leben."

Sophokles.

---

## Rätsel.

Sechs Wochen lang saß Kunigund
Dem jungen Maler Findel.
Begonnen ward ein Jungfraunbild,
Und fertig ward ein Kindel.
Was für ein Kindel war denn das?
Je nun, ein Findelkindel!

---

# Gelegentliches.

## Den Wiener Sängern.

Der Frauen Segen gilt, wo Kämpfe schwanken,
Und nirgend weht ein rühmliches Panier,
Das Frauenhand nicht gerne will umranken
Mit lichtem Kranz und jeder holden Zier.

Wie soll nicht auch in edle Sängerhände
Die Frau, vergessend manches dunkle Weh',
Bedeutsam legen dürfen eine Spende
Zu trautem Gruß am schönen blauen See?

Wohlauf, ihr Sanggenossen, frisch und heiter,
Obsiegend mit des Sanges holder Macht,
Ihr wandert durch die Au'n als mut'ge Streiter,
In Tönen liefernd manche stolze Schlacht!

Wir Schmerzenskinder Östreichs sehn zerstoben
So manchen Ruhm, verblaßt so manchen Glanz —
Doch leuchtend weht, ob Zeitgewitter toben,
Um Östreichs Sängerbanner noch der Kranz!

Und ob auch Schwertgeklirr und Kugelsausen
Das deutsche Herz von deutschem Herzen schied —
So schön, so stolz wird nirgend es erbrausen,
Wie's braust am Donaustrom, das deutsche Lied!

Heil euch — und haltet Rast hier, wo sich neigen
Die Alpenhänge reizend in den See!
Hoch zu den Gipfeln laßt die Lieder steigen,
Und in der See versinken alles Weh.

---

## An Pettau.

Heil dir, uralte Römerstadt
Am Rebenstrand der Drau!
Du blühst in Lebensfrische
Auf reicher Segensau!
Und doch umweht von Schauern
Verklungner großer Zeit:

Es blüht und reift die Labe
Der edlen Bacchusgabe
Dir überm Riesengrabe
Unsterblicher Vergangenheit.

Das einst dein Grund getrunken,
Das warme Heldenblut,
Gibt er zurück dem Leben
In deiner Trauben Glut.
Und treu bewahrt nicht minder
Aus grauer Vorzeit blieb
In deiner Erde Schichten
Was, Enkeln zu berichten,
Im Stein, im Erz, dem lichten,
Der Meißel und der Griffel schrieb.

Erziehn muß solcher Boden, traun,
Ein männliches Geschlecht,
Getreu dem eignen Stamme,
Der Freiheit und dem Recht!
Heil dir, uralte Römerstadt
Am Rebenstrand der Drau!
Du ragst mit deiner Feste,
Dem Schutt zerfallner Reste
Cäsarischer Paläste
Blühend auf reicher Segensau!

---

## Zur Erwiderung

eines telegraphischen Festgrußes aus Brünn am 24. März 1887.

Mitternacht! — Was gellt die Klingel
Plötzlich in der öden Stille?
Keine Furcht! Es kamen Geister
Sonst in mitternächt'ger Stunde,
Aber jetzt nur, Telegramme.
Doch — ist's nicht vielleicht ein Geist auch,
Welcher rastlos, nimmermüde,
Umgeht selbst in nächt'ger Stille
Und mich aus dem Schlummer rüttelt,
Nur daß er, anstatt zu poltern
Nachts in rätselhaften Lauten,

Als ein Geist von guten Sitten,
Ganz manierlich zieht die Klingel?
Ja, so ist's! Was da elektrisch
Fernher zuckt mit Blitzesschnelle
Und an meiner Tür die Schelle
Setzt in gellende Bewegung,
Ist Kundgebung eines Geistes,
Eines nimmermüden Geistes:
Was er bringt und was er meldet
Aus dem schönen Mährerlande,
Hat in meiner Seele Tiefen
Frohen Widerhall gefunden,
Und der Gruß, auf Blitzesschwingen
Durch die Nacht zu mir gedrungen
Aus dem Herzen deutscher Männer,
Kehrt zu euch zurück, ihr Wackern,
Aus des Dichters treuer Seele
Dankbar auf des Rhythmus Schwingen
In der goldnen Morgenstunde.

---

## Den Genossen des Waldviertler Sängergauverbandes.

So oft von euch zu mir gelangt die Kunde,
  Ihr Sanggenossen fern im Waldesgau,
Fühl' ich mich angehörig eurem Bunde,
  Und sinnend in des Lebens Überschau
Denk' ich der Knabenzeit, denk' ich der Stunde,
  Wo aus dem Dörfchen in der „schönen Au"
Ich kam in's Zwettler Stift, vor Gottes Ohre
Diskant zu singen auf dem hohen Chore.

Zu leise klang, als meinem Knabenlose
  Entscheidung ward, der Ton, der mir entquoll,
Um falsch zu klingen, und der Regens chori,
  Herr Rießner, war des guten Geistes voll;
Sacht klopfend auf den Deckel seiner Dose,
  Sprach er: „Der macht sich noch!" geheimnisvoll.
So sang ich mit im kleinen Sängerreigen:
Wie? Drüber herrschte ein unheimlich Schweigen ...

Nur einmal, als der beste der Lateiner
Zu sein ich prahlte — düstren Angesichts
Und dumpfen Tons sprach der Präfekt: „Mein Kleiner,
Du lernst für dich — jedoch es ziemt, daß einer,
Der sich an Stiftskost labt, an nicht gemeiner,
Fürs Stift was leiste — und du leistest nichts!“ —
Er sprach's; von hinnen schwankt' ich bleich, vernichtet —
Mein Sängertum für alle Zeit gerichtet!

Doch — unverhofft, nach hartem Jugendstreite,
Hat mir die Sangesmuse noch gelacht:
Ich ward ein Sänger, und es klang ins Weite
Mein Lied und hat mir manchen Dank gebracht.
Und es geschah, was Rießner prophezeite,
Ich habe mich so ziemlich noch „gemacht“.
Mit Gott hoff' ich's auch weiter noch zu bringen,
Das ein' und andre Solo noch zu singen.

Schon nennen Bruder mich die lautsten Sänger,
Die jetzo blühn am Kamp- und Thayafluß.
Drum hält mich die Bescheidenheit nicht länger,
Euch zu entbieten kollegialen Gruß!
Singt, Brüder, singt, und seid nicht Grillenfänger,
Und klingt der Sang beim vollen Glas zum Schluß
Ein bißchen falsch schon und ein bißchen heiser,
So macht's wie ich vorzeiten und singt leiser!

---

## Gruß an die Heimat.

Bruderkuß euch, Landsgenossen!
Gruß dir, teure Heimaterde!
Wie mein Bild du trägst, so trag' ich
Deines in mein Herz geschlossen!

---

## Zum Scheffel-Trauerkommerse der deutschen Studenten Prags.

Die Saiten der Leier, von welcher so froh
Das Gaudeamus erklungen,
Sind plötzlich mit einem schrillen
Memento mori gesprungen.

Wir ehren das ernste Memento still:
Doch über der springenden Saite Klang
Sei nimmer vergessen, was sie sagte und sang,
Bevor sie sprang!

## Für das „Festblatt"

zur 25jährigen Gründungsfeier des deutschen Turnvereins in Reichenberg.

Festgrüße will man, daß der Dichter spende
Mit frohem Mut,
Wie Magier Sträußchen aus dem Hut —
Sträußchen ohne Ende!
Nur diesen einen spend' ich noch
Zur Reichenberger Turnerfeier
Mit einem letzten „Lebethoch" —
Und dann zerschlag' ich meine Leier.

## An die Deutschen in Prag.

(Zum „Frühlingsfeste der Deutschen" in Prag 1887.)

Ihr feiert schon wieder ein Frühlingsfest?
Ach Gott, ihr solltet euch hüten
Vor Lenzeseinfluß, und lieber stehn
Geschart, wenn Stürme wüten!
Die Politik, die der Frühling treibt,
Ist höchst zweideutig: die Blüten,
Die Vögel im Busch, die Zephire sind
Sehr arge Kosmopoliten!

## Ein Festgruß zum 25. August.

(Graz 1878.)

Wie sich die Zeiten ändern! Zur Riesenmacht geworden
Ist ringsum in den Landen der Geistesritterorden!
Bedächtig schlich und träge die Zeit nach ihrem Ziel,
Als in des Schrifttums Reiche noch waltete der Gänsekiel

Er hat die Welt erobert, seit er in Stahl sich kleidet,
Seit er des Pfeiles Schärfe gewann, die sticht und schneidet.

Seit er sogar, nacheifernd dem Wort, die Göttergunst
Erwarb der Blitzesschnelle durch Stolzes, Gabelsbergers Kunst.

Nun ist der Waffen kleinste, doch furchtbarste die Feder.
Und wer sie weiß zu führen — streitbar, ein Mann sei jeder!
Wir danken nicht Kanonen allein und Schwert und Spieß,
Wir danken auch die Feder dem Gott, „der Eisen wachsen ließ“.

Und dieser Waffe Kämpen, sie sind ein glänzend Heer,
Verbreitet nah' und ferne, und halten blank die Wehr,
Und wägen alle Lose, und Fluch und Segen träuft
Aus ihrer Hand auf alles, was als der Zeiten Ernte reift.

Streitbar ist einzeln jeder, für sich, in seiner Zelle,
Die spitze Waffe tauchend ins Nachtgraun und ins Helle;
Doch anders, wenn gesammelt, der Kämpfersorge bar,
Auf sommergrünen Wegen sie ziehn als frohe Wanderschar.

Wenn irgendwo sie nahen als Schwarm von muntern Gästen,
Streut Blumen auf die Wege und zapfet Wein vom besten!
Dann eint sie alle friedlich ein leuchtendes Panier:
Das lichte Friedensbanner des Geists — wie eben heut und hier!

Willkommen all, willkommen! Heil muß der Tag bedeuten,
Der eint in Freud' und Friede die sonst so weit Zerstreuten!
Im Schatten unsrer Linden hängt auf die Wehr, und lauscht
Dem wohlvermeinten Gruße, den euch der grüne Murstrom rauscht.

Und kehrt ihr heim, ihr Ritter und Kämpen von der Feder,
Zu neuem Streit gegürtet, auf seinen Posten jeder,
Bleib' eurer Seelen Odem noch lange Zeit durchmischt
Vom freien Hauch der Alpen, der euch bei uns das Herz erfrischt.

---

## An Egon Ebert

zur Feier seines 70. Geburtstages.

Ein Flüstern und ein Rauschen, ein Säuseln wie im Wald,
Geht durch die Zeitungsblätter — ein Rauschen mannigfalt —
Ein frühlinghaftes Rauschen — das kündet laut und leis:
Sie wollen Ebert feiern, den edlen Sängergreis;

Sie wollen Ebert feiern, weil er erreicht das Jahr,
Das macht den Mann zum Greise, den Greis zum Jubilar.
Sie wollen Ebert feiern am grünen Moldaustrand,
Sie wollen Ebert feiern, wo seine Wiege stand.

Sie wollen Ebert feiern? Hurra, das ist mir lieb!
Wer schon so viele Jahre so wenig sagt' und schrieb
Und ist noch nicht vergessen — der wird's auch nimmermehr;
Der zeigt auch noch der Nachwelt die Stirne licht und hehr!

Sie wollen Ebert feiern? Das ist mir doppelt lieb!
Ja ja, das rühm' ich doppelt; denn dieser Mann, er schrieb
Sich nicht bloß in die Rinden im deutschen Dichterhain,
Er schrieb auch in mein Herz sich mit goldnem Griffel ein.

Sie wollen Ebert feiern? Hurra, das soll mich freun!
Da hätt' ich Lust zu drängen mich in die ersten Reihn;
Da hätt' ich Lust, zu sagen — doch still, mein Herz, o still!
Wer weiß, ob er heut Alles, Gewohntes hören will!

Was du ihm könntest sagen, das ist ihm, traun, nicht neu,
Das hast du ja gekündet in alter Lieb' und Treu'
Seit manchen, manchen Jahren ihm schon so manches Mal —
Laß heut das Wort den andern, du schwindest in der Zahl!

Was du ihm könntest sagen, heut hat es keinen Wert,
Heut, wo ihm wird des Preises, des Danks so viel beschert.
Sie feiern Ebert heute, wo seine Wiege stand,
Mitfeiert ihn im stillen das große deutsche Land.

Sie feiern meinen Ebert? Das freut mich, traun, so sehr,
Als ob ich Hausgenosse des Reichbekränzten wär'.
Geziemt mir's, mitzujauchzen? Stolz bin ich wahrlich schier,
Als ob die ganze Ehre mir selber widerführ'.

Er wallt heut triumphierend auf einem stolzen Roß —
Heut bin ich nur ein Knappe, ein Knapp' in seinem Troß.
Wenn schöne Worte klingen, die Menge Heil ihm ruft,
Wir Knappen werfen schwingend die Mützen in die Luft.

---

## Ins Stammbuch der Jünger Gutenbergs.

Was einstens pflogen die Astrologen:
Das Horoskop der Menschheit zu stellen,
Das tun mit den vierundzwanzig Staben

Jetzt Gutenbergs wackere, flinke Gesellen.
Sind Schicksalsbücher die Sterne gewesen,
Wir haben zu Schicksalssternen die Bücher erlesen.
Ihr wackeren Jünger Gutenbergs,
In eueren vierundzwanzig Lettern
Steckt alle Weisheit, die war und ist
Und kommen noch wird in brausenden Wettern.
Ja, eure Kästen, das sind die Horte,
Draus kommen die Schlag- und die Zauberworte,
Die vertausendfacht ihr sendet durchs Land,
Und womit ihr stecket die Geister in Brand;
Und es richtet danach, wie Staben ihr stellt,
Sich die Ordnung der Dinge der irdischen Welt.

---

## Ins „Festblatt" zum 25jährigen Dichterjubiläum des Dichters L'Arronge.

Zwar kein „Bühnendichter" bin ich —
Hab' deshalb auch nie gejammert,
Daß die Bühne fehlt dem Dichter,
Daß der Bühne fehlt der Dichter —

Aber wer nicht selbst Erzeuger,
Ist ein unpartei'scher Richter:
In den Kranz des Glückgekrönten
Neidlos gern sein Blättlein flicht er.

---

## Zur Feier der Übergabe

einer von den Frauen des Schillervereins der Liedertafel des Vereins gespendeten Fahne.

(Triest, Mai 1864.)

Vorzeiten trat kein Ritter in die Schranken,
Dem Frauenhand nicht wob der Schärpe Zier:
Was weiß so süß wie Frauenhuld zu danken?
Was spornt so feurig wie ein Hauch von ihr?
Der Frauen Segen gilt, wo Kämpfe schwanken,
Sie machen siegreich jegliches Panier.
Was wär' der Sänger auch, eh' Frauenhände
Gefeit ihn mit bedeutsam holder Spende?

Auch Sanggenossen sind ja kühne Streiter:
Sie kämpfen, siegen mit des Sanges Macht.
Sie wandern bis ans grüne Meer und weiter,
In Tönen liefernd manche stolze Schlacht.
Entgegentreten lebensfrisch und heiter
Sie jeder schnöden Truggestalt der Nacht:
Des Trübsinns Dämon und der Langeweile
Beschwören sie mit goldnem Liedespfeile.

Apollon schlug, der Gott des Lichts und Klanges,
Den Python einst, das finstre Schlangentier:
Seitdem war auch die Pflege des Gesanges
Zum Priestertum des Lichtes: Dem Panier
Der Schönheit folgend, wandelt frohen Dranges
Der Sänger hin und steht im Kampfrevier
Dem Haß, der Zwietracht und den andern Drachen
Und träufelt Glut in ihre offnen Rachen.

Drum Heil dem Tage, der gesehn entrollen
Das Sängerbanner, hoffnungsglanz-umsprüht
Aus Frauenhänden. Unter ihm dem Grollen
Des Schicksals trotzt der Sanggenoß, erglüht.
In diesem Zeichen fortblüht, unverschollen,
Solang' noch kräftig klingt ein deutsches Lied,
Auch hier am Strand der Adria, der blauen,
Der schöne Bund der Sänger und der Frauen.

---

## Dem Frl. Karoline Thurnwald,

Kindergärtnerin, von ihren Zöglingen in der Anstalt, November 1884.

In des heut'gen Tages Festesfreude,
Hochverehrte, gönnen Sie uns liebvoll,
Daß zu Worten werden die Gedanken,
Daß zu Worten werden Herzenswünsche,
Die im Innersten wir für Sie hegen,
Täglich, stündlich glüht der Dank im Herzen,
Aber Worte findet, freud'ge Worte,
Er doch nur am festlich-frohen Tage.

Jenen edelsten Beruf des Weibes,
Unentweihte, reine Kinderseelen
Edel, menschlich-schön heranzubilden —

Diesen herrlichen Beruf erfüllend,
Lehren Sie auch uns ihn miterfüllen,
Lehren uns zu üben schon als Mädchen
Treu die edelste der Mutterpflichten —
Lehren uns die schönste Kunst: zu lehren,
Aber lehrend selber auch zu lernen,
Zu bestärken uns im Guten, Schönen.
Und was wir für fremde Zukunft wirken,
Unsrer eigenen auch kommt's zugute.

Tausend Dank für Ihre Lieb' und Sorgfalt!
Durch die Liebe, welche wir genossen,
Lernten Liebe wir und Sorgfalt üben!
Tausend Dank für jedes edle Wort,
Das Sie in die Mädchenseele prägten,
Und für alles das, was Sie getan,
Unserm Ziele näher uns zu führen!

Sehn wir Sie umgeben von der trauten
Kinderschar, die froh zu Ihnen aufblickt,
Deren Herzen alle Ihnen liebend
Und vertrauensvoll entgegenschlagen,
Da erscheinen Sie uns als ein schönes,
Ein erhabnes Vorbild, und das schönste
Ziel uns dünkt es, Ihnen nachzustreben!

Wäre Dankgefühl und inn'ge Liebe
Wahrhaft Lohn für edelstes Bemühen,
Reich belohnt dann wären Sie, Verehrte!

Für uns selbst erflehen wir vom Himmel,
Daß er Sie erhalte, wirkensfreudig,
Durch Ihr edles Tun beglückt im stillen,
Ungestört in frohem Wohlergehen!
Denn Ihr Wohl, Ihr Glück, es ist das unsre,
Es ist das der Ihnen Anvertrauten,
All der zarten, reinen Kinderseelen,
All der kaum erschloßnen Menschenblüten,
Die Sie mit dem Tau der Liebe stärken
Für den ernsten rauhen Hauch des Lebens.

---

## Die Zöglinge

im Mädcheninstitut des Fräulein Lederer in Wien an die Vorsteherin zum 50. Geburtstage.

(12. März 1879.)

Das junge Pflänzlein ruht im Schoß der Tiefe
Und keimt und wurzelt, halb in sich geschmiegt;
Sanft schlummernd liegt es an dem trauten Busen
Der Mutter Erde, die es hält und wiegt.
Es kennt nur blind und unbewußt die Liebe,
Die es mit weichem Mutterarm umflicht,
Und fühlt als Wärme nur des Daseins Wonne,
Und kennt die Welt und kennt sich selbst noch nicht.

Doch wenn hervor es sproßt vom Schoß der Erde,
Grüßt es erstaunt ein neues Element:
Das Licht, das heil'ge Licht, des milde Flamme
Zu Häupten ihm als Himmelsampel brennt.
Sein heil'ger Strahl entfaltet und vollendet
Der Pflanze Sein in schöner Harmonie,
Verleiht die Richtung ihr, schmückt ihr mit Farben
Den Blütenkelch, und macht zur Blume sie.

So traten wir, entführt dem Mutterbusen,
Der uns gehegt so liebeswarm und weich,
Der unser Port, der unsre Welt gewesen,
In einer neuen Liebe Glutbereich:
Und diese Liebe, die mit goldner Helle
Uns lächelnd mild umfing, wie auf der Au
Der Tag die Blumen, die die Nacht geboren —
War deine Liebe, hochverehrte Frau!

Dein Herz war unser! Was als Sonnenleuchte
Des Lebens wir beglückt seither umschwärmt,
Der Strahl der Liebe war's, der geistverklärten,
Die uns erhellt, indem sie uns erwärmt,
Der Strahl der Liebe, die nach allen Seiten
Ausströmt von deiner Seele Flammenherd,
Und die im trauten Wechselspiel der Herzen
Zu dir zurück in ew'ger Treue kehrt.

Als wir im engen Bann der Muttersorge
Noch lebten, fremd dem lärmenden Revier
Der großen, weiten Welt, fern dem Gedränge
Der bunten Menschenschar, nicht ahnten wir,
Es geb' ein Herz noch, das uns könnte lieben
So innig wie die Mutter uns geliebt —
Ein Wesen, das wir wieder könnten lieben
So innig wie die Mutter wir geliebt:

Ein Wesen, das die Götterkunst verstände,
Zu hauchen Seele in den weichen Ton,
Mit zauberkräft'gem Eifer zu beleben
Des Staubs Gebilde wie Pygmalion,
Und stets aufs neue sich emporzuschwingen
Zum Born des Lichts, mit unerschrocknem Mut,
Als zweite Schöpferin, um zu entfachen
In Menschenkindern edle Himmelsglut.

Du hast erreicht mit zielbewußtem Schritte
Die Mittagshöhe deiner Lebensbahn:
Erhaben stehst du da in unsrer Mitte,
Wir blicken stolz und froh zu dir hinan;
Ja, stolz und froh: wir wissen ja, die Ernte
Des Lebens, die im stillen dir gereift,
Teilst du mit uns, mit jeder von den Deinen,
Die deine Hand vertrauensvoll ergreift.

Den Kranz der Reife, welchen du errungen,
Den Kranz der Einsicht, Tugend, edler Treu,
Der deine Stirne schmückt in frischer Schöne,
Zerpflückst du gern, zerpflückst du stets aufs neu,
Und Blume so auf Blume steckst du liebend,
Sorgsam an diese, jene Kindesbrust,
Und siehst dich selbst und deinen Wert im Spiegel
Der jungen Schar verhundertfacht mit Lust.

O leb' in uns, o sieh dein Blütenalter
In uns erneut, wenn es dir selbst verstrich!
Welch ewig neues Sprossen, Keimen, Treiben,
Welch ewig neues Blühen rings um dich!

Was du gepflanzt, du siehst es nicht verwelken,
Der öde Herbst entzieht sich deiner Schau:
Du lebst in einem selbstgeschaffnen Lenze —
Sei dies dein Lohn, dein Dank, o edle Frau!

Du teilst mit uns des reifen Alters Segen,
Wir teilen unsre Jugend froh mit dir!
Bleib' jung mit uns, bleib' jung an Herz und Seele:
Dies schönste Glück für dich erflehen wir.
Zeig' immer dir der strenge Ernst des Lebens —
Wie uns durch dich — ein mildes Angesicht,
Und was ein Menschenherz bedrückt im stillen,
Betracht' es in der Jugend heitrem Licht.

Heil dir in deines Daseins Sonnenwende!
Vollendet halb ist nun dein ird'scher Lauf.
So viel als hinter dir nun liegt an Jahren,
So viel noch schließe hell vor dir sich auf.
Und nahst du einst dem allerletzten Ziele,
Sei noch mit Blumen stets dein Pfad bestreut!
Dann sind aus Kindern, Töchtern, wir geworden
Zu Schwestern dir — und lieben dich wie heut.

---

## Einem Geburtstagsgruß

der ersten Klasse der höheren Töchterschule in Neubrandenburg zur Erwiderung.

(1889.)

Schöner schmückt kein Kranz die Dichterstirne,
Als aus junger Hand ein Blümlein hold:
Was die Jugend beut, Tribut der Zukunft
Ist's, den trostvoll sie voraus ihm zollt.
Und wenn siech, gebeugt der Dichter, einsam,
Hinter sich weit sieht der Jugend Glück,
Bringt solch Blümchen aus der Hand der Jugend
Ihm auch die Vergangenheit zurück.

---

# Lyrische Aphorismen.

## Wie den Blumen du gönnst . . .

Wie den Blumen du gönnst, wenn begraben du liegst,
Daß sie blühn dir über dem Grab,

So mißgönn' es auch all dem Lebendigen nicht,
Was im Leben dir das Geleite gab,
Wenn es dir nicht folgt in die Grube hinab,
Wenn es weiter ein Weilchen auch ohne dich
Noch lebt und liebt und leidet und lacht.
Verschlingt es doch auch gar bald, o wie bald,
Die gemeinsame Nacht!

## Was hebst du lange Klagen an . . .

Was hebst du lange Klagen an
Über die kurze Stunde?
Während du klagst,
Während du zagst,
Geht sie vorbei,
Rollt sie dir unter den Füßen hinweg,
Wie die tanzende Kugel, die runde.

## Grabschriften.

(Auf das Grab einer jung verstorbenen Gattin.)

I.

Nur verwandeln kann, doch nie vernichten
Deine Hand, o Tod, beseelten Staub:
Fortlebt in der Ewigkeit, der lichten,
Was der Zeit geworden schien zum Raub.
Dich auch, die der Himmel mir gegeben,
Raubt mir keines Schicksals Machtgebot:
Eine Blume warest du im Leben,
Und ein Stern nun bist du mir im Tod.

II.

Teure, ruh' am Herzen sanft der Mutter Erde,
Wie an meinem du geruht in Leid und Lust,
Bis uns neu vereint die Rast an ihrer Brust,
Wenn, wie du, auch ich zu Staub einst werde.

Höchster Trost.

III.

Wer ein Hohes, Herrliches
Liebevoll erkoren,

Er erprobt das tiefste Leid,
Wenn er es verloren:
Doch ihm bleibt der höchste Trost,
Daß er es besessen,
Und nie ganz verlieren wir,
Was wir nie vergessen.

---

## Tag für Tag, Jahr für Jahr . . .

Tag für Tag, Jahr für Jahr
Schwinden im Leid;
Aber sie schwinden doch!
Nimmer befreit,
Ringend mit schwerer Not,
Schlägst du im Streit
Zwar nicht das Übel tot,
Aber die Zeit.

---

## Für das Autographenalbum „In Sonne und Licht!“

O bad' in freien Lüften
Die Brust, das Aug' im Licht:
Du lebst kein wahrhaft Leben,
Wo deinem Busen jene,
Dies deiner Stirn gebricht.

---

## Epigrammatisches.

I.

Männlich verbanne die Angst — doch naht sie dir unbezwinglich,
Nun, so wisse du auch sie zu ertragen als Mann!

II.

Strecke die Hand nicht aus nach den Blüten der Freude, wo schmerzlich —
Läuternd ein heiliger Ernst nicht dir die Seele berührt!
Wonne der Sinne, hinab in den Abgrund reißt sie den Frechen,
Nur ein edleres Herz hebt sie zum Himmel empor.

III.

Schleunig vergessen die Sinne Genossenes: aber das Herz bleibt
Fromm und treulich gedenk' jeder Minute des Glücks.
Darum zerrinnt sie, die Lust, wenn nicht das Herz sie geteilt hat,
Spurlos gleichwie ein Traum, gleichwie der flüchtige Rauch.

---

## Ungestraft.

Keinen Makel hinterläßt
Vor der Welt entzückten Augen
Auf der Schönheit Reiz die Träne,
Die sie grausam oft erpreßt:
Wie die rote Rose spurlos
Eines Tropfens Rot bespritzt,
Wenn er quillt aus wundem Finger,
Den ihr scharfer Dorn geritzt.

---

## Wankelmütig . . .

Wankelmütig ist, so klagst du,
Deine Liebste? Nenn' es Glück!
Um so rascher kehrt sie wieder,
Kehrt sie neu zu dir zurück.

---

## Gedanken eines Grillenfängers.

I.

Daß im Mond sich wiederfindet,
Was auf Erden ging verloren,
Ist ein allgewohnter Glaube.
Vieles hat er schon verschlungen,
Dieser Blasse — dennoch bleibt er
Immer blaß und meistens hager,
Und man sieht, daß auf die Dauer
Von den Gütern dieses Lebens,
Die wir doch so hoch anschlagen,
Und die wir so sehr betrauern,
Auch der gute Mond nicht fett wird.

II.

Neunundneunzigtausend Engel —
Hat ein weiser Mönch berechnet —
Finden, weil sie pur und leiblos,
Platz auf einer Nadelspitze.

Aber wieviel tausend Teufel —
Hat das keiner noch berechnet?
Sitzen auf der Nasenspitze
Eines Dummkopfs, der sie hochträgt?
Oder auf der Lästerzunge
Eines bösen alten Weibes?
Oder in dem Sinn und Herzen
Eines Weibleins überhaupt?

---

## Ach, daß doch die Leute ...

Ach, daß doch die Leute
Wie die Geister wären:
Zu verbannen jetzo,
Jetzo zu beschwören!

---

## Vereintest du ...

Vereintest du Apollons Wohlgestalt,
Des Tigers Muskelkraft, des Adlers Schwinge,
Und ein Genie, wie keines noch gehaust
In menschlichem Gehirn — du würdest, wandelnd
Im Überschwang all dieser Göttergaben
Auf weiter Erde, schmerzlich, dich in Sehnsucht
Verzehrend, eins vermissen: — deinesgleichen!

---

## Dichterkrönung*).

Krönen wollen sie dich, hispanischer Barde Zorilla?
Krönen mit goldener Kron'? Krönen auf maurischer Burg?
Freilich, es krönt auch heut, wie in früheren Zeiten, die Mitwelt
Große Poeten noch stets gerne nach altem Gebrauch:

*) Als Zeitungen die Nachricht von der beabsichtigten Krönung des spanischen Dichters Zorilla auf der Alhambra brachten.

Aber vom Dornstrauch holt man zur Krone des Dichters die Zacken,
Drückt nach unten gekehrt tief in die Stirne sie ihm.

---

## Kritik.

Getrost, o Poet, wenn sie rühmen dich selbst
Und deine Werke schelten!
Sie loben auch Gott und nennen sein Werk
Die schlechteste der Welten.

---

## Der kleinen Frida.

Kind, auf dem Kissen, wo sonst in düstren Gedanken der Dichter
Wiegte das Haupt, still brütend, nur Wildes, Gewaltiges sinnend,
Sanfter nun ruht er vielleicht, und Milderes dichtet er, sinnt er
Künftig auf selbigem Pfühl, seit arglos darein sich geschmiegt hat
Zu dreistündiger Rast dein holder germanischer Blondkopf.

---

## Die Bohnen.

„Praktisch" gedacht' ich zu werden und pflanzte mir Bohnen im Garten,
Dachte, nun braucht' ich als Dichter doch wohl nicht mehr zu verhungern.
Aber als blühten die Bohnen, da kamen die reizendsten Jungfraun,
Schwärmten am Garten vorüber und pflückten getrost im Vorbeigehn
Blüt' um Blüte heraus aus dem Bohnengehege des Dichters,
Steckten sie sich vor die Brust, und preßten sie gar in ein Büchlein.
Wahrlich, mir ist's ein Vergnügen, daß so fortleben die Blüten.
Winter nun ist es geworden, ich sitz' im geplünderten Garten
Und in dem Hause, dem leeren, beglückt, und — hungre mit Freuden.

---

### An ein Blumenmädchen.

Was reichst du deinen Strauß mir, liebes Kind,
In dem die schönste Blume fehlt: Du selbst?

---

### Willst du mich loben ...

Willst du mich loben, so lobe mich schlicht,
Was singst du mir schwulstig ein Lobgedicht?
Freund, deine erste Freundespflicht
Ist: Reize mir meine Feinde nicht!

---

### Muß etwas sein ...

Muß etwas sein, und muß ich etwas tun,
So nehm' ich dies für einen Götterwink,
Daß ich es tun auch solle, und ich tu's.

---

### Einem drängenden Redakteur.

Wer eines guten Liedleins gewärtig ist,
Der warte, bis etwas dergleichen fertig ist,
Sonst erzwingt er sich etwas, das nicht vollwertig ist.

---

### Eh' den Homunkel ich schrieb ...

Eh' den Homunkel ich schrieb, da kannt' ich leidlich die Welt erst:
Kennen lernt' ich sie ganz, seit den Homunkel ich schrieb.

---

## Übersetzungen.

---

### Das Papsttum des Pater Peter.

Von Giuseppe Giusti.

Pater Peter ist ein freundlich=
Schlichter Mann, ein wackrer, braver,
Welcher lebt und leben läßt.

Anspruchslos, genügsam ist er,
Vom Ertrag des kleinen Gärtchens
Bringt er seine Tage hin.

Kürzlich nun geschah's, da träumt' ich
Von dem wunderlichen Manne,
Daß man ihn zum Papst erwählt.

Auf dem Stuhle von Sankt Peter
Wurmt' ihn ernstlich der Gedanke
An die Schuldenlast des Staats.

Er behielt vom Vatikane
Bloß den letzten Stock; die andern
Gab er weg an Mietspartein.

Aufhob er die Dateria,
Und zur Schenke ließ er machen
Das Kastell Sant' Angelo.

Aus dem Quirinale macht' er
Ein Spital für Priester, welche
Leiden an der Wasserscheu.

Die Prälaten dezimiert' er;
Sbirren, Schweizer, Zolleinnehmer
Und Legaten dankt' er ab,

Samt dem ganzen Dienerschwarme,
Der im Banne Roms als Saugschwamm,
Krebsgeschwür und Schandpfuhl gilt.

Und er wollt', daß so geläutert,
Schuldfrei das gemeine Wesen
Wieder fall' ans Volk zurück.

Seinen Kardinälen spielt' er
Hundert Streiche von derselben
Stets originellen Art:

Mit den Ignoranten macht' er
Kehraus, und die andern schickt' er
In die Seelsorg' auf Pfarrein.

Jeden Hemmschuh der Gedanken
Schafft' er ab; den Index warf er
In die Glut durch Henkershand.

Und geneigt stets zu verzeihen,
Ließ er über seinen Beichtstuhl
Schreiben: Datur omnibus.

Überzeugt, daß die Extreme
Lächerlich sind an sich selber
Und sich oft berühren auch,

Wollt' er in der Christenherde
Weder Engel, weder Teufel,
Menschen bloß von Fleisch und Bein.

Er verlangte, daß ein jeder
Mann auch sei ein Mann von Ehre,
Alles andre — transeat.

Gleisnern, sowie Libertinen
Beiderlei Geschlechtes wies er
An zu strenger Kontumaz

Einen abgelegnen Stadtteil,
Völlig abgesperrt, der fortan
Christen-Ghetto ward genannt.

---

Kleinlich-eitle Zänkereien,
Rangstreit unter Priesterkrausen —
Straft' er mit dem Kirchenbann.

Allzu vieles Psalmensingen
Bei des Klingelbeutels Klange —
Straft' er mit dem Kirchenbann.

Priester, welche Kirchengüter
Über das Bedürfnis häuften —
Straft' er mit dem Kirchenbann.

Solch seltsames Treiben schauend —
War es Traum, war es ein Wahnbild? —
Kam es mir nicht anders vor,

Als säh' in sotanem Papste
Ich den Fürsten untergehen
Und den Priester auferstehn.

Auf die Kniee sinken wollt' ich,
Als den Blick mir abseits lenkte
Einer fremden Stimme Klang.

Da erblickt' in einem Winkel
Ich verschiedne Kronenhäupter,
Die sich gaben Rendezvous.

Und von diesen Käuzen einer
Haranguierte die Versammlung
Wie ein Stachelschwein so barsch:

„Nein," so rief er, „nicht gewähren
Darf man lassen solch vertrakten
Papst, der den Apostel spielt;

Der da so in Christi Namen
Mit des Evangeliums Netzen
Fischen will, was unser ist.

's ist ein Papst, borniert und ehrlich,
Dem es ernst mit seinem Amte;
Geben wir ihm Rattengift!"

---

## Strafkodex für die Staatsbeamten.

Von Giuseppe Giusti.

Unser weiser Landesvater
Hat zur Förderung des Staatswohls
Streng verfügt mit eigenhänd'gem
Hochverehrlichem Erlasse,

Daß fortan auf graden Wegen
Wandle jeder Angestellte:
Andernfalls will er bestraft ihn
Nach dem folgenden Gesetze.

Wenn ein königlicher Kämmrer
Oder Sekretär, ein Schlaukopf,
Stopft in alle Löcher seine
Kreaturen, dumme Teufel —

Wenn ein Kanzler sein Profitchen
Sucht in Schuld- und Steuersachen,
Und im Staat Begehrlichkeiten
Solcher Art bringt in die Mode —

Wenn ein Polizeiinspektor
Hält den Sack — wenn ein Spion,
Um den Sold nicht zu verlieren,
Einen Hochverrat erfindet —

Das sind Dinge, ganz verzeihlich,
Das sind menschlich kleine Schwächen,
Über die der Landesvater
Seine Hand nicht streckt zu strafen.

Doch im Fall des Kassendiebstahls
Gilt als Regel: wer so viel stahl,
Daß er von der Beute leben
Kann, den soll man laufen lassen.

Und wer wenig stahl, der finde
Gnad' im Fall, daß konstatiert ist,
Daß er stahl, um Geld zu setzen
In das königliche Lotto.

Plündert uns ein öffentlicher
Architekt, ein Wegbauführer,
Hat sofort im Land man eine
Neue Steuer auszuschreiben.

Ein Gerichtsvikar, verrufen
Wegen Roheit, wird enthoben,
Und befördert anderswo zum
Wirklichen Gerichtsverwalter.

Einen königlichen Rat, der
In der Sitzung gähnt, den hat man,
Weil ansteckend ist das Gähnen,
In den Ruhstand zu versetzen.

Neigt er seiner Wage Zünglein
Dorthin, wo die Spende größer,
Gebe man, statt der Galeere,
Ihm mit vollem Sold den Abschied.

Ein Minister, der ein Schafskopf,
Soll, weil er mit Fürsten umging,
Den Geheimratstitel haben,
Und das Kreuz pour le mérite.

---

## Auf den Feldern von Marengo
in der Christnacht des Jahres 1175.

Von Giosuè Carducci.

Auf die Felder von Marengo blickt der Mond mit fahlem Lichte,
Zwischen Strom und Strom da drängt sich brausend just der Wald , der dichte,
Drängt der Wald von Hellebarden sich, von Streitern und von Rossen,
Welcher Alessandrias Wälle lang' vergebens hielt umschlossen.

Alessandrias Freudenfeuer lodern längs der Apenninen,
Leuchten hell der Flucht des Kaisers, hell der Flucht des Gibellinen,
Von Tortona auch herüber leuchten ihm der Bündner Brände,
Und in lautem Siegesjubel schallt's durchs nächtliche Gelände:

„Eingegittert hat den Löwen Sveviens die Lateinerlanze!
Freudenlohe sagt's dem Meere, sagt's den Bergen weit im Kranze!
Christus ist uns neu geboren, und das nächste Morgengrauen
Wird das Volk vom Römerstamme in verjüngter Glorie schauen!"
Auf das Schwert gestützt, das hohe, hört den Siegesruf der greise
Hohenzollernfürst, und leise flucht er: „Ha, in solcher Weise
Sterben durch die Hand von Krämern, die da mit der blanken Wehre
Gestern erst den Wanst gegürtet, um den Preis der Ritterehre!"

Und der Bischof, dem im Chore hundert Domherrn sind zur Seite,
Dem des Kellers Tonnen füllen hundert grünende Gebreite,
Seufzend flüstert er vor sich hin: „O mein schöner Dom zu Speier,
Wer wird Messe in dir singen zu der hohen Christnachtfeier?" —

Und der junge Pfalzgraf Ditpold, dem die Locken goldig gleißen,
Niederwallend zu dem Nacken, um den Hals, den blühend-weißen,

Denkt: „Es schwärmen jetzt die Elfen, singen Nixen jetzt am Rheine,
Und es träumt die schöne Thekla bei des Mondes trautem Scheine!“ —

„Nicht allein den Eisenkolben führ' ich, nein, in meiner Tasche“ —
Spricht der Mainzer fromm — „stets führ' ich mit dem heil'gen Öl die Flasche.
's ist für alle! — Hätt'st du nur schon hinter dir die Alpenkuppe,
Meine mit ital'schem Silber schwer beladne Maultiertruppe!“ —

Und der Graf Tirols: „Mein Söhnchen,“ spricht er, „an der Heimat Schwelle
Grüßt die Alpensonne, grüßt dich meiner Rüden froh' Gebelle;
Dein sind forten sie; mich fällen, traun, als alten Edelhirschen
Schnöde Gäuche, die auf diesen öden Ebnen heute pirschen!“ —

Still für sich, in Feldes Mitte, an des Zelters Bug gelehnet,
Steht der Kaiser: aufwärts blickt er, wo das Blau sich endlos dehnet:
Über seinem grauen Haupte ziehn die Sterne, und gelinde
Hinter ihm des Reiches Banner flattert, flüstert, horch, im Winde!

Böhmens König, Polens König hüten es, wie allerorten,
Mit dem Zepter, mit dem Schwerte, mit des Reiches heil'gen Horten. —
Matter glänzten jetzt die Sterne — auf der Alpen hohem Herde
Glomm ein Strahl — und: „Vorwärts, Mannen!“ rief der Kaiser, „Auf! zu Pferde!“
„Wittelsbach! Des heil'gen röm'schen Reichs Panier entroll' zur Stunde,
Flatternd vor den Augen derer drüben vom Lombardenbunde!
Und du, Herold, meld' es ihnen: der da zieht auf eurem Plane,
Ist des großen Julius Erbe, ist der Erbe der Trajane!“ —

Hei, wie hell, indes im Osten sich der Pol begann zu röten,
An dem Strand des Po erklangen die teutonischen Drommeten!
Angesichts des Römeradlers senkten sich Italiens Fahnen,
Ungestört vorüber nordwärts zog der Kaiser seine Bahnen.

---

## Klassische und romantische Schule.

Von Giosuè Carducci.

Die Sonne liebt den Menschen, ist ihm hilfreich,
Und will ihn heiter sehen:
Sie ist's, durch die im Feld die goldnen Halme
Schnittreif im Winde wehen;

Aus ihrer Höh' zulächelt sie der Pflugschar,
Die aus der Scholle Dunkel,
Der braunen, bei des Pflugstiers sachtem Schritte,
Hervorblinkt mit Gefunkel;

Sie hat, wenn sie mit Glut gefüllt die Traube,
Und sie geschmückt mit Farben,
Ein Lächeln auch noch für des Herbstes Jauchzen,
Wenn längst die Blumen starben.

Ihr letzter Tagesstrahl, der auf den Dächern
Der Stadt sie läßt verglühen,
Besucht ein Mädchen, das sein Blütenalter
Vergißt in Tagesmühen,

Und lehrt ein Lied es noch von Lenz und Liebe,
Mit dem vom engen Pferche
Sein pochend Herz sich aufschwingt, frohbeflügelt,
Zum Licht, wie eine Lerche.

Du aber, Mond, du schmückst mit deinem Lichte
Nur Gräber und Ruinen:
Es blühn nicht Blumen, reifen keine Früchte,
Von deinem Strahl beschienen.

Du stiehlst durchs Fenster dich, wenn nachts entschlummert
Sind Hunger, Frost und Sorgen,
Und weckst sie, daß sie selbst sich wieder fühlen,
Und denken an den Morgen.

Um got'sche Zinnen liebst mit schmachtend=mattem
Geflimmer du zu säumen,
Liebäugelnd mit poet'schen Müßiggängern
Und leeren Liebesträumen.

Dann in den Friedhof schleichst du, zu erfrischen
Dort deine müden Strahlen,
Wetteifernd mit den weißen Totenbeinen
Im Glanz, dem kalten, fahlen.

Verhaßt ist mir dein Angesicht zu schauen,
Das runde, weiße, blöde,
Mit dem du, Nonne, unfruchtbar=verbuhlte,
Hinwallst in ew'ger Öde.

---

## Versailles.

(Zum 79. Jahrestage der französischen Republik. 21. September 1871.)

Von Giosuè Carducci.

Im Schlosse zu Versailles sprach trotzig einer:
„Mein ist, was wächst auf Erden, schwimmt im Meer,
In Lüften fleucht!“ Beifügte fromm der Priester:
„Du sollst nicht stehlen, Volk! gebeut der Herr.“

Dein Laubgrün, deine Silberwellen, lächelnd
Aus Weihern, oder zwischen Blumen hold
Hinrieselnd, und dein Marmorvolk von Nymphen,
Und deine Hallen, funkelnd all von Gold,

Sie schauten, o Versailles, mit schnödem Knechtsinn
Schmachvolle Herrscherwillkür im Verein:
„Dein Feld, dein Weib verlang' ich, deine Tugend!“
So sprach ein Mensch, und niemand sagte nein!

Und Jünglinge und Jungfraun kamen, boten
Das Opfer ihrer Ehr' ihm knieend an;
Den Hirschpark schuf der christlichste der Herrscher —
Das Blut des feigen Volkes klebte dran.

Schlief er an weißer Brust, die Hand am Schwerte,
Und über Häupter hingestreckt den Fuß,
Hielt Frankreich stolz die Wacht für seinen König,
Vom Ozean bis zu den Rheines Fluß.

Schritt er aus ehebrecherischem Bette
Zu einem festlich prangenden Altar,
Da brachtest du mit Stolz, Versailles, mit Ehrfurcht,
Europa, seine Huldigung ihm dar.

Er war der Ruhm, die Tapferkeit, das Wissen,
Des Heeres Macht, die Kunst, der Wahrheit Licht:
Alles in allem er: die Welt erhellte
Er unbewußt mit seinem Angesicht.

Schwer war's zu sagen, ob er Gott beschützte,
Ob dieser schützte sein geheiligt Haupt:
Nur eure Toten wissen es, Cevennen,
Die seines Beicht'gers Worten nicht geglaubt.

Von seinem „Ochsenaug“ der König schaute,
Die klein zu seinen Füßen lag, die Welt.
Ihn segnete, als Helfer seiner Taten,
Der Himmel hoch herab vom Sternenzelt;

Und segnete die Veilchen, die sich bargen
Im jungfräulichen Schleier der Vallière,
Und segnete die ehelichen Rosen
Der Montespan, der Dame stolz und hehr,

Und segnete die frischen Witwen-Lilien
Des Engadin im Busen der Maintenon:
Des Königs Lächeln färbte rot der Trauer
Gewande dem Getreuen, dem Aron.

Die Zeit der Hüte und der Priesterröcke
Ward jene Zeit von Hof und Stadt genannt;
Vom Volk die Zeit des Hungers und der Plagen;
Des Todes — als die Rache war entbrannt.

Es kam der Tag: da, zwar verschiednen Glaubens,
Doch für die Wahrheit zückend ihre Wehr,
Guillotinierte Kant den Herrn des Himmels,
Und den der Erde köpfte Robespierre.

Die beiden Toten, tragend in den Händen
Die abgeschlagnen Köpfe — Pietät
Nun heischen sie, der ans Gefühl sich wendend,
Der andre pochend auf „Autorität“.

Aufrichtet neu Versailles Thron und Altäre
Der alten Zeit, schmückt sie mit frischem Grün.
Hast du, sie zu begraben, keine Steine,
Du schwarzer Mauernschutt der Tuilerien?

## Sonette.

Von Lorenzo Stecchetti.

Ihr Tugendhaften von gesetztem Alter,
Jungfraun mit gelben Lippen, langen Zähnen,
Die schweren Frevel schon begangen wähnen,
Zeigt halb ein Nacken sich, ein reiz-umstrahlter:

Schließt eure Fenster jetzt in Ruh', in kalter,
Und schaut hinaus nicht auf dies „Tal der Tränen",
Wo neu erliegen tück'schen Lenzes Plänen
Die Blumen, die Verliebten und die Falter.

Schließt euer Aug', wenn Rosen Schmuck verleihen
Den Mädchen, und im Schoß der Wiesengründe
Selbst fromme Lämmlein ruhn gesellt zu zweien.

Schließt dies verfemte Buch, daß es nicht künde
Vor eurem Ohr, wie schön der Mond des Maien,
Wie schön die Sünderinnen und die Sünde.

---

## Penelope.

Penelope bist du, und senkst die Blicke,
Und hebst sie wieder, unschuldklar, wie keine:
Unmöglich ist's, daß Sünde je, du Reine,
Daß je der Freier Lockung dich bestricke.

Verleumdung wagt, ob auch der Neid ersticke
Die Freundinnen, sich nicht an dich, die Eine;
Du wandelst hin in königlichem Scheine,
Wie fleischlos, blutlos, trotzend dem Geschicke.

Im Festreihn dämpfst du, wie dein Reiz auch gleiße,
Vom Kleid des Stolzes und der Scham umgeben,
Mit einem Blick der Werber Glut, die heiße.

Penelope bist du: das du zu weben
Verstehst tagüber, das Gewand, das weiße,
Auftrennst du's nachts mit mir, mein süßes Leben!

---

## Aus „Dies irae“.

Von Lorenzo Stecchetti.

I.

Wenn satt ich hab' den Müßiggang
Im Herbste und die Schwalben sind geschieden,
Spür' ich den Drang, mit Gott dem Herrn
Zu machen wieder einmal meinen Frieden.

Ich geh' in mich und denke viel
Den ird'schen Dingen nach, den dauerlosen.
Barmherziger Himmel, wie so bald
Sieht man die Rosen welken, ach, die Rosen!

Nur die Zypresse, das Symbol
Des Leids, des Elends auf dem Erdenrunde,
Nur die Zypresse vegetiert
Im Frost auch und ihr Grün geht nicht zugrunde.

Und ans Gericht denk' ich sodann,
Zumal ans Weltgericht, vor das wir treten,
Wenn aus dem Grabesschlummer uns
Geweckt der Klang der himmlischen Trompeten.

Ach Gott, ich ahne schon die Not,
Wenn jener große Morgen angebrochen,
Und ich in kalter Dunkelheit
Umsonst zusammensuche meine Knochen.

Auf, auf, ihr lieben Nachbarn, auf!
Und tut mir den Gefallen, mir zu sagen,
Was ward aus meinem armen Kopf?
Gesteht, wer hat ihn mir davongetragen?

Es war ein Kopf, noch jung, und voll
Von Träumerein, geneigt auch zum Verlieben.
Wär' etwa gar auf Emmas Knien
In der Zerstreuung er zurückgeblieben?

Nein, nein, ein Rezensent vielleicht,
Der ohne Kopf schon da herabgekommen,
Sprach zu sich selbst: Potz Blitz, da mir
Der meine fehlt, sei dieser da genommen!

Zu spielen hier den Kritiker
  Als Toter noch — das mag er bleiben lassen.
Auf einen so verdrehten Hals
  Wird schwer ein Köpflein wie das meine passen.

Die Sache kommt sogleich ans Licht,
  Und er muß stracks ins höll'sche Feuer wandern:
Man ist in dieser Geisterwelt
  So dumm nicht als man ist in jener andern.

O weh! Die Augen hab' ich, doch
  Die Brille nicht, muß ohne Kenntnis bleiben
Von dem, was Hypochondrische
  Zum Lob des Christentums in Blättern schreiben,

Und seh' die frommen Jungfraun nicht,
  Die in Sonetten blühn, noch die Poeten,
Die sich im Schweiß des Angesichts
  Bemühn für Tugendrettung der Grisetten.

---

II.

Wie lebte sich's auf Erden schön!
  Wie gerne wär' ich dort mit dir geblieben!
Denkst du der Lieder, die ich dort
  An dich, du blondes Teufelchen, geschrieben?

In meine Manuskripte fuhrst
  Du immer mir wie toll mit deiner Schere,
Verschnittst zu Kragenmustern, was gedruckt
  Reichlich gebracht mir hätte Ruhm und Ehre!

Denkst du der Sternennächte noch,
  Wo, fröhlich wandelnd in den süßen Schauern
Des Dämmerscheins, selbander wir
  Leuchtwürmchen haschten längs der Gartenmauern?

Denkst du des Winters noch, der Lust,
  Die uns beim letzten Maskenball umtoste?
Und des Geraniumstocks, der, ach,
  Am Fenster dir verdarb im scharfen Froste?

Und des Geredes, das da ging
  Von uns und unsrem nächtlich tollen Leben,

Und das so großes Ärgernis
  Dem frommen Pharisäervolk gegeben?

Erinnerungen, heiter=hold!
  Wie kehrt mein Sinn zu euch zurück so gerne!
Ein paar Jahrhunderte gebannt
  Hielt die Karthause mich — und du warst ferne!

Wo bliebst du, Kind? Versprachst du nicht
  Mir treu zu bleiben, nie von mir zu lassen?
Wie lang die Zeit mir ohne dich
  Geworden hier, o Weib, kannst du es fassen?

So manche wackre Leiche kam
  In meine stille Grube da herunter:
Es tastete mein Knochenarm
  Stets nach der deinen — sie war nicht darunter.

Sag' an, starbst du im Karneval,
  Maskiert, in lust'ger Freunde Schwarm, beim Mahle?
Hat dich die Schwindsucht hingerafft,
  Zu herbstlich trüber Zeit im Hospitale?

Ach, hätten sie doch wenigstens
  Begraben dich zur Seite mir! Wie kläglich
Im moderfeuchten Erdengrund
  Fror ich — und, ach, langweilte mich unsäglich!

Doch still! Der ew'ge Richter sitzt
  Just zu Gericht, zu lohnen, zu verdammen.
Wir sind verdammt. Sei guten Muts,
  Zur Hölle nieder wandern wir zusammen.

Mit dir zufrieden, ohne Neid
  Laß ich die Engel hoch im Glanze strahlen!
Komm nur, mein Schatz! Der Teufel ist
  So schwarz wohl nicht, als man ihn pflegt zu malen.

---

## Sonette.

Von Edmondo de Amici.

### I.

### Ein Besuch.

Vergebung, Herr, wenn ohne Komplimente
Ich vor Sie trete, schlicht, im Reisekleide:

Zehn Jahre sind's und mehr, bei meinem Eide,
Daß ich gelechzt nach diesem Glücksmomente!

Entzückt von Ihrem herrlichen Talente ...
Bei Gott, ich lüge nicht, der ich vermeide
Zu schmeicheln, und an Worten Mangel leide,
Zu sagen, was zu sagen ich mich sehnte!

Die Anmut! Das Gefühl! Der Geist! Wem glitten
Die Verse je vom Mund so leicht? Sie reihen
Sich jetzt an unsre Besten unbestritten!

Mag fort und fort Ihr Schaffen so gedeihen
Zum Ruhm des Vaterlands! — Dürft' ich Sie bitten,
Gefälligst zwanzig Franken mir zu leihen?

---

## II.

## Ein Bewunderer.

### 1.

Weichend dem Drang, voll ängstlicher Bewegung,
Schreib' ich, wenn Sie es gütigst mir gestatten,
An Sie, bei dem Genie und Herz sich gatten;
Mir schwindelt fast — ich zittre vor Erregung!

Anbei als Pfand der warmen Herzensregung,
Die ich mit Worten künde, allzu matten,
Liegt ein Sonett, betitelt: „Vicos Schatten":
Ich schließ' es bei mit zager Überlegung.

Glückselig, wenn ich Ihren Beifall merke,
Bin ich — doch auch den Tadel nicht beklag' ich,
Nur daß Ihr Rat im guten mich bestärke!

Dazu Ihr Bild — schon längst Verlangen trag ich'
Danach — ein Stammbuchblatt — und Ihre Werke!
Nicht mehr für diesmal zu erbitten wag' ich!

---

### 2.

Drei Wochen lang hab' ich geharrt bis heute,
Mein Herr, aus Ihrer Hand auf eine Zeile:
Und endlich wird ein Ausspruch mir zuteile,
Von dem ich nicht recht weiß, was er bedeute.

Ein Blatt in Mailand, und verschiedne Leute,
Als Kritiker bekannt auf manche Meile,
Erklärten, daß trotz Mangels letzter Feile,
Sie mein Sonett zu lesen sehr erfreute.

Wie kommt es nun, daß ich von Ihnen höre
So schnöden Spruch? Sollt' Ihren Blick umfloren
Ein wenig auch der Neid auf andrer Ehre?

Nun, das sind Schwächen, die mit uns geboren!
Doch glauben Sie, daß ich recht gern entbehre
Das Lob der Ungeschliffnen und der Toren!

---

III.

## Aufmunterung.

Talent besitzt er, doch zu wenig milde,
Zu wenig reif: wenn er erst kennt das Leben,
Und größre Sammlung, Tiefe sich gegeben,
Und er versteht das Menschenherz, das wilde,

Und ihm durchs Studium der Meistergilde
Gelungen, sein Geschmacksurteil zu heben,
Und er's erreicht durch gründliches Bestreben,
Daß seinen Stil er echt italisch bilde,

Und er sodann, nach höherm Ziel gerichtet,
In Prosa völlig ändert sein Gebaren,
Und auf gebundne Rede ganz verzichtet:

Dann, ja, wird er vielleicht nach zwanzig Jahren,
Nicht sag' ich Großes leisten, wenn er dichtet,
Jedoch am End' nicht allzu übel fahren!

---

IV.

## Crescit eundo.

Ein groß Talent: soviel steht außer Frage!
Nur ist, mit schuldigem Respekt zu sprechen
(Am End' hat jeder Autor seine Schwächen),
Sein Stil nicht leicht genug, daß ich so sage.

Man spricht von Schwulst — nach oft gehörter Klage
Mag es auch an Korrektheit ihm gebrechen:

Doch sonst ist jedes Lob ihm zuzusprechen!
Empfindung nur tritt nicht genug zutage!

Er ist voll Phantasie, gedankentüchtig;
Nur daß Geschmack ihm fehlt, und sein Geklimper
Klingt oft ein bißchen matt, ein bißchen flüchtig.

Zuzeiten streift die Muse seine Wimper;
Doch daß er stiehlt ganz unverschämt, ist richtig:
Weiß nicht, ob er mehr Dieb ist — ob mehr Stümper!

---

V.

Bücherumlauf.

Von einem Bürschchen, das mein Buch erstanden,
Entlehnt' es sein Professor erst, sein alter,
Und ließ es gaukeln dann wie einen Falter
Bei sechs steinreichen Damen, ihm verwandten.

Die letzte lieh's an einen ihr bekannten
Bureauchef — stets als Freund von Büchern galt er! —
Im Amt die Runde vom Kanzleiverwalter
Macht's bis hinab zum jüngsten Praktikanten.

Der schickt' es, als er war damit zu Rande,
Nach Syrakus an sein geliebtes Klärchen:
Die nach Turin an einen Herrn vom Stande.

„Sie Glückspilz!" sprach zu mir heut dieses Herrchen.
„Man reißt sich um Ihr Buch!" — (Die Gaunerbande!
Sie reißt sich — um ein einzig Exemplärchen!)

---

## Nachtgebet.

Von Emilio Praga.

Fromme Seelen, die ihr betet, eh' ihr abends geht zur Ruhe,
Betet nicht für die Verstorbnen, die im Sarg gebettet liegen,
Betet nicht für die Erlösten, die umfängt das ew'ge Dunkel,
Denn von dieser Erde scheiden, heißt es nicht der Höll entrinnen?
Ausgestreckt da unten liegend, ruhig, mit gekreuzten Armen,
Lauschen den geheimsten Stimmen der Natur sie, der geweihten,

Sehn das unermeßne Leben sich empor zum Lichte drängen.
Künft'ger Veilchen Wurzeln sprießen ihnen in den feuchten Haaren,
Und in ihren Händen halten sie die Stengel künft'ger Tannen.
O! die Toten in der Erde ruhn glückselig und in Frieden!
Fromme Seelen, die ihr betet, wenn die Nacht hereingebrochen.
Nicht für die Verstorbnen betet, welche tränkt der Tau des Morgens,
Die in grüne Frühlingsblätter und in Blumen sich verwandeln,
Nicht für die, die schon am Ziele, nein, für die, die unterweges,
Für die, welche *leben*, betet, wenn die Nacht hereingebrochen.
In der Nacht, da drängt heran ja sich zuhauf das Menschenelend,
Und es ist, als ob vergäße seiner armen Kreaturen
Gott der Herr und selber schliefe hoch in seiner Himmelshalle.
Betet für die armen Mütter, die verirrter Söhne harren,
Betet für die fahlen Häupter, die ans Spiel der Dämon fesselt,
Für das Weib, das reicht am Wege seinen Arm dem Unbekannten,
Für den armen Dichter betet, der den Himmel möchte stürmen,
Sklav' des Staubs, mit einer Seele, welche tränt, und welche blutet;
Betet für den Schwarm der Ärmsten, die im Hospitale schmachten,
Die, sobald der Abend dämmert, von des Trübsinns Graun umdunkelt,
Schwerer fast als mit dem Tode, mit Erinnerungen kämpfen;
Für die, welche *lieben*, betet, und beschwört für sie den hohen
Herrn des Himmels, der das *Unglück* schuf, traun, als er schuf die Liebe.

---

## Das Blatt im Winde.

(Nach dem Französischen des *Arnoult*.)

Wohin, wohin, du armes, dürres Blatt,
Vom Baume getrennt? — Ich weiß es nicht!
Der Sturm hat die Eiche
Gebrochen, die mich trug.

Mit unbeständigem Hauch
Führt West- oder Nordwind
Seit jenem Tage mich
Vom Wald zur Ebene,
Vom Berge zu Tal.
Ich weiß nicht, wohin der Wind mich führt,
Doch ich klage nicht und fürchte mich nicht:
Ich gehe, wohin jegliches Ding geht,
Wohin das Blatt der Rose geht,
Und das grünende Blatt des Lorbeers.

---

## Persischer Spruch.

Zum Himmelssegen, sieh, gereicht der Muschel
Genügsamkeit. Weil sie dem Wogenschwall
Des großen, weiten Meeres sich verschlossen,
Und einen einz'gen Tropfen aufgenommen
Ins Innerste, und liebend ihn gehegt,
Wird dieser eine Tropfen ihr zur Perle.

---

# Anhang.

## (Jugendgedichte.)

---

### Lyrischer Vorfrühling.

## Fliege, du Vöglein.

Fliege, du Vöglein,
Ziehe nur hin!
Hast du doch Schwingen,
Darfst du doch ziehn!
Rosen, die süßen,
Blühn ja nicht mehr;
Neue zu grüßen,
Flieg' übers Meer!

Fern über Wogen,
  Wie du geahnt,
Bald ist erflogen
  Schönerer Strand:
Perlenbetauet,
  Liederbegrüßt,
Himmelumblauet,
  Wellengeküßt!

Ach, wie so gerne,
  Vöglein, mit dir
Weit in die Ferne
  Zög' ich von hier!
Fliege, du Vöglein,
  Ziehe nur hin,
Hast du doch Schwingen,
  Darfst du doch ziehn!

---

## Mein Herz ist in der Ferne.

Mein Herz ist in der Ferne,
  Und wißt ihr, wo es weilt?
Den Balsam fänd' es gerne,
  Der Sehnsuchtswehe heilt:
Fort mit den Lerchen zog es
  Ins weite Land hinaus,
Fort als ein Vöglein flog es —
  Nach Liebe ging es aus.

Ein Herz und eine Heimat
  Sucht es von Höh' zu Höh',
Zieht sehnend durch die Wälder,
  Fliegt über Strom und See.
Es rastet nur bei Blumen
  In grüner Einsamkeit,
Und bei den klaren Wässern,
  Und klagt sein tiefes Leid.

Wo wird dies Vöglein finden
  Ein trauterwärmtes Nest?
Wo wird ihm blühn ein Süden,
  Der es genesen läßt?

Vielleicht verströmt es einsam
Gewiegt in kalter Höh'
Sein Herzblut, seine Lieder,
In ungestilltem Weh.

---

## Liebes-Gespielen.

Falter fliegt von Strauch zu Strauch,
Findet junge Rosen.
Nelke duftet Sehnsuchtshauch:
Weste mit ihr kosen.

Was sich liebt, das sucht sich heut,
Findet sich so gerne,
Nur allein, was dich erfreut,
Liebes Herz, ist ferne!

Sei's; wenn auch mir gar nichts blieb,
Will mit euch ich kosen,
Nehm' ich teil an eurer Lieb',
Falter, Weste, Rosen!

---

## Ihr Name.

Ein Name tönt mir stets im Ohr,
Fanni, dein holder Name!
Ich hört' ihn oft, doch nie zuvor
Fühlt' ich, wie hold der Name!
Ihn flüsternd wird mein Herz nicht satt,
Sing' ihn dem Wald in Liedern;
Mir ist, als hört' ich Baum und Blatt
Und Bach und Fels erwidern.

Ihr andern sprecht das Wort so frei,
So kalt? Mir macht es Beben;
Ich laß es nur mit stiller Scheu
Von meinen Lippen schweben.
Mir ist, als ob dies Wort sofort
Verriete meine Triebe;
Für mich liegt in dem einen Wort
Ihr Reiz und meine Liebe.

---

## Am Bache.

Ich saß in einem tiefen Tal
  An blumigem Waldesbach;
Drein warf ich meine Veilchen all,
  Und sah den Blumen so nach.

Da zeigten mir die Wellen bleich
  Mein sonst so frohes Gesicht.
Von einem Weh war's Herz mir weich,
  Zu deuten wußt' ich es nicht.

Da sang die Nachtigall so voll,
  So voll von Schmerzen und Lust;
Ihr Lied zog mir ins Herz, es schwoll
  Von süßen Klängen die Brust.

Und siehe, zu verstehn begann
  Mein Herz sich selber geschwind:
Ich dacht' an *sie* — vom Auge rann
  Der Sehnsucht Träne mir lind.

---

## Blumenlügen.

Die *Rose* log, die von der Brust
  Du, Falsche, mir gereicht,
Die mir geblüht in Schmerz und Lust,
  Von Liebestränen feucht.

Die *Lilje* log, die mir geblüht
  In deinem Angesicht;
Das *Veilchen* log, das mir geglüht
  In deines Auges Licht.

Die Rose welkt nun gar geschwind,
  Die Blätter sind zerstreut,
Und sie entführt ein rauher Wind,
  Unwiederbringlich weit.

Zieh' hin, du rascher Windeshauch.
  Brich rächend und zerstreu
Die *Lilje* und das *Veilchen* auch,
  Die logen Liebestreu.

---

### Der Garten des Herzens.

Jüngst saß sie im Grase mit fröhlichem Sinn,
Ich setzte zur Seite der Süßen mich hin.
Es standen rings um uns viel Blumen im Tal,
Ich streut' in den Schoß ihr die duftigsten all.

Auch blühten im Herzen viel Blumen mir auf,
Der Tau meiner Tränen stand flimmernd darauf:
Die Rosen der Liebe, der Hoffnung Agley,
Vergißmeinnichtlieder und Veilchen der Treu.

Den Garten des Herzens, ich plündert' auch ihn,
Und streut' in den Schoß seine Blumen ihr hin.
Doch sie, sie erhob sich — kalt riß sie sich los,
Daß alle die Blumen entfielen dem Schoß.

Nun drück' ich die Hand wohl ans klopfende Herz,
Und seh' auf die Blumen mit trostlosem Schmerz:
Mein Herz, o mein Herze — dein Liebstes ist weit —
Und dein Garten verödet — und die Blumen zerstreut.

---

## Lieder der Sehnsucht.

### Lenzeszwang.

Frühling ist — die Blumen und die Lieder,
Und die Liebe kehren neu zurück.
Folg' ich, ach, dem süßen Drange wieder?
Wär' nicht Ruhe mir ein schönres Glück?

Ach! Der Lenzeslust und Lenzesplage
Bliebe jetzt das Herz auch lieber fern;
Bliebe wie durch all die Wintertage
Still und einsam auch im Lenze gern.

Aber fragt der Lenz, ob Rose blühen,
Oder Lerche wieder singen will?
Du, mein Herz, mußt liebend wieder glühen —
Folge nur dem süßen Drange still!

---

### Ein schöner Traum.

Die fern mir winkt aus Sternenglut,
Aus Rosen hold mich grüßt,

Mir flüstert aus des Stromes Flut,
Und mich in Träumen küßt,
Wann ist sie endlich, endlich da?
Ans Herz drückt' ich sie gern!
Oft scheint sie mir so nah, so nah,
Bald wieder, ach, so fern!

In Wüsten hallt mein Ruf zurück
Vom Fels im Sehnsuchtsweh:
Gib, weite Erde, mir mein Glück,
Gebier' sie, tiefe See!
Sie suchend irrt' ich hin und her
Bis an des Meeres Saum;
Umsonst! Die Welt ist öd' und leer —
Es war ein schöner Traum!

---

## Lieder der Liebe.

### Verständnis.

Ach, Seufzer kann und Lieder
Die *Liebe* nur verstehn!
Nun soll mein Lied mit Grüßen
Zu dir als Bote gehn.

Ja, grüßen nur, nur grüßen,
Und nie dich wiedersehn;
Nur eines möcht' ich wissen,
Wirst du den Gruß verstehn?

Du wirst ihn nicht verstehen,
Er wird wie Rauch verwehn:
Ach, Seufzer kann und Lieder
Die Liebe nur verstehn!

---

### Nacht und Morgen.

Weicht ihr, trübe Stunden?
Weichst du, lange Nacht,
Leidvoll überwunden,
Tränenvoll durchwacht?

Matter seh' ich scheinen
Mondes Zauberlicht,
Das mit Sehnsuchtspeinen
Nacht für Nacht mein Herz umflicht.

Morgendlich die Winde
Von den Bergen wehn.
Gruß dem holden Kinde
Hinter jenen Höhn!
Licht ist mir ihr Bildnis,
Das wie Sonnengold
Durch des Herzens Wildnis
Seine Flammenströme rollt.

Freundlich weckt der Morgen
Holde Sangeslust.
Knospen sind die Sorgen,
Keimend in der Brust:
Mitternächtlich nieder
Tränen auf sie taun,
Und als holde Lieder
Gehn sie auf im Morgengraun.

---

## O fürchte nichts.

So mußt du denn, ach, mußt du denn
Verstoßen mich so ganz?
Ist's Untreu' schon, mich anzusehn
Mit milden Auges Glanz?
O, wenn mich auch der Strahl betört
Des süßen Angesichts,
Ich weiß ja, wem dein Herz gehört,
O Holde, fürchte nichts!

Sieh, wie empor zum Sonnenlicht
Bräutlich die Rose strebt;
Doch scheucht sie drum den Falter nicht,
Der harmlos um sie schwebt.
So laß mich wandeln ungestört
Im Kreise deines Lichts!
Ich weiß ja, wem dein Herz gehört,
O Holde, fürchte nichts!

---

Wodurch verdient ein treuer Sinn
So bitterböses Tun?
Laß harmlos wie auf andern du
Auf mir dein Auge ruhn!

Genug, daß du dein Herz ihm schenkst,
Den liebend du beglückst;
Will er, daß du das meine kränkst,
Und ihm zulieb' zerstückst?

---

## Auf dem Balle.

Umsonst winkt Frauenschöne
Und Klang und Reigen mir,
Mein Herz ist fortgewandert,
Mein Herz, es ist nicht hier.

Fern in ein trautes Stübchen
Entflog es gar geschwind:
Drin ruht auf weichen Kissen
Das liebe süße Kind.

Sie seufzt im Traum: „O Lieber,
Wie kränkst du mich so sehr!
Du flatterst wie ein Falter
Um schöne Frauen her!"

So seufzt sie, und im Traume
Sehnt sich ihr Herz nach mir,
Und ahnt nicht, daß das meine
Ruht lauschend still bei ihr!

---

## Meeresgruß.

So rauscht mir denn zu Füßen
Das langersehnte Meer:
Mit lauten wilden Grüßen
Gewaltig wogt es her;
Es stürzt heran zum Strande
Mit breit ergoßnem Schwall,
Und bricht sich hier im Sande
Mit wundersamem Schall.

Mich lockt dies wilde Rauschen
Wie Zaubermelodien,
Und immer muß ich lauschen
Nach jenem Sange hin!
Was ist's, das stets mein Sehnen
Zurück zum Strande führt,
Und mit vertrauten Tönen
Die Seele mir berührt?

Ach, diese Sturmeslieder
Schon hab' ich sie gehört,
Und Träume kommen wieder,
Die einst mein Herz betört.
Was einst bei Tann' und Föhren
In Wäldern ich erlauscht,
Wird mir in vollern Chören
Von Wogen zugerauscht.

Doch tönen mit den alten
Viel neue Stimmen her;
Mit höheren Gewalten
Ergreift mein Herz das Meer:
Wie neuen Lebens Ahnung
Steigt's aus der Flut empor,
Und wie mit ernster Mahnung
Berührt's mein lauschend Ohr.

---

## Sonette.

### Ein welker Kranz.

Von Küssen hör' ich, traulichem Umschließen,
Von Händedrücken, Kosen Mund an Munde:
In halben Worten geht von dir die Kunde,
Und flüstert viel — und scheint noch mehr zu wissen!

Die ich mit Liebestränen zu begießen
Gepflegt, die Blume, treulich Stund' um Stunde,
Hat, ach, zum Spiel, zu flücht'gem Liebesbunde
Nun eine freche Hand sie abgerissen?

Einst, Mädchen! einst besang ich deine Locken,
Die Veilchenaugen, zarten Liliemglieder,
In hellen Liedern, reich wie Blütenflocken —

Und nun — wie Abendluft um Kirchhofsflieder,
So wehn, als leis verhallende Grabesglocken,
Um deinen welken Kranz nun meine Lieder!

---

## Letzter Reigen.

Es braust der Tanz — die schönen Klänge locken —
Du mit den Augen voll des blauen Glanzes,
Mein Liebchen, folg' mir in den Strom des Tanzes
Zum letztenmal — dann läuten Abschiedsglocken!

Wir stürmen hin, doch weh! auf einmal stocken
Fühl' ich das Herz, mein Aug' wird trüb — als Ganzes
Seh' ich nicht mehr die Blumen deines Kranzes —
Er flattert, Liebchen, welk dir um die Locken!

Ein Schwindel faßt mich — halt — die Klänge schweigen,
Der Tanz verrauscht, der jubelnd erst erscholl,
In müde Gruppen rasch zerfällt der Reigen.

Und nun fahr' wohl, auf ewig fahre wohl!
Du, der ich wagte, einst ein Herz zu zeigen,
Fahr' wohl, du meine Blume, fahre wohl!

---

## An eine Flatterhafte.

Daß Amor doch, statt hundertfach zu ritzen
Dein kleines Herzchen mit dem Pfeil der Liebe,
Nur einmal tief und dauernd drein sich schriebe
In Flammenschrift, mit seinen schärfsten Spitzen!

Daß dann dein Held dich wie ein Gott mit Blitzen
Umarmte, ganz dein Herz zu Staub zerriebe,
Mit all dem Schwarme kleinlich eitler Triebe,
Die drinnen wie in ihrem Neste sitzen!

Wie schön, wenn dann die vielgeteilte Glut,
So vielgeteilt wie nachts die Glut der Sterne,
Zusammenströmt' in eine Liebesflut!

O Mädchen, das erlebt' ich gar so gerne,
Und wüßt' ich, wer dies Wunder an dir tut,
Ich führt' ihn her, und wär' er noch so ferne!

---

## Lieder im Walde.

O wolle nicht des Waldes Stimmen stören
Mit Liedern, Freund! Hier tönen andre Lieder:
Hier rauscht der Träume schattendes Gefieder,
Hier flüstert Elfenwort in Geisterchören!

Traumreiche Märchen schauern durch die Föhren,
Vom Felsenschloß hallt alte Sage wider,
Mit Wiegenliedern rauscht der Waldbach nieder,
Von fern ist Axtschlag, Spechtesruf zu hören.

Dein Lied, o Freund, erregt mir Herz und Sinn,
Die Träne quillt, die Augen sich umdüstern,
Weil ich so fern von Glück und Liebe bin;

Doch hör' ich euch, o Waldesstimmen, flüstern,
Da schmilzt mein Herz in Lieb' und Freude hin
Und freut mit Blumen sich wie mit Geschwistern!

---

## Gaselen.

(Nach einer Ode des Horaz.)

O Kind, such' in des Himmels Blaue nicht
Dein Schicksal — nach den Sternen schaue nicht!
Was kommt, wir tragen's; ob der nächste Tag
Uns graue wieder oder graue nicht,
Gleichviel! — Sei klug, trink Wein, auf Hoffnungen
Zu groß fürs kurze Leben, baue nicht!
Doch, da wir reden, flieht die Zeit dahin —
Benütz' das Heut, dem Morgen traue nicht.

---

Mein goldnes Glück, ich säh' dich gerne noch
Vor meinem Tod, doch du bist ferne noch!
Die schönste Blume, Liebe, die mein Herz
Ersehnt — sie liegt im Samenkerne noch.

Mit Tränen zu begießen diesen Kern,
Das ist's, was ich gelernt und lerne noch.
O wird sie mir daraus, die Blume blühn?
Wird sie mir blühn auf diesem Sterne noch?

---

## Ode.

(Aus einem Zyklus.)

### Meine Lieder.

Leichthingaukelnde Lieder, welche Schwermut,
Welch tiefnagendes Sehnsuchtsweh gebar euch!
Kein mitfühlendes Herz erfaßt es ahnend,
Aber ihr wißt es,

Mondnachtgenien, ach, wie viel des Leides
Stets dies strebende Herz ertrug, bis in den
Schoß als klingende Perle mir die bittre
Träne gerollt ist!

---

## Epigramme.

### An Eros.

Eros, beflügelter Gott, bleib' ferne mir! Nimmer ertrüg' ich
Deines verletzenden Pfeils stürmische, volle Gewalt!
Kaum vermag ja mein Herz, das leicht zu verwundende, schwirren
Ihn zu hören, und flammt schmerzlich, auch leicht nur geritzt.
Schon ein trauliches Wort von rosigen Lippen, aus blauen
Augen ein Blick hat ihm oft brennende Schmerzen erregt!
Darum schone mein Herz, das leicht zu verwundende: Nimmer
Trüg' es des bohrenden Pfeils stürmische volle Gewalt!

---

### Verständnis.

Dunkeln ewig umsonst uns die Sommernächte, die trauten?
Wirst du nimmer, was ich sehnend dich flehe, verstehn?
Vieles sagt dir mein Wort, mein Lied noch mehr, doch das meiste
Muß dir dein eigenes Herz sagen, wenn ja du mich liebst.

## Liebe.

Schön war und selig die Liebe, die einst Heroinen und Götter
Kosend gesellt und die Saat streute zu göttlichem Sein.
Anders in sterblicher Brust. Kupidos vergifteter Pfeil trifft
Tödlich, in langsamer Glut siechen die Herzen dahin.

---

## Äschylus.

Äschylus ist doch der beste Poet; das liebste von allen
Büchern der Welt sind jetzt seine Tragödien mir:
Denn auf das äußerste Blatt, das weiße, des köstlichen Buches
Hat das holdseligste Kind, mir, wo sie wohne, diktiert.

---

# Alphabetisches Register

(nach Titel und Gedichtanfang zusammengestellt; die Titel sind durch einen * bezeichnet.)

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.